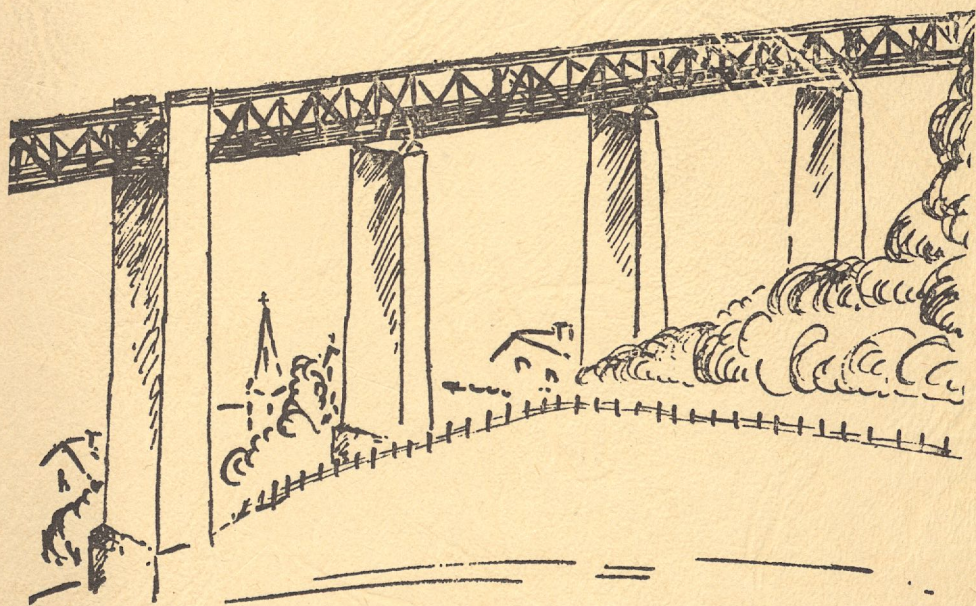


Im Göhlthal



Landschaft im Grenzraum Nordostbelgiens

Chloe's Meyer Allely

Im Göhlthal

ZEITSCHRIFT der

VEREINIGUNG

für

Kultur, Heimatkunde und Geschichte

im Göhlthal

N° 25

1 - 79

Vorsitzender : Peter Zimmer, "Regina", 4671 Moresnet-Kapelle.

Sekretariat : Kirchplatz, 6 - 4720 Kelmis.

Lektor : Alfred Bertha, Hergenrath, Bahnhofstraße, 33

Kassierer : Fritz Steinbeck, Kirchstraße, 20, Kelmis.

Postscheckkonto N° 000-0191053-60

Die Beiträge verpflichten nur die Verfasser.

Alle Rechte vorbehalten.

Entwurf des Titelblattes : Frau Pauquet-Dorr, Kelmis.

Diese Skizze zeigt den Moresneter Göhlviadukt sowie die Hergenrather Hammerbrücke in ihrer ursprünglichen Form.

Druck. Jacques Aldenhoff, Gemmenich.

Inhaltsverzeichnis

Über die Galmeyvorkommen im Gebiet der Altenberger Konzession

(nach einem Bereisungs-Protokoll vom 14. Mai 1817)

Hubert Beckers, Eilendorf	Über die Galmeyvorkommen im Gebiet der Altenberger Konzession	5
Walter Meven, Hergenrath	Die "Herrlichkeit" Eynatten	12
M.-Th. Weinert, Aachen-Forst	Manche Dinge	18
Alfred Bertha, Hergenrath	Beisetzungen und Grabstätten in der Pfarrkirche zu Walhorn	19
Viktor Gielen, Eupen	Zum Tode des Walhorner Pfarrers Anton Mennicken vor 100 Jahren	43
M.-Th. Weinert, Aachen-Forst	Beginenhof	47
M.-H. Corbiau	Chaussée antique à Membach	48
Dr. Gisela De Ridder, Moresnet-Kapelle	Die Göhlthalvereinigung in Sachen Denkmalschutz	55
Peter Emonts-pohl, Raeren	2 Gedichte in Raerener Mundart	59
L. Wichert-Schmetz, Bad-Driburg	Tagebuch eines Teenagers aus dem 1. Weltkrieg	62
L. Homburg, Fossey	Vor 65 Jahren	97
Gérard Tatas, Gemmenich	O Wie	100
Gérard Tatas, Gemmenich	Nades wurde 90 Jahre alt	101

"Den 13ten d.M. (Mai) wurde vor der Abreise der aus
früheren Bereisungen schon genau bekannte Altenberg, in dem bei
der Grenze-Regulierung zwischen Preußen und Belgien ungetheilt
gebliebenen Dreiecke gelegen, nochmals begangen. An dieser Stelle
erscheint die reinste und mächtigste Ausscheidung von Galmey in
einer großen muldenförmigen Vertiefung des Übergangs-
Kalksteins eingelagert.

Der Galmey, ohne alle Beimengung seiner sonst gewöhnli-
chen Begleiter, nämlich der Blei- und Eisenerze, bildet hier einen
ungeheuren Stock, ja ganze Felsenmassen, welche zu Tage
ausgehen, und ohne kostbare Vorrichtung steinbruchsweise ge-

Über die Galmeivorkommen im Gebiet der Altenberger Konzession

(nach einem Bereisungs-Protokoll vom 14. Mai 1817)

von Hubert Beckers

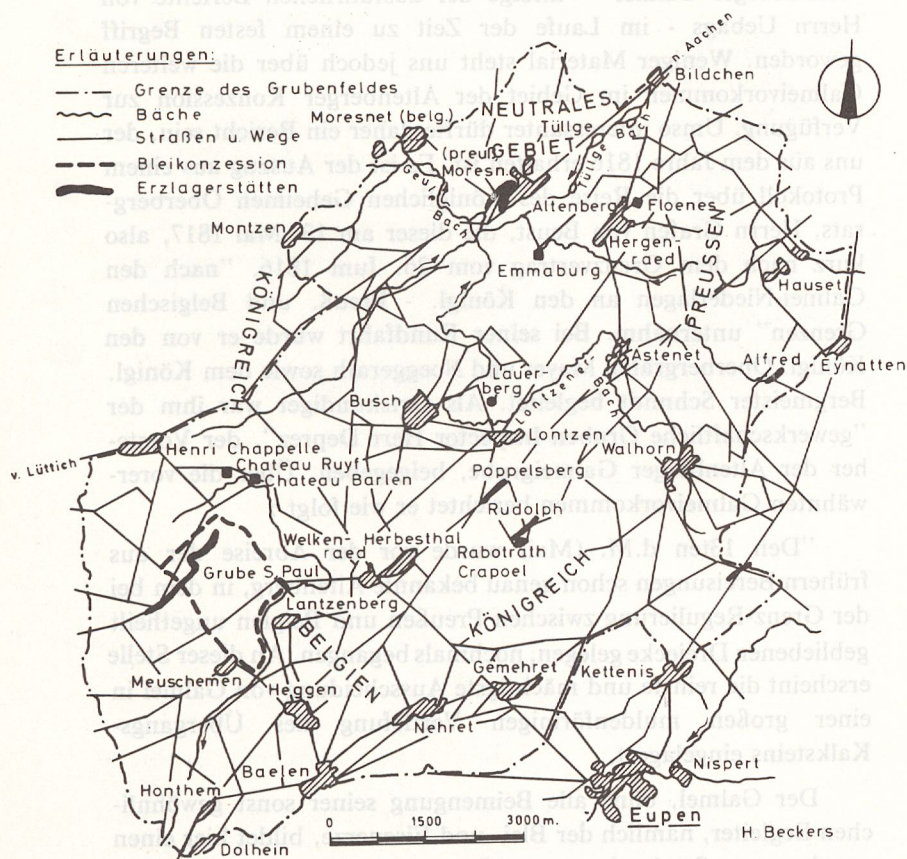
Für die Mehrzahl unserer Göhlthal-Leser ist der Name "Altenberger Galmei" - infolge der ausführlichen Berichte von Herrn Uebags - im Laufe der Zeit zu einem festen Begriff geworden. Weniger Material steht uns jedoch über die weiteren Galmeivorkommen im Gebiet der Altenberger Konzession zur Verfügung. Umso interessanter dürfte daher ein Bericht sein, der uns aus dem Jahre 1816 erhalten ist. Es ist der Auszug aus einem Protokoll über die Reise des Königlichen Geheimen Oberbergrats, Herrn Grafen von Beust, die dieser am 13. Mai 1817, also kurz nach dem Grenzvertrag vom 26. Juni 1816, "nach den Galmei-Niederlagen an den Königl. - Preuß. und Belgischen Grenzen" unternahm. Bei seiner Rundfahrt wurde er von den Königl. Oberbergräten Mayer und Noeggerath sowie dem Königl. Bergmeister Schmidt begleitet. Als Ortskundiger war ihm der "gewerkschaftliche Gruben-Inspector Herr Deprez", der Vorsteher der Altenberger Galmeigrube, beigegeben. Über die vorerwähnten Galmeivorkommen berichtet er wie folgt :

"Den 13ten d.M. (Mai) wurde vor der Abreise der aus frühern Bereisungen schon genau bekannte Altenberg, in dem bei der Grenz-Regulierung zwischen Preußen und Belgien ungetheilt gebliebenen Dreiecke gelegen, nochmals begangen. An dieser Stelle erscheint die reinste und mächtigste Ausscheidung von Galmei in einer großen muldenförmigen Vertiefung des Übergangs-Kalksteins eingelagert.

Der Galmei, ohne alle Beimengung seiner sonst gewöhnlichen Begleiter, nämlich der Blei- und Eisenerze, bildet hier einen ungeheueren Stock, ja ganze Felsenmassen, welche zu Tage ausgehen, und ohne kostbare Vorrichtung steinbruchsweise ge-

wonnen werden, und zugleich in eine noch unbekannte Tiefe niedersetzen. Herr Dony sagte in einer an den ehemaligen General-Gouverneur Herrn Geheimen Rath Sack gerichteten Vorstellung selbst, daß dieser Berg allein tausend Jahre lang das Bedürfniß von ganz Europa zu befriedigen im Stande sey, und wer ihn gesehen hat, wird diese Behauptung nicht mehr übertrieben finden.

Da die gegenwärtige Reise hauptsächlich nur die nähere Ausmittlung des anderweiten Galmei-Reichtums in der Nachbarschaft des eigentlichen Altenbergs zum Zwecke hatte, und die



Skizze des Konzessionsfeldes „Altenberg“, um 1855

Verhältnisse des Altenbergs selbst als längst und allseitig bekannt vorausgesetzt werden können, so wurde nur noch der neuerlich hier vorgerichtete Galmei-Röstopfen und die dabei befindliche Galmeimühle besichtigt, und sodann die Reise fortgesetzt nach dem bei

Hergenraedt

gelegenen auflässigen Versuchsarbeiten auf Galmei-Wiese, liegend jenseits der Straße von Aachen nach Lüttich, gegen Osten, beiläufig in einer halbstündigen Entfernung vom Altenberge, auf Preußischem Gebiete und in dem Conzessions-District des Altenberges. Im Jahre 1807 soll die Gewerkschaft des Altenbergs hier zuletzt geschürft haben. Nach der Aussage des Herrn Deprez hat man hier nicht ganz unbedeutende Nester von Galmei, in der Qualität dem Altenberger ähnlich und ohne Bleigehalt, angetroffen. Häufig ist man jedoch in den Schächten auf Kalkstein gekommen, und es steht daher zu vermuthen, daß die Galmei-Nester von keiner sehr großen Ausdehnung und Erstreckung seyn werden. Von diesem Schürfpunkte wurde nach der sogenannten

Grünstraße

geritten, welche von dem Altenberge in Südosten, ebenfalls auf Preußischem Gebiete und in der Altenberger Conzession liegt. Dieser Punkt fernt ebenfalls beiläufig eine starke halbe Stunde von dem Altenberge. Unter dem österreichischen Gouvernement hat hier eine bedeutende, nunmehr wegen der Unsicherheit des Vorkommens auflässige Gewinnung, und zwar nicht lange vor der französischen Occupation noch statt gefunden. Der Galmei findet sich hier aber nur in Nestern im Kalksteine, er ist bleihaltig und leichtflüßig, und nähert sich durch diese beiden Qualitäten schon sehr demjenigen, welcher unter ähnlichen Verhältnissen in der Gegend von Stollberg vorkommt. Der unbedeutende Schurf auf Galmei bei

Lonzen

welcher vor 2-3 Jahren veranstaltet wurde, hat kaum einige wenige Spuren von Galmei geliefert, und es scheint hier am allerwenigsten auf einige Höflichkeit des Gebirges zu rechnen zu seyn. Lonzen liegt beinahe ganz südlich vom Altenberge, eine Stunde davon entfernt, ebenfalls auf Preußischem Gebiete und in

der Altenberger Concession. Von diesem Punkte ist es eine halbe Stunde bis zu der ehemaligen österreichischen Galmei-Gewinnung zu

Rabotteraedt

welche im Südosten von Lonzen auf Preußischem Gebiete in der Altenberger Concession liegt. Ein bedeutender Betrieb scheint vormals hier geführt worden zu seyn, jedoch hat auch hier derselbe nur auf einzelnen Nestern und Putzen statt gefunden, was die allenthalben im dortigen in Bau gewesenen Felde, zwischen den Schachtpingen ausgehende Kalksteinfelsen bestätigen. Der Galmei war von guter leichtflüssiger Qualität, dabei aber bleiisch, wodurch er sich auf dem bei Stollberg nesterweise vorkommenden Galmei nähert. Der hiesige Betrieb ist seit sehr langer Zeit auflässig, und ist daher zu vermuthen, daß die Lagerstätten abgebaut seyn mögen. Ein noch von dem Österreichischen Gouvernement erbautes Galmei-Magazin ist als Ruine bei diesem Punkte vorhanden, welcher für die Vermuthung spricht, daß die Gewinnung in ältern Zeiten bedeutend gewesen seyn muß. In östlicher Richtung von Rabotteraedt ist der Ort

Merols

gelegen, bei welchem, auch auf Preußischem Gebiete und in der Concession von Dony, die Reste eines alten Galmei-Bergbaues vorhanden sind. Dem oberflächlichen Ansehen des Gebirges und der Lage der Pingen nach zu urtheilen, kann dieser Bau auch nur auf einzelnen Nestern und Putzen geführt worden seyn; die in großer Menge zusetzenden Wasser sollen denselben vorzüglich erschwert haben. Die Qualität des Galmei's soll gut gewesen seyn. Außer diesen genannten Punkten findet sich auch noch in östlicher Richtung vom Altenberge, in zweistündiger Entfernung davon, noch eine fernere Galmei-Gewinnung in der Altenberger Concession auf Preußischem Gebiete, nämlich zu Langfeld bei dem Dorfe

Einatten.

Da von diesem Vorkommen schon anderweit und namentlich durch Autopsie dem Unterzeichneten bekannt war, daß dasselbe sich ebenfalls nur nesterweise zeige, und daß dabei die Eisen- und Bleierze vor dem Galmei prädominierend angetroffen werden, so wurde die Besichtigung dieses Punktes bis zur Rückreise, wo solche von Cornelymünster aus, auf kürzerm Wege vorgenommen

werden konnte verschoben, und die Reise über Eupen nach dem Belgischen Gebiete fortgesetzt. Die erste alte Galmei-Gewinnung, welche hier bereist wurde, liegt ebenfalls noch in der Concession des Altenberges, in südwestlicher Richtung von demselben auf der sogenannten

Müschener Heide,

in der Mairie Welkenraedt. Wenn alle übrigen Punkte, welche bisheran auf Preußischem Gebiete bereist worden waren, sich in ihrem Vorkommen nur als einzelne Galmei-Nester und Putzen charakterisiert hatten, und keine Hoffnung gaben, daß irgend ein dem Altenberge ähnlicher Stock vorhanden sey, so hat hingegen diese im Belgischen Gebiete belegene Lagerstätte ganz das Ansehen eines sehr mächtigen und ausgedehnten Galmei- und Bleilagers im Übergangskalkstein. Es wurde hier ein Pingen- und Haldenzug von wenigstens einer Viertelstunde Längen-Ausdehnung und bedeutender Breite wahrgenommen, der sein Streichen mit jenem des gesamten Übergangs-Gebirges vom Altenberge an bis tief ins Belgische Gebiet, nämlich Stunde 4 bis 5, zu haben schien. Obgleich ein bedeutender Bergbau sowohl auf Galmei, als auf Bleierze - eine Menge Bleischlacken befinden sich in den Halden - hier in früherer Zeit geführt seyn mag, so ist es doch nicht zu vermuthen, daß man bis zu einer etwas beträchtlichen Teufe dabei niedergegangen sey, wohl aber ist es anzunehmen, daß eine Lagerstätte, welche sich in ihren Dimensionen in die Länge und Breite so sehr ausdehnt, auch zur Teufe beträchtlich niedergehen wird. Einiger Galmei, welcher vor ein paar Jahren heimlicher Weise, dicht unter der Oberfläche gewonnen worden ist, hat sich ziemlich eisenhaltig gezeigt. Von hier aus wurde mehr südöstlich nach

Membach

gereist, welcher Ort mit seinen Galmei- und Bleischürfen außerhalb der Altenberger Concession gelegen ist. Diese Schürfe, welche gegen das Jahr 1814 eröffnet worden waren, wurden außer Betrieb gefunden; das Belgische Gouvernement hatte den Betrieb inhibirt. Die Schächte waren zugelegt und auffahrbar. Aus den frühern Dienstverhältnissen des Unterzeichneten im Ourthe-Departement war demselben das dortige Vorkommen in, wahrscheinlich in kurzen Distanzen von einander häufig sich zeigenden, Nestern im Übergangs-Kalkstein bekannt. Der Galmei ist

hier sehr häufig von Bleierzen begleitet, aber dennoch von einer so vortrefflichen Qualität, daß er von den Stollberger Messingfabrikanten selbst dem Altenberger Galmei vorgezogen wird, und zu gleichen Preisen wie dieser bezahlt worden ist. Bietet auch die Membacher Lagerstätte gerade nicht so günstige Verhältnisse rücksichtlich der Mächtigkeit und Ausdehnung dar, als solche auf der Müschenemer Heider zu erwarten sind, so bewährt sie sich doch gewiß als sehr hoffnungsvoll und bauwürdig. Westlich von Membach wurden die Schürfen von

Stemberg und Verviers

angetroffen, welche ebenfalls in neuerer Zeit eröffnet worden sind, deren Betrieb aber auch von dem Belgischen Gouvernement dermalen inhibirt ist. Sie liegen auch außerhalb der Dony'schen Concession, und es scheint hier das geognostische und oryktognostische Verhalten des Galmei's mit jenem von Membach übereinzustimmen."

Zusammenfassend gibt die Kommission dann folgende Erklärung ab :

"Mit diesen Thatsachen ist nun zu vereinigen, was über die auf Preußischem Gebiete in Betrieb stehenden Galmei-Gruben bekannt ist, und worüber das abschriftlich anliegende von dem Bergmeister Schmidt übergebene Promemoria eine kurze Zusammenstellung enthält.

Die diesseitigen wirklichen Galmeigruben finden sich nämlich bei den Orten Busbach, Breinig und Diepenlingen, wie auch bei Eilendorf. Der bedeutendste Galmeibergbau war bei Stollberg, dieser hat die Stollberger Fabrik-Anlagen veranlaßt und gegründet, aber ist nicht mehr; das ganze sehr ausgedehnte Feld ist abgebaut, und was noch irgend da gewonnen wird, ist eine dürrtige Nachlese auf den alten Halden. Ein gleiches Schicksal steht den übrigen Gräbereien, die jetzt einen Theil des Stollberger Galmei-Bedarfs liefern, zugleich aber auch auf Bleierze betrieben werden, bevor, und die Natur dieser Lagerstätten erlaubt es nicht, ihnen eine lange Existenz zuzutrauen, zumal solche zugleich einen regelmäßigen, die Dauer des Betriebes verlängernden Abbau große Schwierigkeiten entgegenstellt, ferner der Betrieb schon eine lange Reihe von Jahren ohne Regelmäßigkeit gedauert hat, und die Gruben bei einer Förderung von jährlich circa 15000-20000 Centner Galmei bedeutend angegriffen worden.

Es läßt sich auf alles dieses die unumstößliche Behauptung gründen : daß der in seiner Art einzige Altenberger Galmeiberg, welcher in dem zwischen Preußen und Belgien vorläufig unge-theilt verbliebenen Dreiecke gelegen ist, ohne Rücksicht auf die unmittelbar daraus herfließenden gegenwärtigen oder künftigen Staats-Einkünfte, bloß in Beziehung auf die metallurgische Industrie dieser Provinzen nicht allein, wie sie gegenwärtig ist, sondern hauptsächlich in ihrer künftigen Ausdehnung auf die Zinkfabrikation an sich, ein Gegenstand von unschätzbarem Werthe ist; daß unsere Stollberger Messing-Fabriken ihr nothwendigstes Material ohne den Altenberg weder in hinreichender Menge, noch mit hinlänglicher Sicherheit für die Zukunft, erhalten können, und daß endlich die niederländischen Fabriken, wenn dem Preußischen Gebiete der Altenberg zufällt, bei weitem weniger entbehren, als die unsrigen im entgegengesetzten Falle verlieren würden, weil jenen mehrere weit hoffnungsvollere Galmei-Punkte zu Gebote stehen, als uns."

Nun, wenn auch nicht alle Prognosen eingetroffen und dem Altenberg keine "Tausend Jahre" mehr beschieden waren, so kann seine Bedeutung für die hiesige Messing-Industrie doch nicht verleugnet werden.

Quelle :

Haupt-Staatsarchiv Düsseldorf, Nebenstelle Kalkum, "Bergamt Düren", Akte 443.

Die "Herrlichkeit" Eynatten (Forts.)*

von Walter Meven

Eynatten und Hauset wurden am 18. August 1650 (1) aus der 1626 errichteten Herrschaft Walhorn ausgegliedert und zur selbständigen Herrschaft (heerlijckheid, seigneurie) erhoben. Arnoldt Schuyl von Walhorn hatte die Herrschaft Walhorn am 18. August 1626 erworben. Der Verkaufsakt - es war eher eine Verpfändung - enthält wichtige Einzelheiten, die uns, stellvertretend für viele andere Orte, Aufschluß über interessante Details des Verkaufs der königl. Herrschaften geben. In der Einleitung des Dokuments (2) weist König Philipp IV darauf hin, daß die vielen berechtigten und täglich anfallenden Lasten, die durch das Wiederaufflammen des Krieges nach Auslauf des Waffenstillstandes in den holländischen Provinzen auf ihn zukommen, mit den gewöhnlichen Mitteln der königlichen Güter, Abgaben, Lizenzen und Steuern, die zur Bezahlung des Kriegsvolkes und der anderen gewöhnlichen Ausgaben verwendet werden, nicht zu decken seien. Darum habe er sich entschlossen, der Infantin Isabella Klara Eugenia und seinem getreuen Schatzmeister und Bevollmächtigten der königlichen Domänen und Finanzen zu gestatten, einige Teile derselben, sowohl Lehen und Herrschaften mit Hochgerichtsbarkeit, wie auch einfache Herrschaften und Allodialgüter, zu verkaufen. Arnoldt Schuyl, Herr von Craepol, erwirbt beim öffentlichen Verkauf nach Höchstgebot durch Stockschat (3) die Herrschaftsrechte über die gesamte Bank Walhorn, "so weit und breit, wie ihre Grenzen sich erstrecken, mit dem Recht der toten Hand (4), des Vogelfanges und der Fischerei, dem Recht, Bepflanzungen auf Gemeingrund vornehmen zu lassen, seine Untertanen zu Arbeiten heranzuziehen (Spanndienste, Straßenbau, Miliz etc.) "keuren", "breucken" (5), dem Recht, Zivil- und Kriminalstrafen zu verhängen, Bastardgüter sowie solche, "von denen der Eigentümer nichts weiß" zu konfiszieren. (Ausgenommen sind solche, die durch Kriegseinwirkung brachliegen, solche, deren Eigentümer die Gegenpartei des Königs ergriffen haben oder die sich Verbrechen gegen die

* S. "Im Göhlthal", Nr 24, S. 43-46

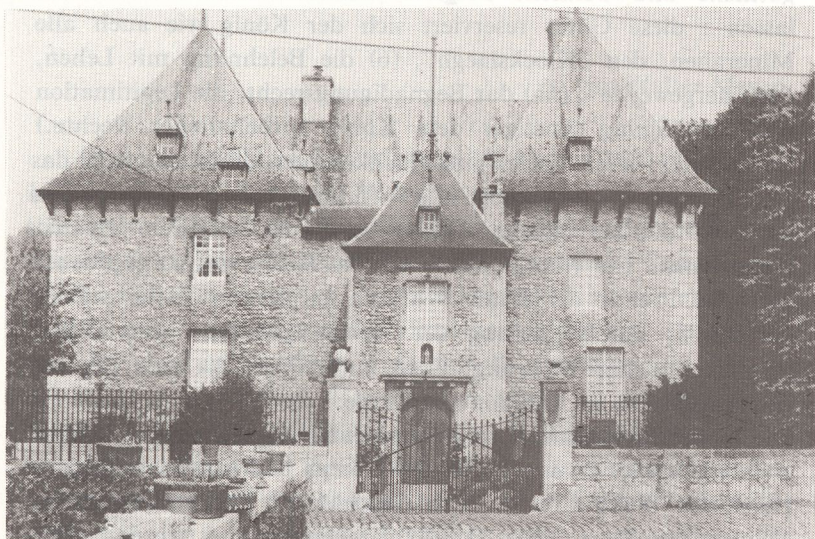
göttliche und weltliche Majestät zuschulden haben kommen lassen : diese Güter reserviert sich der König wie auch alle Mineralien, den "Klockslaegh", (6) die Belehnung mit Lehen, das "hergeweyde", (6a) das Begnadigungsrecht, die Legitimation und Bewilligung sonstiger dem König vorbehaltenen Rechte.) Der Käufer, seine Erben und Nachkommen erhielten auch das Recht, in der Bank Walhorn alle "officiieren" (7) zu stellen, sowie nach Gutdünken einzelne Teile der Bank zu ihrem Nutzen abzutrennen. Der König behielt sich das Recht vor, zu gegebener Zeit das Pfand, die Bank Walhorn in diesem Falle, wieder einzulösen, durch Zahlung der Ablössungssumme von 27.000 Pfund in solcher Währung, Gold und Silber, die zum gegebenen Augenblick im Umlauf sein werde.

Die in der Zwischenzeit vorgenommenen Anpflanzungen sollten ebenfalls wieder in den Besitz des Königs übergehen, doch dem Herrn von Walhorn sollte nach Abschätzung durch sachkundige Männer der Wert dieser Anpflanzungen vergütet werden. Der Verkaufspreis belief sich auf 27.000 Pfund zu je 40 großen Münzen von Flandern, die Arnoldt Schuyt in die Hand des Generaleinnehmers Ambroise van Onck zahlen mußte.

Philipp IV. annullierte abschließend mehrere Ordonnanzen aus den Jahren 1531, 1540 und 1545, wonach es untersagt war, königliche Domänen ganz oder zum Teil zu verkaufen, zu verpfänden oder "zu verfremden". Die verantwortlichen Mitglieder des Brabanter Rechnungshofes sowie alle anderen Beamten entband er von dem Eid, die obenangeführten Ordonnanzen, die jedoch in allen ihren anderen Klauseln gültig bleiben sollten, einzuhalten. (Gegeben in der Stadt Brüssel den 21. August 1626).

Von seinem Recht, einen Teil der Herrschaft Walhorn nach Belieben zu veräußern, macht Arnoldt Schuyt im Jahre 1650 Gebrauch. (In der Zwischenzeit hatte König Philipp IV. auch die umliegenden Herrschaften von Heinrichskapelle, (6.3.1644), Homburg (16.10.1648), Gemmenich (27.10.1648), Baelen und Eupen/Stockem (31.10.1648) verpfändet. Eine Einlösung der Pfänder ist nie erfolgt und wurde auch immer unwahrscheinlicher.

Wir wissen nicht, was Arnoldt Schuyt und seine Ehefrau Elisabeth von Straeten dazu bewogen hat, einen nicht unbedeutenden Teil ihrer Herrschaft, und zwar die "Quartiere" Eynatten

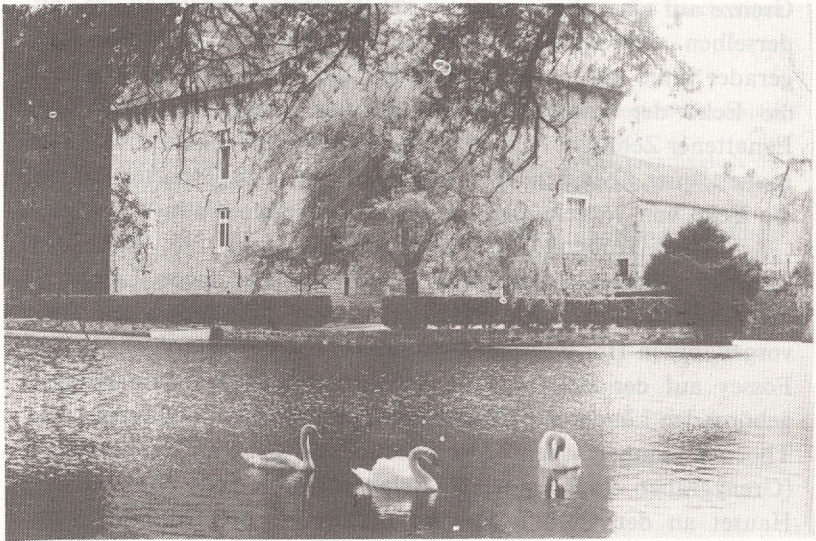


Das Amstenraedter Haus erinnert noch heute an die Familie von Amstenraedt, erste Besitzer der 1650 gegründeten Herrschaft Eynatten.

und Hauset, zum Verkauf zu stellen. Mit Verkaufsakt vom 18. August 1650 gingen die beiden genannten Orte als separate Herrschaft Eynatten-Hauset an Arnoldt Huyn von Amstenraedt und dessen Ehefrau Maria von Merssen über. Der Vertrag wurde geschlossen vor einem in Aachen residierenden Notar, der auch am Hofe von Brabant zugelassen war. (8) Dabei trat Arnoldt Schuyl dem Herrn von Amstenraedt in den beiden Orten Eynatten und Hauset und den dazugehörenden Gehöften die hohe, mittlere und niedere Gerichtsbarkeit, das Recht der toten Hand und alle anderen Rechte ab, die er selber bei der Verpfändung der Bank Walhorn durch seine Majestät erworben hatte.

Des weiteren verkaufte er "für erblich und ewige Zeiten" eine Fläche von annähernd 176 Morgen Wald, worin das auf Lichtenbusch hinter dem großen Landwehrring gelegene Ödland einbezogen war. Der Käufer erwarb damit auch alle Gerechtsamen und Freiheiten, so wie dieselben von der Reichstadt Aachen dem Arnoldt Schuyl durch den Kaufakt vom 7. August 1634 zugestanden worden waren und wie er sie durch Kontrakt mit den

Einwohnern von Eynatten vom 14. Mai 1636 bekommen hatte. Der Kaufpreis belief sich auf 9.000 Brabanter Gulden, wovon die erste Hälfte am 1. November 1650 und die zweite am 1. Februar 1651 zu zahlen war. Im Falle die Bank Walhorn und folglich auch die Herrschaft Eynatten und Hauset vom König eingelöst oder an einen Dritten verkauft würden, sollte Arnoldt Schuyl gehalten sein, dem Herrn von Amstenraedt die Summe von 7.000 Brabanter Gulden zurückzuzahlen. Wenn einer der beiden Vertragspartner die gesamte Bank Walhorn käuflich erwerben sollte, so mußte er dem anderen eine Ausgleichszahlung leisten, die sich nach der Höhe des Anteiles der Beden (9) der beiden Herrschaftsbereiche richtete. Die Grenzen zwischen den Herrschaften Eynatten-Hauset einerseits und Walhorn andererseits sollten "sein und bleiben, so wie die Vertragspartner dieselben mit Rainen und Pfählen abgegrenzt haben."



Das von Wasser umgebene Haus Amstenraedt ist ein Ort beschaulicher Stille.

Man ging aus "am Land von St. Cornelimünster", wo der erste Stein stand genannt "das avantuir", am Rande der großen Landstraße, die zum Münsterland führt. Von dort verlief die

Grenze geradlinig auf einen anderen Stein zu auf "Henskens werck", von dort in gerader Linie weiter bis zu einem Stein am kleinen Landwehrring neben "munis bempdt". Sie durchschnitt den Landwehrring bis zu einem Stein im "jan emonts bempdt neben Zanders Schoemaeckers bempdt neben der vleughe". Letztgenannter Stein gehört zur Grenze zwischen dem Zehnten von Eynatten und dem von Raeren. Die Grenze folgt dieser Zehntgrenze bis zu einem anderen alten Stein unter den "hoene in peeter emonts bempt" und von dort der Zehntgrenze nach bis auf die von "vlatten huys kommende zum wynwegh führende Gasse bis auf Philip Kerris Landt". Der Zehntgrenze weiter folgend ging es auf einen neuen Stein zu, der am "untersten nach Titfeld führenden Kreuzweg, an der Ecke von Dries Timmermanns landt" stand. Der nächste Grenzstein stand in der Mitte des Knippkens oder "ysere berghsken", in der Toreinfahrt oberhalb "goris haus" neben der Landstraße. Von dort verlief die Grenze auf einen Stein zu, der neben dieser Landstraße am von derselben abzweigenden Weg nach Walhorn stand; sodann in gerader Linie auf einen Stein zu auf der Teeheide; von dort auf die Ecke der Eynattener Höfe in der "bouwerfos" bis zum Eynattener Zehnten; dem genannten Zehnten folgend durch "den voeuer, quer über den Weg von Walhorn nach Eynatten bis an die Ecke von vorgenannten Höfe an den alten Calmyn Cuylen" (= Galmei-Gruben). Der nächste Stein stand am Walhorner "Syipken", von wo die Grenze zur Wiese des Jacob Lamberts an "Cleen houseth" (Klein Hauset) führte; sie folgte sodann dem vorgenannten Hof und der Zehntgrenze bis zu einem Stein in der Fossey auf der Ecke der dem Thoenis Lamberts dem Jungen gehörenden Ländereien; über einen Stein auf den Ländereien von Thoenis Lamberts dem Alten führte sie in die "Leengraven" (Grenzgraben eines Lehens?), welchen sie bis zum Zehnten von Hauset an der Göhl folgte; sie überquerte die Göhl bis zum "Fulckerichs bergh" (Völkersberg), führte von dort über die Zentgrenze und die "Benhaege" (Brennhaag) durch die Schweinsgräben zum Blutsfeld im Syipken; sie stieg das Syipken an bis auf einen Stein der am Weg von Kelmis nach Stolberg stand; von dort auf einen Stein auf den "brumen" zu und dann in gerader Linie auf "Lentskens huysken" am Reich von Aachen, von wo sie der Grenze des Landes und Herzogtums Limburg bis zu dem ersten

den worden waren und wie er sie durch Kontrakt mit den

Stein und der Landstraße von Kornelimünster folgte. Die Rechte und Gerechtigkeiten der Einwohner von Walhorn und Eynatten, die dieselben in den Wäldern, Heiden und Gemeingrund der Bank Walhorn besaßen, blieben unangetastet und die vorgenommene Abtrennung von Eynatten-Hauset änderte nichts an dem Nutzungsrecht, so wie es von altersher bestanden hatte.

(Forts. folgt)

Quellen und Erläuterungen

- 1) Staatsarchiv Lüttich, Gerichtsakten Walhorn, 216 b
- 2) Ebd.
- 3) Stockschlag : Dem Bieter wurde durch einen Schlag mit einem Stock auf den Tisch der Zuschlag erteilt.
- 4) Das Recht der toten Hand bestand ursprünglich darin, daß der Herr beim Tode eines seiner Untertanen aus dessen Nachlass das beste Pferd oder auch das schönste Möbelstück wählen durfte. Dieses Recht wurde meist durch einen Geldbetrag abgelöst.
- 5) "Keuren" : Das Recht Verordnungen zu erlassen.
"Breucken" : Das Recht eine Geldstrafe zu verhängen.
- 6) Der "Glockenschlag" meint das Recht, durch Läuten der Glocken (Sturmläuten) die Untertanen aufzubieten.
- 6a) Das "hergeweyde", zu Deutsch : das Heergewäte, meint ursprünglich die Kriegausrüstung, die beim Tode des Lehnmannes an den Herrn fiel; wurde meist durch einen Geldbetrag abgegolten.
- 7) Die Offiziere der Bank : Gemeint sind Drossard (Meier), Schöffen, Schultheiß (Gerichtsvollzieher) und Greffier (Gerichtsschreiber). Sie alle zusammen bildeten das Schöffengericht bzw. den Schöffentstuhl, dem sowohl die freiwillige Gerichtsbarkeit (Beurkundung von Verkäufen, Testamenten u.a.) als auch die Rechtsprechung in Zivil- und Strafsachen zukam.
- 8) Staatsarchiv Lüttich, Gerichtsakten Walhorn, Nr. 216 b.
- 9) Die Beden sind Steuern oder Abgaben.

Die Zivilgesetzgebung des 18. Jh. ging in dieselbe Richtung, so das Verbot Josephs II. aus dem Jahre 1784, Tote innerhalb der Gotteshäuser beizusetzen. Doch erst 1804 erließ Napoleon strengere Richtlinien, die allgemein befolgt wurden.

Manche Dinge

M. Th. Weinert

Manche Dinge, die mit uns ziehn,
während der Spanne Leben,
nennen wir "Unser" :
Das Bild, das Buch,
das ein Anderer schuf und besessen,
(sein Name ist schon vergessen)
doch, sind sie uns nur von der Zeit entliehn,
des Vorfahren Krug,
der Ring, den er trug,
die Uhr, die die Zeit ihm gemessen.
Heimliches Wesen hängt ihnen an,
schwer von Erinnerung,
wachsend weitergegeben ...
Nach uns scheinen sie wieder jung,
denn sie werden uns überleben.

Beisetzungen und Grabstätten in der Pfarrkirche zu Walhorn

von Alfred Bertha

Das im altrömischen Zwölftafelgesetz (etwa 450 v. Chr.) festgelegte Verbot der Totenbestattung innerhalb der Stadtmauern war im 5. - 6. Jh. unserer Zeitrechnung so weit abgeschwächt, daß es kaum noch beachtet wurde. Der Gedanke, daß der tote Körper die Erde entweihe, war mit zunehmender Verbreitung des christlichen Glaubens und der Verehrung der Märtyrergräber zurückgedrängt worden. Die Gläubigen wünschten ihre Toten so nahe wie möglich bei den Gräbern der Blutzugeen zu bestatten, und das 2. Konzil von Braga (583) mußte sich schon gegen eine Beisetzung in den Kirchen aussprechen. Es stipulierte, daß die Toten höchstens neben der Kirche bestattet werden dürften.

Ein Kapitular Karls d. Großen bestimmte, "daß niemand in Zukunft einen Toten in der Kirche beisetze", doch gerade dieses Verbot deutet darauf hin, daß die Fälle von Beisetzung in den Kirchen selber nicht selten waren. Die deutschen Konzilien des 9. Jh., z.B. das Konzil von Mainz (813), setzten sich denn auch über das Verbot des Kaisers hinweg und erlaubten ausdrücklich die Beisetzung von Bischöfen, Äbten, Priestern und hochstehenden Laien in den Gotteshäusern. Im 12. Jh. war die Beisetzung von Laien in der Kirche durch kirchliches Recht sanktioniert. Der Friedhof blieb Begräbnisstätte der ärmeren Volksschichten.

Das 1752 durch Benedikt XV. veröffentlichte römische Rituale verbot die Beisetzung in den Kirchen zwar nicht, drängte jedoch auf Friedhofsbestattung, wo dies möglich sei. Auch wurde vorgeschrieben, die Leiche müsse in die Erde gelegt werden ("humi detur"); der Sargdeckel dürfe das Niveau des Bodens nicht überragen. Die Möglichkeit, ein größeres Denkmal darüber zu errichten, blieb offen.

Die Zivilgesetzgebung des 18. Jh. ging in dieselbe Richtung, so das Verbot Josephs II. aus dem Jahre 1784, Tote innerhalb der Gotteshäuser beizusetzen. Doch erst 1804 erließ Napoleon strengere Richtlinien, die allgemein befolgt wurden.

Heute verbietet das kanonische Recht Beisetzungen in den Kirchen. Ausnahmen werden nur für residierende Bischöfe, Äbte und Prälaten zugelassen. Auch tote Päpste und Kardinäle sowie Könige (dazu analog vielleicht auch Staatsoberhäupter) haben auf eine Beerdigung im geweihten Kirchenraume Anrecht. (1)

Auch in den Kirchen des Walhorer Landes hatte man über Jahrzehnte, in Walhorn selber über Jahrhunderte, Adligen, Geistlichen und vermögenden Grundbesitzern die Ehre einer letzten Ruhestätte in der Kirche gewährt. Besonders in der alten Mutterkirche Walhorn gab es eine beträchtliche Anzahl solcher Grabstätten und die Angehörigen der Toten hatten sie meist mit einem Grabstein kenntlich gemacht. Es hatte sich so eingebürgert, daß in diesen Familiengräbern nur Angehörige ein und derselben Familie beigesetzt wurden, und man sah es als pietätlos an, wenn der Pfarrer gegen diesen Grundsatz verstieß. Bei Sterbefällen öffneten die Angehörigen das Grab sogar ohne Erlaubnis des Pfarrers.

Der streitsüchtige Walhorer Pfarrer Johannes van den Daele wurde in dieser Zeitschrift schon mehrmals erwähnt. In einem umfangreichen Aktenbündel des Aachener Stadtarchivs (2) liegen die Unterlagen eines Prozesses, den der Pfarrer 1764-67 gegen die Witwe Margaretha Heyendal geb. Goor aus Astenet führen mußte. Diesen Unterlagen entnehmen wir wertvolle Aufzeichnungen über Gräber und Grabsteine in der Walhorer Pfarrkirche, Aufzeichnungen, die dadurch an Aktualität gewinnen, daß Anfang März 1978 einige alte Grabplatten wiederentdeckt wurden. (S. "Im Göhlthal" Nr 23, S. 5 - 10).

Auf dem Walhorer Friedhof war am 22. Juni 1762 ein Streit zwischen einigen Hitzköpfen ausgebrochen und in eine regelrechte Schlägerei mit Blutvergießen ausgeartet. (3) Pfarrer van den Daele sah dadurch nach kanonischem Recht den Friedhof als entweiht an und hielt eine Neukonsekrierung für notwendig, ehe wieder Tote dort beerdigt werden könnten. In der Zwischenzeit wurden die Toten in der Kirche selber beigesetzt. Von der Entweihung bis zur Neukonsekrierung durch den Dechanten von Eupen und Offizial des Condroz verging allerdings fast ein Jahr und nach Aussagen des Pfarrers bestattete er in dieser Zeit 26 Leichen in der Kirche, die nach Aussagen prominenter Walhorer Bürger Raum genug bot, wohl 100 Tote aufzunehmen, ohne die dort liegenden Grabsteine anzurühren. Pfarrer van den Daele

jedoch behauptete, die Kirche sei beinahe voll belegt gewesen und er habe nur mit größter Mühe die Toten in dem angegebenen Zeitraum dort bestatten können. (4)

Zu den angesehensten Familien des Walhorne Landes gehörten die Besitzer der großen Stockgüter Merols ("Philippenhäus"), Waldenburgshaus (vordem Crümmelsches Lehen genannt), Craepoel und Mützhof. Es war Brauch geworden, daß beim Verkauf eines Gutes die eventuell in der Kirche vorhandene Familiengruft auf den neuen Besitzer übergang.

Durch Heirat und Erbschaft war die Familie Heyendal zu einer der begütertsten der gesamten Bank Walhorn geworden. Nicolaus Heyendal (5) hatte Engelberte von Crümmel, die Tochter des Junkers Hermann von Crümmel geheiratet. Der Sohn Heinrich wurde Kontrolleur der Galmeigruben und Schöffe von Walhorn und Montzen. Er starb 1662. Einer der Söhne Heinrich Heyendals, Nikolaus, wurde Abt von Rolduc, während die Tochter Anna Catharina den Schultheissen Johann Hagen heiratete und ein weiterer Sohn, Johann, Richter der Zollkammer des Herzogtums Limburg, dann Gerichtsschreiber und Kommissar der Bank Walhorn wurde. Dessen Ehefrau Gudula stammte aus der sehr begüterten Hauseter Familie Meessen (6). Unter den Kindern des Johann Heyendal und der Gudula Meessen müssen wir besonders hervorheben :

— Peter Arnold, Fiskus und Dekan der Universität Löwen, Lizenziat beider Rechte, beim Hohen Rat von Brabant zugelassener Rechtsanwalt. Er starb 27-jährig, am 29. November 1716.

— Franz Joseph, Lizenziat beider Rechte, Schöffe des Hochgerichts und des Herzogtums Limburg. Er starb am 8. August 1733 im Alter von 42 Jahren.

— Johannes Stephan, genannt Steven, Drossard der Bank Walhorn. Er gab Schloß Thor in Astenet durch den Bau des Turmes sein heutiges Aussehen. Starb in Aachen am 8.5.1740.

— Heinrich, Greffier der Bank Walhorn, genoß sehr großes Ansehen. Er heiratete Margaretha Goor, die in unserem Streitfall die Gegenspielerin des Walhorne Pfarrers ist. Heinrich Heyendal starb 1754 im Alter von 70 Jahren.

Ausgelöst wurde der Streit dadurch, daß Pfarrer van den Daele in der Zeit, in der der Friedhof entweiht war, ein Grab der Familie Heyendal "fremd" belegte. Der Verstorbene hieß Philipp

Pons und war niederen Standes (7). Zwei Vettern des Verstorbenen, Anton Lamberts und Johann Pons, die wohl das Grab geöffnet hatten, ließ die Witwe Heyendal nun die Aufforderung zugehen, den Leichnam wieder aus besagtem Grab zu entfernen. Der Pfarrer, der vermutlich das Grab angewiesen hatte, intervenierte nun für Lamberts und Pons und brachte den Fall vor das Walhorne Schöffengericht. Seine Eingabe vom 11.12.1764 läßt sich kurz so zusammenfassen :

Im Jahre 1738 (van den Daele wurde 1739 Pfarrer von Walhorn) - ließ der Drossard Johann Stephan Heyendal auf vier Grabstätten, die die Familie Heyendal als Familiengräber ansah, Steine legen. Es waren dies die Gräber von Johann Heyendal (+1717), Gudula Meessen (+1737), Peter Arnold Heyendal (+1716) und Franz Joseph Heyendal (+1733). Nach Ansicht des Pfarrers war dieses Vorgehen unzulässig gewesen, da niemand ein Anrecht auf einen privaten Grabstein in der Kirche besitze, es sei denn, er habe sich dieses durch eine Stiftung erworben. Auch das Recht, einen Stein auf ein Grab zu legen, müsse man durch eine Stiftung erkaufen. Da die Familie Heyendal aber keinen solchen Rechtstitel vorweisen könne, solle das Gericht die Witwe Heyendal auffordern, die vier Grabsteine wieder entfernen zu lassen. Außerdem solle das Gericht erklären, dem Pfarrer stehe es frei, in besagten Gräbern beizusetzen, wen er wolle.

Aus den uns erhaltenen Unterlagen geht leider nicht hervor, warum das Walhorne Gericht die Angelegenheit zur Urteilsfindung an die Limburger Schöffen weiterleitete. Wir sehen nur, daß das Hochgericht der Stadt und des Herzogtums Limburg den Antrag des Pfarrers am 30.4.1765 zurückgewiesen hat. Aus der Aussage des Zeugen Heinrich Lamberts geht auch hervor, daß der Leichnam des Philipp Pons umgebettet wurde. Der Zeuge meint, dies sei nach dem Limburger Urteil geschehen.

Es ist nicht uninteressant zu sehen, welche Argumente Rechtsanwalt Birven ins Feld führt, um seiner Mandantin, der Witwe Margaretha Heyendal geb. Goor, zu ihrem Recht zu verhelfen. Abraham, der Vater aller Gläubigen, - so der Rechtsanwalt -, kaufte eine Grabstätte und seine Söhne Jakob und Joseph wünschten, daß ihre Gebeine aus Ägypten ins Land Kanaan überführt und im Grab ihrer Väter beigesetzt würden. Und hat nicht Gott selber durch den Mund seines Propheten Esdra befohlen, die Toten zu bestatten und über ihrem Grab ein

Denkmal zu errichten? Und droht nicht im dritten Buch der Könige der Herr einem Propheten mit den Worten : "Weil du nicht gehorsam warst dem Munde des Herrn ... so soll dein Leichnam in das Grab deiner Väter nicht kommen?"

Doch nicht nur die hl. Schrift gibt Zeugnis von dem Wert, den man dem Grab der Väter beimaß. Auch heidnische Schriftsteller wie Vergil, Herodot und Plato zieht Rechtsanwalt Birven heran und zeigt, daß auch die griechisch-römische Welt das Andenken der Toten ehrte. Bei den Römern wurde die Schändung eines Grabes als ein äußerst schweres Vergehen angesehen. Einen Grabschänder konnte jeder bei Gericht verklagen und der Schuldige hatte die Todesstrafe zu gewärtigen.

Für den Rechtsanspruch der Witwe Heyendal spreche schon allein der Umstand, daß die Familie vier mit Steinen gekennzeichnete Grabstätten in der Kirche von Walhorn besitze. Die Kirche sei ein öffentlicher Ort. Die Rechtssprechung sei jedoch eindeutig im Falle von Steinen, die an einem öffentlichen Ort stünden. Solche Steine seien immer als ein hinreichendes Zeichen der rechtmässigen Besitzverhältnisse angesehen worden. Es genüge, daß sie "eine lange Zeit" unangefochten blieben. Eine "lange Zeit" bedeute 10 Jahre unter Anwesenden, 20 Jahre unter Abwesenden. Alle Steine der Familie Heyendal seien aber bedeutend älter. Die Tradition stelle eine Art Recht dar, das man nicht ohne weiteres brechen dürfe.

Der Pfarrer hielt dem entgegen, vor dem Jahre 1716 sei kein Angehöriger der Familie Heyendal in der Kirche von Walhorn beerdigt worden. Die Sterberegister beweisen aber, daß dem nicht so ist, denn der am 19.2.1662 im Gotteshaus beigesetzte Anton Lamberts aus Astenet, der Vater des Abtes Winand Lamberts von Rolduc, hatte eine Tochter mit Namen Maria, die den Meier von Eynatten und Hauset, Peter Meessen, heiratete. Die aus dieser Ehe stammende Gudula Meessen heiratete den Greffier Johann Heyendal, der der Schwiegervater der beklagten Margaretha Heyendal-Goor war. Folglich kann man zu Recht behaupten, daß Anton Lamberts ein Vorfahre der Familie Heyendal war. Da die Wwe Heyendal und deren Kinder die einzigen Erben besagten Anton Lamberts sind, müssen sie auch das demselben gehörende Familiengrab geerbt haben. Daß das Grab ihm wirklich gehört hat, geht daraus hervor, daß der verstorbene Anton Lamberts vom Sterbeort Aachen nach Walhorn gebracht wurde, um im

Grab seiner Vorfahren beigesetzt zu werden, ohne daß der damalige Pfarrer Bedenken dagegen geäußert hätte.

Rechtsanwalt Birven gibt auch zu bedenken, daß der Schult-heiß Nicolaus Heyendal, der die Linie der Heyendals im Walhorne Land begründete, auf seinem Totenbett am 4.10.1653 testamentarisch bestimmte, "ehrenhaft und standesgemäß" im Grab seiner Frau Engelberte von Crümmel beigesetzt zu werden. Das Original dieses Testaments befinde sich in den Händen der Beklagten. (Zur Zeit des Prozesses sah man in der Kirche noch den Grabstein der Familie von Crümmel.)

Es ist ganz unwahrscheinlich, daß Heinrich Heyendal, der Sohn des vorgenannten Nicolaus und der Engelberte v. Crümmel, gestorben am 27.6.1662, auf dem Friedhof beigesetzt wurde, während die Eltern in der Kirche ihre letzte Ruhestätte gefunden hatten. Für einen so bedeutenden Mann wie Heinrich Heyendal, der als Kontrolleur der Galmeiwerke, als Schöffe von Walhorn und Montzen und Inhaber anderer Ehrenämter hohes Ansehen genossen hatte, wäre eine Beerdigung auf dem Friedhof einer Erniedrigung gleich gekommen. Margaretha Frank, die Ehefrau des Heinrich Heyendal, wurde im Grab ihres verstorbenen Mannes beigesetzt, worin man der Vorschrift, die Frau solle ihrem Manne im Leben wie im Tode folgen, nachkam.

Wie schon erwähnt, heiratete Johann Heyendal Gudula Meessen, die die Schwiegermutter der beklagten Margaretha Heyendal-Goor war. Gudula Meessen hatte im Familiengrab der Meessen in der Kirche von Walhorn ihre letzte Ruhestätte gefunden. Die Witwe Heyendal-Goor und deren Kinder waren die einzigen Erben der Familie Meessen, waren also auch die rechtmässigen Besitzer der Grabstätten dieser Familie.

Aus all dem geht wohl klar genug hervor, daß der Pfarrer irrte, wenn er behauptete, vor dem Jahre 1716 sei kein Angehöriger der Familie Heyendal in der Kirche von Walhorn beerdigt worden.

Der Pfarrer belegte seine Behauptung u.a. auch mit Auszügen aus den Sterberegistern. Doch Rechtsanwalt Birven scheute sich nicht, diese Auszüge als plumpe Fälschungen zu bezeichnen. Ein Auszug stammte aus einem 1605, ein anderer aus einem 1741 beginnenden Register. Doch stimmte es den Rechtsanwalt bedenklich zu sehen, daß der Tod eines 1740 Verstorbenen in dem

1741 beginnenden Register eingetragen war, ein 1741 Verstorbener aber in dem älteren Register von 1605 zu finden war. So bestritt Birven die Beweiskraft der Pfarregister, die vom Pfarrer manipuliert seien, und einen vom Pfarrer vorgelegten Auszug, in dem es hieß, van den Daele habe dem Heinrich Heyendal für dessen verstorbenen Bruder, den Drossard Johann Stephan Heyendal, ein Grab zugewiesen, hielt er für unglaublich, da seitdem (1740) drei weitere Angehörige der Familie Heyendal in der Kirche beerdigt worden seien, ohne daß man den Pfarrer um Erlaubnis gebeten habe.

Hatte van den Daele überhaupt das Recht, über die Grabstätten in der Kirche zu entscheiden? Wenn ja, dann hatten auch seine Vorgänger im Amt dieses Recht besessen und der jetzige Pfarrer konnte nicht ein von jenen gewährtes Recht annullieren. Pfarrer van den Daele argumentierte, die vier in Frage kommenden Steine seien 1738 gelegt worden, in einer Zeit, wo die Pfarrstelle vakant war. (Es hatte einen Streit zwischen dem durch das Kapitel von Aachen ernannten Pfarrer Charlier und dem Kandidaten der Universität Löwen, van den Daele, gegeben. Das Gericht hatte zugunsten des Letzteren entschieden.) Birven hielt dem entgegen, Charlier habe mindestens ebenso viel Anrecht auf die Walhorner Pfarrstelle besessen, wie van den Daele; wie stehe es denn mit den übrigen Amtshandlungen Charliers? Seien auch die nicht gültig?

Das Fehlen jeglicher Stiftung für die Gräber und die Grabsteine erklärte Rechtsanwalt Birven aus dem hohen Alter der Gräber und vielleicht auch dadurch, daß solche Stiftungsunterlagen in den Archiven der Kirchenfabrik, nicht des Pfarrers, zu suchen seien. Auch sei das Recht auf einen besonderen Begräbnisplatz in der Kirche der Familie Heyendal vielleicht für besondere Verdienste um die Kirche zugestanden worden, ohne daß dies beurkundet worden sei. Im übrigen werde man wohl für die wenigsten Grabstätten in diesem Lande einen anderen Rechtstitel als den Stein vorweisen können. Dieser Brauch aber, das Familiengrab durch einen Stein als solches zu kennzeichnen, sei schon in der Genesis, Kap. 35, belegt, wo es heiße, Jakob habe seiner verstorbenen Frau Rachel ein Denkmal errichtet. In allen Kirchen dieses Landes betrachte man die Gräber mit Inschriften oder Wappen als Familiengräber, in die keine Fremden gelegt werden dürften.

Wo führte das hin, wenn man die Pfarrer gewähren ließe? Wir hätten bald so viele Prozesse wie Gräber in den Kirchen! Auch sei zu bedenken, daß die zu großzügige Auslegung des Rechtes auf Beisetzung in der Kirche gesundheitliche Folgen haben könnte. In Walhorn, so Birven, sei ein Beispiel gegeben, wie abschreckend und ungesund eine Kirche durch stinkige Ausdünstungen werden könne. Das kanonische Recht habe frommen und ehrenwerten Personen das Recht auf einen Ruheplatz in der Kirche zugestanden. Dieses Privileg solle man nicht auf Personen des niedersten Standes ausdehnen, wie es der Pfarrer von Walhorn getan habe.

Es bleibe letztendlich die Frage, was den Pfarrer zu dem Prozeß bewogen habe. Birven vermutet Haß und Rachegefühle gegen die Witwe Heyendal, die vermögendste Einwohnerin der Pfarre, die durch ihre und ihrer Pächter Zehntabgaben eigentlich die Kirche unterhalte und folglich ein Anrecht auf die ehrenvollen Begräbnisplätze in der Kirche besitze. (8)

Soweit in großen Zügen die Verteidigung. Einzelheiten des Prozeßverlaufes sind, wie schon gesagt, nicht bekannt. Die Akte van den Daele-Heyendal wurde allem Anschein nach nicht sofort geschlossen, denn sie enthält ein umfangreiches Paket von Zeugenaussagen, die im Walhorner Raum und darüber hinaus im Juli 1766 und ein Jahr später, im Juli 1767, aufgenommen wurden. Außerdem liegen dieser Akte zwei verschiedene Verzeichnisse der in der Kirchen von Walhorn vorhandenen Grabsteine bei.

Bei den Zeugenaussagen geht es darum festzustellen, ob die durch die Witwe Heyendal beanspruchten Gräber schon vor 1738 den Heyendals gehörten. Insgesamt wurden in Walhorn und Astenet 28 Personen zu einer Reihe von Fragen, die sich auf diese Gräber bezogen, vernommen. Es würde den Rahmen dieses Aufsatzes sprengen, wollte man alle diese Zeugenaussagen hier wiedergeben. Es lassen sich jedoch einige immer wiederkehrende Punkte herausgreifen. So stimmen fast alle Zeugen darin überein, daß schon lange vor dem Jahre 1738 die Familie Heyendal die vier inkriminierten Gräber als Familiengräber betrachtete und daß darin nur Angehörige der Familie Heyendal beigesetzt worden waren. So erinnert sich z.B. der 83-jährige Jan Keutgen aus Astenet, daß "im Jahr des kalten Winters als Lille übergegangen ist" (= 1708) er ein Jahr lang bei Jan Heyendal und dessen Frau

Gudula Meessen gewohnt hat. Er hat damals gesehen, wie auf Allerheiligen die Frau Heyendal mit drei oder vier Kerzen aus ihrer Kammer gekommen ist. Diese Kerzen hat sie dem Knecht Jan Havenith gegeben mit den Worten : "Gaet, Jan, stelt die Keirssen op onse Grafplaetsen ende van mijne moeder." Bei der Allerseelenandacht am Nachmittag habe er dann die Kerzen auf den Gräbern der Familie Heyendal gesehen. Es war Brauch, zu Allerseelen die Gräber der Toten auf dem Friedhof aufzuhacken und während der Totenandacht am Allerheiligentag und der Totenmesse am Allerseelentag brennende Lichter auf die Gräber zu stellen. Die Angehörigen gingen dann zu den Gräbern, knieten dort nieder und beteten. Palmsonntag steckte man geweihte Palmzweige auf die Gräber.

Die Zeugen bestätigen alle ohne Ausnahme, daß es üblich sei, die Angehörigen ein und derselben Familie im selben Grab oder doch möglichst nahe beieinander zu bestatten und daß man niemals Fremde in ein Grab lege, das einer bestimmten Familie gehöre. Es werden sogar Fälle aufgeführt, so in Eynatten und Eupen, wo der Tote nachträglich umgebettet werden mußte, weil der Pfarrer diesen Grundsatz nicht beachtet hatte. Der 78-jährige Gerard Timmermanns aus Walhorn sagt aus, er habe 10 Angehörige der Familie Heyendal in den vier umstrittenen Gräbern beisetzen sehen.

Jakob Alexander Joseph der Royer de Merols, der das Stocklehen von Merols am 19.5.1749 durch Urteil des Limburger Gerichts mit allen Rechten und Gerechtigkeiten erworben hatte, sagte aus, er verstehe "Rechte und Gerechtigkeiten" so, daß er nun auch das Recht auf den Stuhl und die Begräbnisstätte der vormaligen Besitzer (von Trips) erworben habe. Die Familie von Trips habe einen Grabstein mit Wappen besessen; er meine, es sei das Wappen derer von Haeghen, die vor der Familie von Trips Besitzer des Stocklehens Merols waren. Beide Familien waren verwandt.

Mit dem Erwerb von Schloß Libermé hatte die Familie de Royer auch in Kettenis eine Grabstätte in der Kirche erworben.

Der Herr von Waldenburg, Schwager des Herrn de Royer, ehemals Kapitän im Diense Ihrer Königl. und Kaiserl. Majestät, seit 1747 in Walhorn ansässig, erklärte, der Großvater habe das vordem Crümmels Lehen genannte Stockgut gekauft. Dazu



Auch die Besitzer von Waldenburghaus hatten Familiengräber in der Walhorne Kirche.
Foto A. Jansen

gehörten auch ein in zwei geteilter Stuhl in der Kirche und zwei Begräbnisstätten dortselbst rechts neben dem Stuhl im Mittelgang. Die Großmutter wurde 1681 in der Pfarrkirche zu Walhorn beigesetzt und der Herr von Waldenburg meint, auch der Großvater sei dort beigesetzt worden. Er ist davon überzeugt, daß er und seine Vorfahren durch den Kauf des Lehens ein Recht auf diese Grabstätten erworben haben und daß dieses Recht ausschließlich ist, umso mehr, als im Chor der Kirche von Walhorn eine Lampe mit dem Wappen der Familie hänge.

Verschiedene Zeugen beeden, daß zwei der 1738 vom Drossard Heyendal gelegten Steine sehr viel ältere und gänzlich abgeschliffene Steine ersetzt haben.

Es überrascht immer zu sehen, wie die Zeugen oft noch nach Jahrzehnten mit Bestimmtheit sagen können, wer unter welchem Stein beigesetzt wurde. Manchmal hilft auch ein makabres Detail das Gedächtnis frischzuhalten. So berichtet Gerard Timmermanns, er habe von seiner Mutter gehört, daß unter einem ihm gezeigten Stein der Meier Meessen aus Hauset und dessen Frau liegen. Seine Mutter habe ihm auch erzählt, daß sie, als das Grab des Mannes geöffnet wurde, um die Frau Meessen beizusetzen, den Kopf des Meiers gesehen habe mit dem Kamm, den man bei ihm gebraucht habe und der dem Toten mitgegeben worden sei. Unter demselben Stein habe man auch eine der zwei Schwestern des verstorbenen Greffiers Heinrich Heyendal beigesetzt.

Während heute in unserer Gegend Beerdigungen grundsätzlich vormittags stattfinden, bieten die Zeugenaussagen mehrere Belege dafür, daß zur Zeit van den Daeles auch "abends als es dunkel war" oder "nach dem Mittag" Tote beerdigt wurden.

Was die beiden Verzeichnisse der in der Kirche zu Walhorn vorhandenen Grabsteine angeht, so stimmen sie nur in einigen Fällen überein. Das eine wurde im Juli 1767 auf Betreiben des Pfarrers angelegt und soll beweisen, daß die Familie Heyendal vor dem Jahre 1738 keinen Stein mit ihrem Namen oder Wappen in der Kirche besaß. Auf dem Friedhof seien jedoch, so der Pfarrer, "eins, zwei, drei vier und mehr Kreuze" der Familie Heyendal. Entsprechend der Absicht des Pfarrers wird in dem Verzeichnis den älteren Grabsteinen größte Aufmerksamkeit gewidmet.

Das zweite Verzeichnis wurde 1765 auf Betreiben der Witwe Heyendal-Goor durch den Königl. Notar Jean Gillis Rister, Schöffen von Eupen und Walhorn, und den Küster Johann Stephan Haes angelegt. Die Bestandsaufnahme des Notars ist vollständiger, was die Anzahl und die Lage der Steine angeht, doch weniger ausführlich in der Beschreibung der Wappen und der Wiedergabe der Inschriften. Während im ersten Verzeichnis nur 14 Steine erwähnt sind, sind es im zweiten immerhin 25. Wir werden versuchen, die Angaben soweit wie möglich miteinander in Übereinstimmung zu bringen und die Steine chronologisch zu ordnen.

Die Raumaufteilung der Walhorner Kirche wurde bestimmt durch einen sehr breiten Mittelgang und zwei Seitengänge. An

der Stelle des jetzigen Muttergottesaltares befand sich die Sakristei, die nach Westen, d.h. zum Innenraum hin, durch eine Mauer abgetrennt war. Auf der gegenüberliegenden Seite, in der südöstlichen Ecke des rechten Seitenschiffes, befand sich die St. Anna-Kapelle mit dem Mutter-Anna-Altar. Am zweiten nordöstlichen Pfeiler stand ein Marienaltar, am zweiten südwestlichen Pfeiler ein Altar zu Ehren des hl. Job. Ein Altar zum hl. Kreuz, welcher sich ursprünglich unter dem Triumphbogen an der Stelle der Kommunionbank befunden hatte, war schon 1683 entfernt worden.

Die Kirchenbänke waren zur rechten Seite den Männern, zur linken den Frauen vorbehalten. Entsprechend hießen die beiden Seiten "Männer-" bzw. "Frauenseite".

Verschiedene angesehene Familien hatten ihren eigenen Stuhl in der Kirche, die Schöffen hatten eine eigene Bank. Der Fußboden bestand aus Steinplatten sehr unterschiedlicher Größe. Einige dieser Platten hatten $1 \times 1 \frac{1}{2}$ Fuß oder $1 \frac{1}{2} \times \frac{3}{4}$ Fuß, andere waren größer und maßen $2 \times 2 \frac{1}{2}$ Fuß. Die Grabsteine hoben sich deutlich vom Fußboden ab. Sie lagen zwar auch sehr unregelmäßig, doch waren sie gleichzeitig konsolidierende Elemente, die eine gewisse Ebenheit des Fußbodens garantierten.

Betrat man die Kirche durch das Hauptportal, so fiel einem gleich am Eingang, linker Hand, ein 3×7 Fuß messender Stein auf, der keine Inschrift, wohl aber ein "Wappen" trug. Dieses bestand aus einer Figur, die von einigen als eine französische Lilie identifiziert wurde. Das Verzeichnis des Pfarrers gibt eine Skizze des Wappens. (S. Abbildung). Rund um die beiden Längsseiten und die Kopfseite verlief eine ausgemeisselte Rille. Ein ähnlicher Stein lag im kleinen Gang zwischen den Männerbänken. Darauf war noch der Stengel einer Lilie zu erkennen. Die Lilie war das Wappen der Familie Meessen, die in Eynatten und Hauset bedeutenden Besitz gehabt hatte. Diese "Liliensteine" zählten ohne Zweifel zu den ältesten Steinen der Walhorer Kirche. (9) Pfarrer van den Daele ließ unter dem ersten der genannten Steine im Jahre 1750 Peter Timmermann (10) und i.J. 1763 die Ehefrau des Ludwig Philips beisetzen, wogegen niemand Einspruch erhob.

in schiedel op den 28. 34. ende
39. arten deser schiedel. hebica
geantwoordt als an ieder selve
arten word bewonden aengesteken
desen 27. latie 1767.

Tegen
Joan. J. Medulla Thier
Heijendaal geestl. als
niet haere kinderen zee-
menten



En fimpelant continuerende syne woorden
van thodot, designert ende poseert het
volgende onder alle &c.

Geen eenen steen door ons comen
saryen. gemeten met den. Stupfel.
sessen voet, ende bewonden sluyt
sien voeten ende dri. duymen, wien.
de eenen bewonden steen met een
moeder langhe dri. canten, ende
waer op geschapt is in relief een
figuur hier boven getekent. x. jaer.
wat het is, ende is der selven
steen sonder eenige letters.

In den ersten word gededig:
meert eenen gescheten top
bewonden eenen fransche Lili.
stem word in seijt gestelt
dat daer onder door den
stijpt in den jaere 1790. is
begraeven Geester timmer:
man.

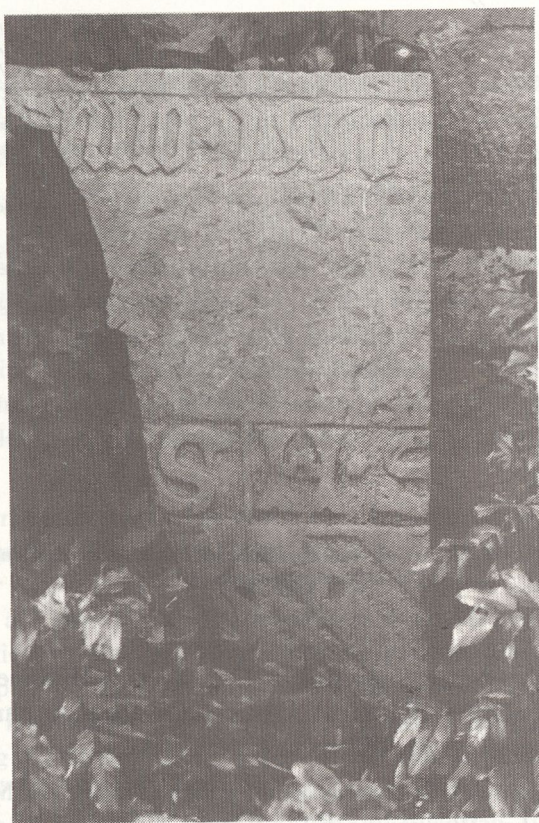
Diese Figur wurde von einigen Zeugen als französische Lilie - das Wappen der Familie Meessen - identifiziert.

Unter dem zweiten Stein wurde 1751 Servaes Wintmeulen, der Sohn des Schöffen Wintmeulen, beigesetzt, ebenfalls ohne Widerspruch von Seiten der Pfarrgemeinde.

Vor dem zuerst genannten Stein mit Lilie lag am Mittelgang ein Stein ohne Wappen noch Inschrift, von dem der Küster sagte, daß er den Erben Meessen gehörte.

Zwischen den Männerbänken sah man einen Grabstein von 4 Fuß Länge und zwei Fuß Breite mit den Wappen der Familien Crümmel und Belven sowie der Jahreszahl 1543.

Aus dem Jahre 1550 stammte ein Stein mit der Umschrift :
 "Anno 1550 bleiff Herman Speckhuwer van Valkenbergh got
 treust die Sele." Der Stein trug etwa in der Mitte zwei Wappen
 und über dem einen die Buchstaben W.S. über dem anderen H.S.
 Er lag neben dem "Lilienstein" am Kircheneingang. Ein Bruch-
 stück davon mit der Jahreszahl "Anno 1550" und den Initialen S
 und H.S. lehnt heute an der Südmauer der Walhorner Pfarr-
 kirche. (Siehe Abbildung) Pfarrer van den Daele belegte das Grab
 des Hermann Speckhuwer i.J. 1755 mit Matthijs Hennen. (11)



Fragment des Grabsteines des Herman Speckhuwer

Im Mittelgang lag ein Stein mit den Wappen der Familien Crümmel, Belven und Driesch (en). Der in 8 Felder aufgeteilte Stein trug die Namen der Familien unter den Wappen. (12)

Neben diesem sah man einen weiteren Stein mit dem Crümmelschen Wappen.

Dicht vor der Kommunionbank lagen nebeneinander fünf Steine, wovon einer zwei Wappen trug, von denen das eine als das der Familie Belven identifiziert werden konnte. Als Inschrift war noch lesbar : "1.11 (1611) den .0 October starb die woll edele Christinna Bertholf van Belven, Wittwe von den auch woll edelen Gerart von Hanxler zu ... derer Zeelen godt be ..."

Das Wappen von Belven war auch auf einem anderen daneben liegenden Stein zu erkennen. In "alten abgeschliffenen St. Peters Lettern" war noch zu lesen : "Renaert Belven". Diese alten gotischen Lettern weisen den Stein ins 16. Jh. (13)

Eine in der Mitte übergebrochene Platte mit der Umschrift : "Lens von Croneberg Sin hausfrau Maria Schuyl und ir beider Son Simont van Croneberg an° 1563 den ...aprilis" sowie zwei verschiedenen Wappen (Croneberg-Schuyl?) lag vorne in der Kirche, links, zwischen Kanzel und Frauenbänken. 1760 wurde Gudula Evengroot darunter beigesetzt. (14)

Einer der fünf genannten Steine vor der Kommunionbank trug die Inschrift : "Hier liegt begraven Joncker Derich van der Roetzen den 20 mertz 1579 und catharina Schuil sin hausfrau den 30 Nov 1578".

Das Wappen des Hauses Craepoel war auf einem weiteren dieser 5 Steine eingemeißelt. Dasselbe Wappen befand sich auch in der Mitte des Hochaltars und an den beiden Seitenaltären, mit dem Unterschied jedoch, daß die Wappen der Seitenaltäre von einem Ochsenkopf bekrönt wurden. (Siehe Abbildung) (15) Die Familie von Trips hat laut Kirchenbuch vom 28.6.1667 eine Stiftung gemacht, um ein dauerndes Anrecht auf dieses Grab zu besitzen, das zwischen dem Priestergrab (rechts) und dem Grab des Junkers von Hagen lag, "dort, wo auch die Wohledle Frau Elisabeth van Straeten, Hausfrau des ehemaligen Herrn von Walhorn, mit einigen ihrer Kinder beerdigt liegt".

Die Familien Belven, Crümmel und Drieschen hatten einen weiteren Stein mit Wappen und Namen, aber ohne Jahreszahlen



**Wappen der Familie Schuyl (von Schloß Crapoel) über einem der ehemaligen
Seitenaltäre**

Foto A. Jansen

oder Inschriften. Darunter wurde 1705 Maria Lamberts, Witwe des Peter Meessen und Mutter der Gudula Meessen, beigesetzt.

Zwischen Predigtstuhl und Frauenbänken, teils darunter, sah man einen in der Mitte übergebrochenen Stein mit der Inschrift : Johannes De Buere in senen leven vorstmeester van't Hertochdome Lemborch ende Drossaert van Baelen Starff den 25.8ber 1621". Zwei verschiedene Wappen zierten den Stein in der Mitte. Darunter stand zu lesen : "Joffe Madalena Schuyl sine huysvrouwe starff den 29 februarij 1612. Got sije hun selen genadigh". Die Wappen waren also die der Familien Buere und Schuyl.

Im linken Seitengang fand man neben dem Muttergottesaltar eine Grabplatte mit der Inschrift : "Hier ligt begraven die Edle und Erenveste Elisabeth Cannartz nachgelassene Wittib von dem Edelen und Erenvesten Fredrich von der hagen zu Merols 1626 den 3 decemb."

Den Erben Hagen gehörte nach Ansicht des Walhorne Küsters ein im Mittelgang, teils unter den Bänken, liegender Stein ohne Inschrift oder Wappen.

Durch Heirat des Schultheissen Nicolaus Heyendal mit Engelberte von Crümmel war die Familie Heyendal in den Besitz verschiedener Crümmelgüter in Merols und Walhorn gekommen. Ob der Vater der Engelberte, Junker Hermann von Crümmel, der mit Catharina Cronn (Krumm) verheiratet war, seine letzte Ruhestätte in der Kirche gefunden hat, ist ungewiß. Sein Namensvetter ruhte im Mittelgang der Kirche unter einem Stein mit der Inschrift : "Alhier ligt begraeven der Edler und Erenfesten Herman Krumel van Raef und Goel ist in den herren entschlaffen 1627".

Links daneben ruhte die 1621 verstorbene "edle und Erentveste Barbara Goldstein die hausfrau von den edlen und erenvesten Herman Krummel von Raef und Goel".

Von den fünf Steinen vor der Kommunionbank gehörte einer der Familie Hagen. Er trug die Inschrift : "Hier ligt begraven der woll Edel geborene Joncker Jacob von Hagen starb a° 1653 den 22 7ber Gott sey der seelen genedig".

Vor dem St. Anna-Altar lag der Stein des Paulus Walthys, der Kaplan in Walhorn gewesen und dort am 8. Februar 1677 gestorben war.

Das ausgehende 17. Jh. war mit keinem einzigen Stein vertreten. Vermutlich ist dies auf die unruhige Zeit und die große materielle Notlage der Bevölkerung zurückzuführen.

In dem Prozess des Pfarrers van den Daele gegen die Witwe Margaretha Heyendal-Goor geht es bekanntlich um vier Gräber in der Walhorne Kirche. Zwei davon lagen im Mittelgang des Gotteshauses. Der rechte Grabstein trug als Wappen einen Schild mit Heideblume, überragt von einem Helm, der ebenfalls von einer Heideblume geziert wurde. Dieses der Familie Heyendal gehörende Grab trug die Inschrift : "Alhier ligt begraven den

hooch gelerden heere Petrus Arnoldus Heyendal in sijn leven gewesen fiscus ende decanus van der universiteyt von loven, licentiaet in beyde rechten, ende advocaet geadmitteert in den Souvereynen Raede van Brabant, oudt wesende 27 jaren, denwelcken gestorven is den 29 9bris 1716 requiescat in pace".

Der links daneben liegende Grabstein trug das gleiche Wappen. Die Inschrift lautete : "Alhier ligt begraven den Heere Johan Heyendal in sijn leven gewesen oudt Richter van de tollcaemere deses landts van limbourg, greffier ende commissaris deser bancke van Walhorn oudt wesende 62 jaeren den welcken gestorven is den 13 martii 1717 requiescat in pace".

Im selben Mittelgang, weiter nach vorne, lagen zwei weitere Gräber, die die Familie Heyendal als Familiengräber ansah. Das eine trug das Heyendal-Wappen und die Inschrift : "Alhier light begraeven den Heere Franciscus Josephus Heyendal in sijn leven gewesene Licentiaet in beide rechten, ende schepen van't hoochgericht ende Hertochdom Limborch, starff den 8 Augusti 1735 oudt wesende 42 jaeren, Requiescat in pace amen".

In diesem Grab wurde 1740 der Drossard Johann Stephan Heyendal, ein Bruder des Franz-Joseph, beigesetzt. An diesem Grab entzündete sich auch der Streit zwischen dem Pfarrer und der Witwe Heyendal, nachdem der Pfarrer das Grab am 25.6.1763 mit Philipp Pons belegen hatte lassen. Die Familie Heyendal sah dies als eine Grabschändung an. Vor allem stieß sie sich an der niederen Herkunft des Toten, der nach den Worten des Rechtsanwalts Birven "zum Abschaum der Menschheit" gehörte. Der Pfarrer soll gesagt haben, der Schinder sei besser als die Familie Heyendal. Ist dies vielleicht als eine Anspielung auf den Beruf des Philipp Pons zu verstehen? (16)

Der vierte und letzte Heyendal-Stein lag nicht weit von dem hiervor genannten, ebenfalls im Mittelgang. Ihn zierte ein Wappen, das zwei Heideblumen und sechs französische Lilien darstellte und somit auf die Verbindung der Familie Heyendal mit der Familie Meessen hinwies. Dort hatte man 1737 die Schwiegermutter der Witwe Heyendal-Goor beigesetzt. Die Grabinschrift lautete : "Alhier ligt begraven Joffre Gudula Meessen gewesene gemaeline van den hre Johan Heyendal in sijn leven gewesen oudtrichter van de Thollcaemere deses landts Limbourg, greffier ende commissaris deser bancke van Walhorn, dewelcke gestorven is den 2 april 1737 oudt wesende 82 jaeren requiescat in pace".

Unter demselben Stein ruhte der 1754 verstorbene Heinrich Heyendal, Sohn der Gudula Meessen und Ehemann der im Prozesse auftretenden Wwe Heyendal.

Zwei Söhne der Letztgenannten, Heinrich-Joseph, gestorben 1747 im Alter von 30 Jahren, und Christophorus, gestorben 1751 im Alter von 32 Jahren, hatte man in den Gräbern von Peter Arnold bzw. Johann Heyendal beigesetzt. Eine Tochter, Maria Gudula, 1735 im Alter von 13 Jahren an den Pocken gestorben, lag nicht in einem dieser Familiengräber.

1760 starb in Walhorn Catharina van den Daele, eine Nichte des Pfarrers, der sie in der Kirche vor dem Muttergottesaltar beerdigte und eine Singmesse auf St. Anna-Tag stiftete, wofür er der Kirche 9 oder 10 Pfund Wachs schenkte.

Nach Aussagen von Zeugen ließ der Drossard Johann Stephan Heyendal im Jahre 1738 die Steine auf den Gräbern seines Bruders Franz Joseph und seiner Mutter Gudula Meessen ersetzen; diese Steine seien gänzlich abgeschliffen und unleserlich gewesen, so daß die Frage, ob schon vor 1738 der Name Heyendal auf diesen Steinen vorkam, offen bleibt.

Soweit die aus den beiden Verzeichnissen gewonnenen Namen und Daten. Wie der Prozeß van den Daele-Heyendal weitergeführt worden ist, können wir, da jegliche weitere Unterlagen dazu fehlen, leider nicht klären.

Eine aufschlußreiche Ergänzung zu den vorgenannten Verzeichnissen bildet ein anderes Aktenstück der Hochbank Walhorn (Stadtarchiv Aachen), das von einem Jagdfrevel der Junker Friedrich von Hagen und Dobbelsstein handelt. Letztere werden beschuldigt, in den Wäldern des Priors von Brandenburg gejagt und dort zwei Wildschweine erlegt zu haben.

Auf den Jagdfrevel geht das vorliegende Aktenstück nur ganz beiläufig ein; es enthält jedoch wertvolle Zeugenaussagen zu der uns beschäftigenden Frage der Grabsteine in der Walhorner Kirche sowie zur Genealogie verschiedener Adelsfamilien des Walhorner Landes.

Die Aussagen wurden am 11. Oktober 1662 gemacht; sie liegen uns vor in einer Abschrift des Walhorner Gerichtsschreibers Jac. Cnops aus dem Jahre 1672.



Philippenhaus, Sitz der Familie von Hagen

Foto A. Jansen

In der Kirche von Walhorn war ein Fenster der Ahnen des beschuldigten Junkers von Hagen, und zwar das dritte vom Liebfrauenaltar aus gesehen. (Der Liebfrauenaltar befand sich am zweiten nordöstlichen Pfeiler). Das in zwei geteilte Fenster trug rechts die Inschrift : "Joncker Johann van Haegen genoempt von Maroels" und darüber ein Wappen, das drei weiße Rauten auf blauem Feld und eine daneben kniende männliche Person darstellte. Die linke Hälfte trug ein Wappen, das einen weißen Balken mit drei weißen Löwen oder Leoparden zeigte, wovon sich zwei über dem Balken befanden und einer darunter. Daneben kniete eine weibliche Person. Als Inschrift stand darunter : "Jouffre Elisabeth van Libermé genoempt van Weims".

Unter diesem Fenster lag ein Grabstein mit einem runden, von oben nach unten in zwei geteilten Schild. Im rechten Feld sah man die drei Rauten (Hagen), im linken den Balken mit den drei Löwen oder Leoparden (Libermé).

In der Kapelle ULF (der späteren Sakristei?) hing über dem steinernen Pfeiler ein Schild mit dem vorgenannten Doppelwap-

pen sowie einem Wappen, das zwei schwarze Streifen auf weißem Grund quer durch den Schild gehend zeigte.

Im Chor lag ein Grabstein, worauf in der Mitte das Wappen mit den drei Rauten sowie Balken und weißen Löwen oder Leoparden zu sehen waren. Von den vier rechts davon ausge-meißelten Medaillons ("schildkens") trug das erste die drei Rauten und darunter den Namen "Haegen", das zweite zwei Streifen und den Namen "Roist".

Beim St. Job-Altar, zwischen den beiden ersten Pfeilern, sah man einen Stein, worauf in der Mitte "ein ovaler Ring" ausge-meißelt war. Rechts davon ein Kreuz, das aus acht Schlangen gebildet wurde. Dieses Schlangenkreuz war das Wappen der Familie Crümmel. Links des Ovals das Wappen mit den drei Rauten, das der Familie Hagen. (17)

In der Nähe des Heilig-Kreuz-Altars (-er stand in Höhe der späteren Kommunionbank, in der Fortsetzung des Mittelganges-) fiel ein gebrochener Stein mit Doppelwappen auf. Eines davon war das vorgenannte Schlangenkreuz, das andere zeigte ein "klimmendes Einhorn" und gehörte der Familie Belven. (18)



Merols und der Odilia Bertholf von Belven.

13. Belven Bertholf von Belven, Sohn des Simon Bertholf von Belven und dessen
Grabkreuz mit Lilie in der nördlichen Außenmauer der Kirche eingemauert
Saint-Quentin im Krieg gegen die Franzosen (westdeutsche Gesellschaft für

Daneben lag ein Stein mit dem genannten Einhorn, welches von einem Helm überragt wurde. Darunter sah man zwei weitere Wappen, und zwar das Crümmelsche Schlangenkreuz und ein Halbrund, das zwei und einen halben querlaufende Balken und im rechten unteren Viertel eine Lilie zeigte. (19)

Auch ein rote Kasel trug auf der Innenseite des Rückenteils ein in zwei geteiltes Wappen, und zwar in der rechten Hälfte das Einhorn (Belven) auf silbernem Grund und daneben, auf blauem Grund, einen goldenen, von oben nach unten verlaufenden Streifen mit einem "hoepken" (=?) zu beiden Seiten. Die linke Hälfte zeigte das bekannte Crümmelche aus 8 Schlangenköpfen gebildete Kreuz.

Keines der uns vorliegenden Verzeichnisse ist vollständig. Dennoch ergänzen sich die Unterlagen und aus vielen Mosaiksteinchen entsteht ein mehr oder weniger genaues Bild der Walhorner Kirche im 17. und 18. Jh. Als Mutterkirche der Pfarren Kettenis, Eynatten, Raeren und Hergenrath kommt ihr eine den Walhorner Rahmen sprengende Bedeutung zu und wir hoffen, mit vorstehenden Zeilen einen bescheidenen Beitrag zur Erforschung dieses in genealogischer, sprachlicher und kulturhistorischer Sicht so bemerkenswerten Raumes geleistet zu haben.

Quellen und Anmerkungen

- 1) Dictionnaire de théologie catholique, Fascicules 130-131, col. 1883 - 1903, herausgeg. von Vacant u. Mangenot, Paris, 1939.
- 2) Stadtarchiv Aachen, Akten der Hochbank Walhorn, ohne AZ.
- 3) Der Pfarrer gibt im Walhorer Kirchenbuch 3 (Staatsarchiv Lüttich) eine ziemlich detaillierte Schilderung des Vorganges. Danach hatten sich drei Personen, darunter ein gewesener und ein amtierender Bürgermeister, am 22. Juli 1762 gegen 13 Uhr auf dem Friedhof gegenseitig Haare ausgerissen ("crines sibi mutuo avulserunt") und mit Fäusten und Steinen derart aufeinander eingeschlagen, daß zwei der Streitenden erheblich bluteten ("effusio sanguinis notabilis").
- 4) Pfarrer van den Daele hatte schon mehrfach bei der Ortsverwaltung beantragt, man möge den Friedhof mit einer Mauer umgeben. Der Gottesacker lag nämlich frei und war nicht nur ein Tummelplatz für die Dorfkinder, nein, auch Kühe, Pferde, Schweine und Ziegen liefen dort herum und es war sogar vorgekommen, daß Tiere in die Kirche eingedrungen waren und dort in der Nähe des Altares Kot gemacht hatten.
Der Friedhof wurde am 6. Juli 1763 durch den Pfarrer von Eupen Gerhard Heyendal neu konsekriert.
- 5) Die erste Erwähnung der Heyendals steht unseres Wissens im Feuerstellenverzeichnis Homburgs aus dem Jahre 1445. Peter Arnold Heyendal, der 1715 genealogische Aufzeichnungen über seine Familie machte, schreibt, der Vater des Nikolaus Heyendal sei vom "Bennelt onder Moeresnet" gekommen; dies sei ein burgartiges Haus, das gegenwärtig dem Rechtsanwalt Hodiament gehöre. Gemeint ist Schloß Bempt in Moeresnet-Dorf.
- 6) Wir verweisen auch auf den Artikel von A. Janclaes in Nr. 23 unserer Zeitschrift, S. 5 - 10.
- 7) Die Kirchenbucheintragung sagt uns, daß Philipp Pons von der Marzelheide stammte, am 1. Mai 1678 in Walhorn getauft wurde und am 24.6. 1763 in seinem eigenen Häuschen ("in aedicula propria") verstarb. Am folgenden Tag wurde er unter dem Stein, den der Drossard Johann Stephan Heyendal 1738 für seinen 1733 verstorbenen Bruder Franciscus Josephus hatte legen lassen, beigesetzt.
- 8) Daß der Pfarrer wenig Sympathie für die Familie Heyendal hegte, war vielleicht darauf zurückzuführen, daß in dem Rechtsstreit Charlier - van den Daele der Drossard Heyendal die Interessen Charliers vertreten hatte.
- 9) In der nördlichen Außenmauer der Walhorer Kirche befindet sich in einem zugemauerten Rundfenster ein Grabkreuz mit Lilie. Ob es der Familie Meessen gehörte, ist ungewiß.
- 10) Peter Timmermann war der Sohn von Leonard Timmermann und Angela Heyendal, (einer Tante des Abtes Nikolaus Heyendal), Pächter auf Bexenhof bei Belven. Er war Enkel väterlicherseits von Peter Timmermann und Elisabeth Meessen, mütterlicherseits von Nikolaus Heyendal (Schultheiß) und dessen 2. Frau Helena Graefs. Peter Timmermann war der Stammvater der später in Raeren und Neudorf, dann in Eupen weitverbreiteten Familie Zimmermann.
- 11) Mathias Hennen, Sohn des Jan Hennen und der Anna Peltzer aus Gemehret war verheiratet mit Anna Timmermann, Tochter des Peter Timmermann u. der Elisabeth Meessen. Sein Sohn Stephan Josef Hennen war Pfarrer von St. Foilan in Aachen.
- 12) Den Wappen zufolge handelt es sich um den Grabstein eines nicht näher bestimmbaren Enkels des Ehepaares Wilhelm von Crümmel von Eynatten zu Merols und der Odilia Bertholf von Belven.
- 13) Reinart Bertolf von Belven, Sohn des Simon Bertholf von Belven und dessen erster Ehefrau Agnes Crümmel von Eynatten zu Ruyff, starb angeblich 1536 vor Saint-Quentin im Krieg gegen die Franzosen (westdeutsche Gesellschaft für

Familienkunde; unklare Quelle). Er war Besitzer (und Erbauer?) von Schloß Belven. Im heutigen Bauernhof Belven befindet sich ein Wappenstein mit seinem Wappen und dem seiner Ehefrau Christine von Rolandswert aus Köln.

14) Lens van Croneberg, Sohn des Lens van Crone(n)berg, heiratete Maria Schuyl, Tochter des Arnold Schuyl von Walhorn und der Elisabeth von Walhorn. Diese Maria Schuyl war mit Bruder und Eltern als Stifterfiguren auf einem Kirchenfenster der Pfarrkirche Walhorn abgebildet.

15) Der Schrägbalken und 6 gestümmelte Vögel sind das Wappen der Familie Schuyl von Walhorn, die 1660 noch auf Craepoel sitzt. Später geht das Schloß durch Erbschaft an den Schwiegersohn Bergehe genannt Trips.

16) Das Gewerbe des Abdeckers oder Schinders war damals recht anrühlich. Von Schinderhannes heißt es in einigen Quellen, er habe sich zunächst als Scharfrichtergehilfe betätigt. Die Scharfrichter übten oft nebenher den Beruf eines Abdeckers aus. Abdecker wie Scharfrichter wurden im Volksmund auch Schinder genannt. War Philipp Pons von Beruf Abdecker gewesen und konnte Anwalt Birven deshalb von ihm sagen, er sei "een van de vilste conditie" gewesen?

17) Es handelt sich um das Allianzwapen der Eheleute Reinhard Crümmel von Merols, Sohn des Wilhelm Crümmel von Merols und der Odilia Bertolf von Belven und der Elisabeth von der Hagen, Tochter des Jacob von der Hagen und der Christina Roist von Weert.

18) Der Stein erinnert nach dem Allianzwapen an die Eheleute Wilhelm Crümmel von Eynatten zu Schloß Merols und Odilia Bertolf von Belven, Begründer der Merolser Linie der Familie Crümmel von Eynatten. Die Jahreszahl 1543, die im Grabsteinverzeichnis des Pfarrers gegeben wird, gibt wohl das Todesjahr der Frau an. Wilh. Crümmel heiratete in 2. Ehe Elsa von Gemmenich.

19) Es muß sich um den Grabstein des Junkers Simon Bertolf von Belven (+1523 oder 1528), des Begründers der adeligen Linie der Bertolf von Belven, Sohn des Aachener Schöffen Johann Bertolf und der Agnes Polain von Kettenis handeln. Die beiden Wappen ohne Helm sind die Wappen seiner beiden Frauen Agnes Crümmel von Eynatten zu Ruyff und Angela von dem Driesch.

Für die genealogischen Hinweise und Ausführungen - Anmerkungen 10 - 19 sind wir Herrn Helmut Christoph (Oberkirch) sehr zu Dank verpflichtet.

Zum Tode des Walhorer Pfarrers Anton Mennicken vor 100 Jahren (17.10.1879)

von Viktor Gielen

Am 18. Oktober 1879 brachte die "Eupener Zeitung" folgenden Bericht aus Walhorn :

"Ein schwerer unersetzlicher Verlust hat unsere Gemeinde getroffen. Unser allbeliebter, hochverehrter Herr Pfarrer, Herr Anton Mennicken, wurde gestern abend auf dem Wege von der Station Astenet nach Walhorn tot aufgefunden. Der hochwürdige Herr hatte sich gestern nachmittag nach Eupen begeben, um dem Herrn Rektor Cornet daselbst seine Beichte abzulegen. Rüstig und in guter Gesundheit trat er seine Rückreise an, fuhr mit der Eisenbahn bis Astenet, woselbst er noch der erkrankten Frau des Bahnhofinspektors a. D. Kloth einen Besuch abstattete. Gegen 1/2 6 ungefähr verbreitete sich dann durch den Ort die Trauerkunde, daß man den Herrn Pfarrer, noch einige Minuten von seiner Wohnung entfernt, tot aufgefunden habe. Welche Aufregung diese überaus schmerzliche Nachricht bei allen Bewohnern unserer Gemeinde hervorrief, läßt sich nicht beschreiben. Alles eilte zu der Stelle hin und wollte den teuren Pfarrer sehen. Dort lag der würdige Priester, auf der Erde ausgestreckt, noch im Tode friedlich lächelnd; in der rechten Hand hielt er den Stock, die linke hatte er in der Tasche und um dieselbe den Rosenkranz geschlungen, den er jedenfalls unterwegs gebetet hatte. Ein Herzschlag hatte seinem Leben ein Ende gemacht, Schmerzlich berührte es, daß die Leiche des hochwürdigen Herrn auf Befehl der Ortsbehörde die ganze Nacht über unter strömendem Regen im Freien verbleiben mußte. Doch auch hier zeigte sich die Liebe und Anhänglichkeit der Pfarrgenossen zu ihrem nunmehr verstorbenen geistlichen Vorgesetzten; die ganze Nacht über wachten dieselben bei der Leiche des teuren Dahingeshiedenen, bis dieselbe heute morgen gegen 9 Uhr auf Aufforderung des Kreisphysikus (Kreisarzt) in das Pfarrhaus gebracht werden durfte.

Trauernd steht nun die ganze Gemeinde an der Leiche ihres Pfarrers, doppelt fühlend in der Zeit des Kulturkampfes den so

schmerlichen Verlust, nicht wissend, wann sie wieder einen Pfarrer erhalten wird."

Auch in diesem Beitrag merkt man etwas von der schwülen Gewitterstimmung, die in den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts über unserer Heimat lastete. Dem Bürgermeister wird vorgeworfen, daß er den verstorbenen Pfarrer die ganze Nacht über im Freien liegen läßt, und am Schluß wird die Befürchtung geäußert, daß es lange dauern kann, bis die Regierung der Ernennung eines neuen Pfarrers zustimmt. Der Artikelschreiber sollte recht behalten : Erst im Jahre 1887 wird in Pfarrer Labeye ein Nachfolger ernannt. Inzwischen hatte die Regierung mit dem Abbau der Kulturkampf-Gesetze begonnen, unter denen auch Pfarrer Mennicken sehr gelitten hatte. Als überzeugter katholischer Priester mußte er natürlich gegen die kirchenfeindlichen Gesetze Bismarks Stellung nehmen. Dies zog den Unwillen einiger liberal gesinnter Gemeindeinsassen nach sich, die Mennicken "Mangel an Patriotismus" vorwarfen.

Den gleichen Vorwurf machte ihm das "Aachener Volksblatt" in Nr 40 des Jahrgangs 1871 (1)* In Nr 4, Jahrgang 1872 widerlegt Mennicken die Verleumdungen des Artikelschreibers.

Die Regierung schränkte den Einfluß des Pfarrers auf Unterricht und Erziehung der Schuljugend ein. Ab 1875 wurde ihm sogar verboten, den Religionsunterricht in der Schule zu erteilen.



Pfarrer Anton Mennicken nach der Aufbahrung am 18. Okt. 1879

Es liegt auf der Hand, daß alle diese Schikanen an der Gesundheit Mennickens nagten; in seinen letzten Lebensjahren klagte er über Herzbeschwerden.

Pfarrer Mennicken war der erste Seelsorger, der sich intensiv mit der geschichtsträchtigen Vergangenheit Walhorns beschäftigte. Die Ergebnisse seiner Studien veröffentlichte er in der "Eupener Zeitung". Noch an seinem Sterbetag hatte er in der Redaktionsstube dieser Zeitung einen sehr aufschlußreichen Beitrag über die Geschichte der Walhorer Glocken abgegeben. (2)** Die bemerkenswertesten Urkunden des Pfarrarchivs trug er in ein sogenanntes Urkundenbuch ein. Besonders wichtig ist die Abschrift des Protokolls der Gemeindeversammlung vom 14. Oktober 1737, aus der klar hervorgeht, daß man in den Kirchen der Bank Walhorn die hochdeutsche Sprache gebrauchte.



Das für Pfarrer Mennicken errichtete Denkmal in den "Benden"

Foto V. Gielen

Das Andenken Mennickens bleibt für immer mit der altherwürdigen Pfarrkirche Walhorn, der Mutterkirche des Walhorner Landes, verbunden. Im Jahre 1879 heißt es im Protokollbuch des Kirchenvorstands :

"Das durch Alter und Geschichte gleich ehrwürdige Gotteshaus von Walhorn hatte infolge der Verirrungen des Kunstgeschmacks früherer Zeiten seine ursprüngliche monumentale Schönheit fast ganz eingebüßt, bis es dem Kunst- und Opfersinn des Pfarrers Mennicken, unterstützt von seiner Gemeinde, gelang, ihm seine jetzige Gestalt wiederzugeben und zu einer der schönsten Landkirchen unserer Erzdiözese zu erheben." (3)***

Die Stelle, an der Landwirt Matthias Josef Keutgen am Abend des 17. Oktober 1879 den im Alter von 64 Jahren so plötzlich verstorbenen Pfarrer aufgefunden hatte, wurde von den Walhornern immer in Ehren gehalten. Sie lag in den sogenannten "Benden", dort, wo der Fußpfad von der Pfarrkirche zur Heide führte. Dort, wo die Leiche gelegen hatte, wurde viele Jahre hindurch - selbst im Sommer - das Gras klein gehalten, damit jeder die Stelle erkennen konnte. Im Jahre 1880 errichtete die dankbare Gemeinde ihm hier ein Denkmal, das im Jahre 1961 der Autobahn weichen mußte und jetzt einen Ehrenplatz auf dem Friedhof, links vom Kirchenportal gefunden hat.

(1*) Es handelt sich um die "Aachener Zeitung", die bis 1885 bestand. Ihre Mittagsausgabe führte eine Zeitlang den Titel "Aachener Volksblatt".

(2**) Veröffentlicht in Viktor Gielen "Die Mutterpfarre und Hochbank Walhorn", 2. Auflage, Verlag Pfarramt Walhorn, 1965, S. 93 - 96

(3***) "Die Mutterpfarre und Hochbank Walhorn", S. 71 ff.

Beginenhof (Brügge)

M. Th. Weinert

Ein stiller Platz mit langem, sanftem Gras
und grünen Bäumen,
und kleiner, weißer Giebel gleiches Maß,
aus denen Butzenscheiben
wie offene Augen träumen
in einen Frieden ohne Unterlaß,
in Tage, die - ob Sonne oder Regen -
Jahrhunderte die gleichen bleiben,
wie Bilder, die sich nicht bewegen
und dennoch voll von ihrem Leben sind ...
denn sie bewahren viel,
indes die Zeit verrinnt
und ihre Stille füllt mit Glockenspiel.

Chaussée antique à Membach

Le plateau des Hautes Fagnes s'étend à l'extrémité nord de l'Ardenne, dans la partie orientale de la province de Liège. Il occupe une situation remarquable sur une carte de Belgique tant par son altitude et son climat que par son paysage et son sous-sol. L'altitude du plateau n'est pas inférieure à 500 m et ses points culminants, la Baraque Michel et le Signal de Botrange, atteignent respectivement 672 et 694 m. Le climat y est rude : la neige et le gel sévissent plusieurs mois par an ; la pluie est très fréquente. Aujourd'hui, forêt et lande se partagent le paysage, la première entourant la seconde. Le sous-sol est constitué de bancs de quartzite et de phyllades appartenant aux terrains cambriens. Depuis des milliers d'années, des tourbières se sont développées sur ce plateau et de nos jours encore, elles alimentent les nombreux petits ruisseaux qui parcourent les Fagnes.

Plusieurs vieilles routes sillonnent ce haut plateau ardennais. L'une d'entre elles, la *Levée* ou *Pavée de Charlemagne* le traverse suivant un axe nord-ouest/sud-est. Au siècle dernier, elle fut identifiée à la *Via Mansuerisca* mentionnée au VII^e siècle dans un acte de donation de Childéric à l'Abbaye de Stavelot-Malmédy. C'est sous cette dernière appellation qu'elle est plus communément connue aujourd'hui bien que cette identification ait soulevé des controverses.

La chaussée que nous étudions est connue depuis le XVIII^e siècle. A cette époque, l'impératrice Marie-Thérèse songeait à la remettre en usage. Les dépenses que ces travaux auraient entraînées la détournèrent de ce projet. C'est surtout l'abbé Bastin qui l'a rendue célèbre grâce à ses longues et fructueuses recherches sur le terrain, consignées ensuite dans un précieux article paru en 1934⁽³⁴⁾.

Le tracé de la voie antique a été repéré entre Hestreux et les *Wés*, soit sur une longueur d'à peine 7 km (fig. 52). On l'identifie parfois à un tronçon d'une chaussée reliant Trèves à Maestricht ; en effet, ce sont deux points que l'on atteint si on le prolonge en ligne droite vers le sud et vers le nord.

L'abbé Bastin a mené ses recherches aux *Biolettes* à Membach et à *Broche-pierre* aux *Wés*, à la limite des communes de Membach et Robertville, dans une zone particulièrement tourbeuse, recherches qui devaient faire connaître l'imposante infrastructure en bois de la *Via Mansuerisca*. Nous avons centré nos investigations sur le territoire de Membach, dans la Réserve naturelle des Hautes Fagnes, près de la *Croix Mockel*, à moins de 2 km au nord des fouilles de Bastin⁽³⁵⁾.

³⁴ J. BASTIN, La *Via Mansuerisca*, *L'Antiquité classique* 3, 1934, 363-383.

³⁵ L'autorisation de fouille nous fut aimablement accordée par Monsieur Zorn, Ingénieur responsable du cantonnement de Dolhain, la Commission de Gestion de la Réserve naturelle domaniale des Hautes Fagnes et l'Administration communale de Baelen.

Un léger bombement dans la végétation indiquait le passage de la route. L'empierrement était pratiquement à fleur de sol (fig. 53). Deux tranchées ont recoupé perpendiculairement la chaussée et en ont révélé la structure. Les

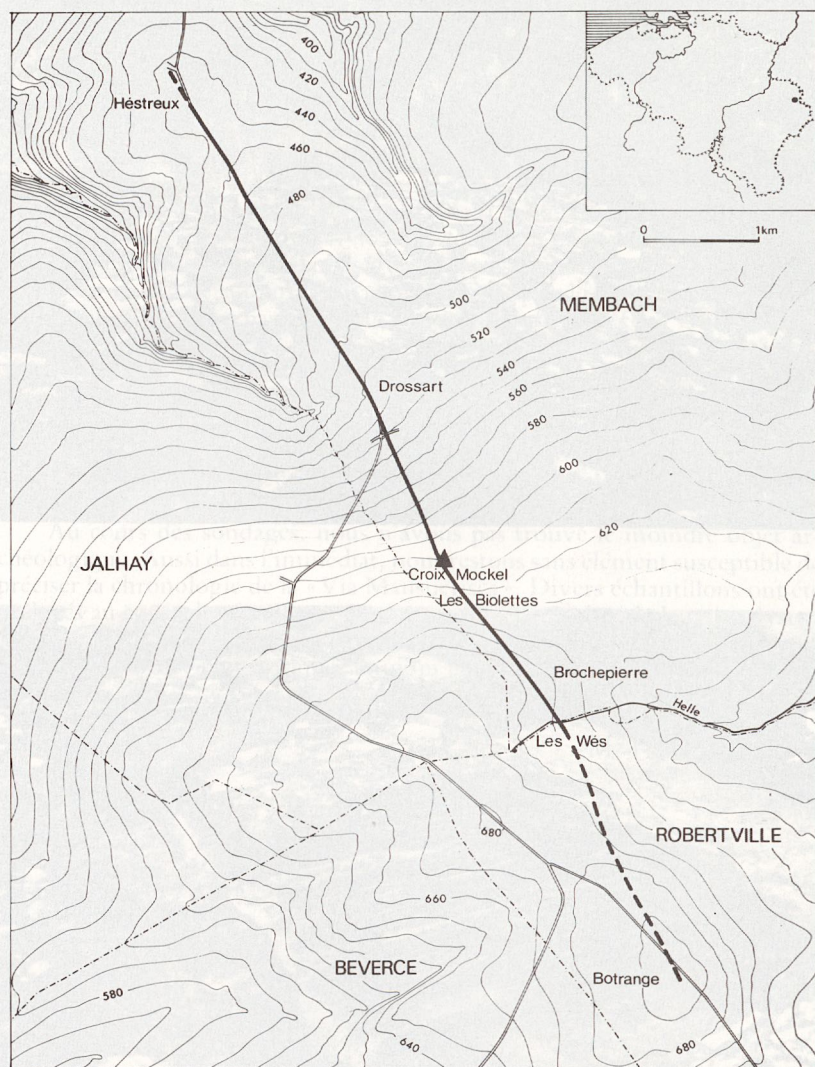


Fig. 52. Carte topographique. Tracé de la chaussée étudiée et localisation de la fouille.

Chaussée antique à Membach



Fig. 53. Vues de l'empierrement et de l'infrastructure en bois de la chaussée.

⁵³ L'autorisation de fouille nous fut amablement accordée par Monsieur Zorn, ingénieur responsable du cantonnement de Dettlheim, le Comte de Gersheim de Gersheim de la Réserve naturelle domaniale des Hautes Fagnes et l'Administration communale de Bachem.

Un léger bombement dans la végétation indiquait le passage de la route. L'empierrement était pratiquement à fleur de sol (fig. 53). Deux tranchées ont recoupé perpendiculairement la chaussée et en ont révélé la structure. Les constructeurs avaient déposé, sur le sol tourbeux, des troncs d'arbre simplement ébranchés, l'un contre l'autre et parfois l'un sur l'autre, pratiquement perpendiculaires à l'axe de la voie (fig. 53). Ils avaient employé des arbres d'une longueur moyenne variant entre 4,5 m et 5 m. D'énormes dalles de quartzite posées directement sur l'assemblage en bois constituaient le noyau de la route. Ces dalles pouvaient atteindre jusqu'à 0,35 m d'épaisseur et plus d'1 m de longueur. Des moellons et des cailloux également en quartzite, du gravier et parfois de l'argile comblaient les espaces laissés entre les dalles ou les anfractuosités des pierres. La couverture de la route avait disparu, emportée par les intempéries séculaires. Il ne nous restait qu'une surface empierrée au profil très irrégulier. Les deux côtés de la chaussée se terminaient par un talus de gravier mêlé à de la tourbe et parfois renforcé par de l'argile. La largeur de cette route n'excédait pas 6 m. Aucune trace de fossé n'était visible. Nous avons noté la présence de quelques piquets en bois à la pointe bien taillée, enfoncés profondément dans le sol et plantés irrégulièrement soit le long de la route, soit contre les troncs d'arbre.

Le souci de doter la voie d'une infrastructure en bois s'est limité aux zones particulièrement humides. En effet, dans une seconde tranchée ouverte seulement à 4 m de la précédente, nous n'avons plus retrouvé les rondins comme support du pavement.

Au cours des sondages, nous n'avons pas trouvé le moindre objet archéologique. Aussi dans l'immédiat, nous restons sans élément susceptible de préciser la chronologie de la « Via Mansuerisca ». Divers échantillons ont été prélevés au cours des fouilles et nous attendons le résultat de leurs analyses.

L'état actuel des recherches dont cette vieille route a fait l'objet laisse une destination encore énigmatique, un nom contesté et une chronologie guère certaine.

M.-H. CORBIAU

Antike Straße in Membach

- Via Mansuerisca -

Im östlichen Teil der Provinz Lüttich, am Nordrande der Ardennen, liegt das Hochplateau des Hohen Venns. Sowohl durch Höhe und Klima als auch durch Landschaft und Bodenbeschaffenheit nimmt das Hohe Venn auf der belgischen Landkarte einen besonderen Platz ein : die Mindesthöhe beträgt 500 m, die höchsten Punkte, Baraque Michel und Signal de Botrange, erreichen 672 bzw. 694 m. Das Klima ist rauh : Schnee und Eis bedecken das Venn während mehrerer Monate des Jahres; es regnet häufig. Die Landschaft wird bestimmt durch von Wäldern umschlossene Ödflächen. Der Untergrund besteht aus Quarzitbänken und Phyllit, die dem Kambrium angehören. Über Jahrtausende hat sich ein Torfmoor gebildet, das heute noch eine Vielzahl kleiner Vennbäche speist.

Diese Ardennenhochebene wird von mehreren alten Straßen durchzogen. Eine davon ist die "Levéé" oder "Pavée de Charlemagne". Im vergangenen Jh. wurde sie als die im 7. Jh. in einer Schenkungsurkunde Childerics an das Kloster Stavelot-Malmedy erwähnte "Via Mansuerisca" identifiziert; unter letzterem Namen ist sie heute allgemein bekannt, wenn auch diese Gleichsetzung nicht unumstritten ist.

Die Straße, die wir untersuchten, ist seit dem 18. Jh. bekannt. Damals dachte Kaiserin Maria Theresia daran, sie wieder in Stand zu setzen. Doch die damit verbundenen Ausgaben hielten sie von ihrem Vorhaben ab ; vor allem Pfarrer Bastins langen und erfolgreichen Forschungen "vor Ort" ist es zu verdanken, daß die Via Mansuerisca allgemein bekannt wurde. In einer wertvollen 1934 veröffentlichten wissenschaftlichen Studie ("La Via Mansuerisca "in" L'Antiquité Classique", 3, 363-383) berichtete er über seine Grabungsergebnisse.

Den Verlauf der antiken Straße hat man über eine Strecke von knapp 7 km, zwischen Hestreux und les Wés, feststellen können. (Abb. S. 49) Oft hielt man sie für ein Teilstück der antiken Straße Trier-Maastricht; bei Verlängerung in Richtung Nord-Süd erhält man tatsächlich diese beiden Punkte.

Pfarrer Bastin führte seine Untersuchungen am Orte "Biolettès" (Gem. Membach) und auf "Brochepierre" bei den "Wés" (Gemeindegrenze Membach-Robertville) durch. Der Unterboden war hier besonders moorig und der imponierende Holzunterbau der Via Mansuerisca konnte hier freigelegt werden.

Unsere Untersuchungen wurden auf Membacher Gebiet durchgeführt, im Naturschutzgebiet des Hohen Venns, in der Nähe des "Kreuz Mockel", nicht ganz 2 km nördlich der Ausgrabungsstelle von Pfarrer Bastin.

Eine leichte Bodenerhöhung zeigte den Verlauf der Straße. Die Steinlage lag praktisch frei. (Abb. S. 50 o.) Wir haben zwei Gräben gezogen und den Aufbau der Straße freigelegt. Die Erbauer hatten entästete Baumstämme nebeneinander und manchmal übereinander senkrecht zur Straßenachse gelegt. (S. Abb. S. 50 u.) Die Länge der verwedeten Baumstämme liegt zwischen 4,5 und 5 m. Den Kern der Straße bildeten riesige Quarzitplatten, die direkt auf den Holzstämmen auflagern. Diese Platten hatten bis zu 35 cm Dicke und mehr als 1 m Länge. Die zwischen den Platten freigebliebenen Räume waren durch Quarzitsteine und Schotter sowie Kiesel und manchmal Ton ausgefüllt. Die Straßendecke war im Laufe der Jahrhunderte von den Unbilden der Witterung abgetragen worden. Übrig geblieben war eine steinige Oberfläche mit sehr unregelmäßigem Profil. Der die Straße zu beiden Seiten begrenzende Damm bestand aus einem Gemisch von Torf und Steinen, dem manchmal zur Verstärkung Ton beigeetzt war. Die Breite der Straße überschritt nirgendwo 6 m. Von Seitengräben waren keine Spuren zu sehen. Wir haben einige zugespitzte, tief in den Boden getriebene Holzpfähle gefunden, die ohne bestimmte Ordnung entlang der Straße oder direkt neben den Baumstämmen standen.

Den besonderen Aufwand einer Holzinfrastruktur finden wir nur an besonders feuchten Stellen. Wir haben nämlich nur 4 m von der ersten Grabung entfernt keine Rundstämmen mehr als Unterbau gefunden.

Unsere Grabungen förderten kein einziges archäologisches Objekt zutage. So bleiben wir vorerst ohne Anhaltspunkte, die uns eine genauere zeitliche Einordnung der Via Mansuerisca liefern könnten. Wir haben im Laufe der Arbeiten verschiedene Proben entnommen, auf deren Analyse wir z.Zt. noch warten.

Beim gegenwärtigen Stand der Untersuchungen bleibt das Wohin und Woher dieser Straße ungeklärt, der Name umstritten und die Datierung unsicher.

Die Göhlthalvereinigung in Sachen Denkmalschutz

von Dr. Gisela De Ridder

Über die Bedeutung des Denkmalschutzes für die Bewahrung unseres Kulturbesitzes ist in den letzten Jahren viel gesprochen worden, und die Göhlthalvereinigung hat versucht, in ihrem Bereich die Denkmäler, welcher Art sie auch immer sein mögen, als Zeugen der Geschichte zu definieren und die Aufmerksamkeit darauf zu lenken. Denn ein altes Schloß, eine Kirche, ein altes Haus, ein Platz oder gar eine Blume oder ein interessanter Stein, legt Zeugnis vom menschlichen Wirken ab. Wann immer es unserer Vereinigung vergönnt war, haben wir versucht, den eigentümlichen Reiz eines historischen Dorfkernes neu zu entdecken. Und wie oft haben wir dabei erlebt, daß so mancher von uns bei dieser Gelegenheit ein altes Haus, dessen Fassade sich von



Beispiel einer gelungenen Renovierung : das Haus Dupuy-Ernst, Schnellenberg
Foto A. Jansen

den anderen Häusern abhob, unter einem ganz anderen Blickwinkel sah. Und so stand dann das alte Dorf mit seinen Häusern in einer Lebendigkeit vor uns, die den Betroffenen ein eigenartiges Gefühl der Wärme aber auch der Zugehörigkeit vermittelte. Sich für den Denkmalschutz einzusetzen bedeutet nicht, sich einfach der heutigen Nostalgiequelle in unserer technischen Zivilisation zu widmen. Es ist auch nicht Ausdruck des Unbehagens und des Überdrusses unseres industriellen Zeitalters. Ich glaube, die wahren Gründe unseres Einsatzes reichen sehr viel tiefer. Ich sehe in dieser Wiederentdeckung unseres Kulturbesitzes und der Notwendigkeit seiner Bewahrung sowie seiner lebendigen Einbeziehung in unser alltägliches Leben mehr als nur ein romantisches Sentiment. Es ist ein Geltendmachen des Persönlichen gegen das Unpersönliche, des Hervorhebens des Geschichtlichen gegen das Geschichtslose. Wer eine Häusergruppe, organisch gewachsen über Generationen von Menschen, zerstört, vernichtet damit Individualität in Geschichte der Gegenwart aber auch der Zukunft. Die Unwiederbringlichkeit eines solchen Verlustes wird deshalb als schmerzlich erlebt, weil wir ohnmächtig dastehen und unsere Verantwortung für die Tradition unserer Kultur auf die nachfolgenden Generationen nicht mit dem gewünschten Maß haben weitergeben können. Der Göhlthalvereinigung ging es stets darum, in dem Tal, dem 17 Dorfgemeinschaften mit unterschiedlichen Sprachzugehörigkeiten angehören, den Kulturbesitz geschichtlich lebendig zu machen. Da wir überzeugt sind, daß Denkmalschutz im Unterricht praktiziert werden sollte, gingen wir schon in die Schulen. Ist es uns doch ein Leichtes, besonders in unserer Gegend, den Kindern unsere Umgebung mit ihrer Geschichte am Geschichtlichen zu zeigen. Nur wenn Geschichte lebendig wird, wird man sich um die Bewahrung des Erbes bemühen in dem Bewußtsein, die Wurzeln unseres Daseins als Auftrag weiter wachsen zu lassen. Daher freuen wir uns, daß unsere Vereinigung soviel geschichtlich Interessierte hat, die wissen, daß sie alle mithelfen sollen, wo immer sie stehen, wann immer es gefordert wird, das Besondere, das Geschichtliche, aber auch das Schöne eines Denkmals aufzuzeigen, um unser Geschichtsgefühl zu vertiefen. Ist nicht jeder in dieser Zeit getrieben und sucht nicht jeder eine bergende Stätte? Was manche Stadtplaner und Architekten "erreicht" haben, können wir an vielen ungemütlichen Städten nachempfinden. Altes abzureissen ist einfach, aber Neues organisch Gewachsenes wieder aufzu-

bauen ist unmöglich. Beim Denkmalschutz geht es gar nicht darum, an jedem Steinchen festzuhalten. Die Gestaltung des Lebensraumes ist Aufgabe eines Jegglichen von uns. Es sollte immer versucht werden, das Erbe organisch in die gegenwärtige Umgebung einzubeziehen. Denkmalschutz gehört nicht in ein Museum, Denkmalschutz gehört in unsere unmittelbare Umwelt.



Erhaltenswerte Fassade auf Schnellenberg

Foto A. Jansen

Wer sich schützerisch betätigt, arbeitet konstruktiv, bereichert seinen Lebensraum, sagt "Ja" zur Geschichte und wer mit der Geschichte lebt, wird sich anstrengen, das Erbe der Väter zu

erhalten und es weiterzugeben. Seit Jahren hat sich die Göhlthalvereinigung in diesem Sinne für mehrere Aktionen eingesetzt. Seit 1973 geht es uns um die Erhaltung der Galmeiflora, die auf den Galmeihalden um den Altenberg in Kelmis und Neu-Moresnet, entlang der ganzen Göhl und des Hornbaches zu sehen ist. Diese Galmeiflora - eine Rarität in Europa - deren bekanntester Vertreter das gelbe Galmeiveilchen ist, ist nicht nur eine Blume schlechthin, sondern sie legt Zeugnis ab vom Schaffen vieler fleißiger Bergleute aus dem Göhltauraum. Wir haben uns eingesetzt für die Erhaltung dieser Halden, deren Wert man bisher zu wenig kannte, und doch wurden sie abgeräumt. Jetzt liegen sie zerstört da, so als ob niemand begreifen wollte. Das Hornbachtal sollte dann wenigstens als letzter Hort der Galmeiflora geschützt werden. Seit 1974 läuft der Antrag. Seit Ende 1975 haben wir dem RDK mehr als 60 Anträge zur Erhaltung von Gebäuden und Plätzen überreicht. Heute wird ein Inventar darüber aufgestellt, sonst geschah nichts. Verantwortliche Instanzen sollten keinen Weg blockieren, sondern Mittel für Maßnahmen bereithalten, um positive Initiativen zu unterstützen. Die denkmalserhaltenden Kräfte sollten bei den verschiedenen Planungen in ganz anderem Umfang als bisher beteiligt werden. Denkmalschutz bleibt Aufgabe der Gegenwärtigen. Nur so kann auch bereits unter Denkmalschutz Stehendes erhalten und somit vor dem Verfall bewahrt bleiben. Die gesellschaftliche Dringlichkeit des Denkmal- und Naturschutzes kann heute nicht hoch genug eingeschätzt werden. Die Dimensionen des Denkmalschutzes haben sich erweitert und gewandelt. So genügt es nicht mehr z.B. Reservate zu errichten, um bestimmte Formen von Natur und Landschaft zu erhalten, wie es noch der klassische Naturschutz vorsah. Industrialisierung, Technisierung, Wirtschaftswachstum und Steigerung des Lebens wurden als Leitziele unserer Gesellschaft bis in unsere Zeit hinein in einer Ausschließlichkeit verfolgt, die zur Ausbeutung, ja sogar zur Vergiftung der natürlichen Lebensgrundlagen von Boden, Luft und Wasser führten. Die Sanierung von Umweltschäden und die Vermeidung solcher Schäden in der Zukunft sind zwei der dringlichsten Notwendigkeiten. Oft sind es nur technische und finanzielle Probleme, für die es jedoch eine Lösung gibt, so schwierig sie auch sein mögen. Die größte Herausforderung liegt in dem rechtmässigen Anspruch unserer Gesellschaft auf eine humane Welt. Die Göhlthalvereinigung stellt sich dieser Herausforderung.

Kleines Lexikon ZWEI GEDICHTE

in Raerener Mundart, illustriert und mit einem kleinen Lexikon
Alt-Raerener Mädchennamen versehen

von Peter Emonts-pohl

Poesie en Prosa



Dr Mound scheen kloor,
de Nahtejall sounge,
de Möllscher pingden e-jen Steng. (1)
De schönste Fröhjohsnaht et woor,
en enge e-jene Kollef sprounge,
en Jitta e-jen Hengd.

E speelde fien,
e speelde lang :
"Mie leevste Katring hüer mech aan :
Ech haan dech illech jann jesien,
been üverdaags ech ooch ze bang,
ds naht juen ech eraan."

Et Licht joung aan,
de Venster op,
en Hank, di schwounge dr Pott eruus.
Op eemool vuelt dee äreme Jaan
ne Waißerjusch op singe Kopp,
met Speele woor et uus.

(1) et Möllsche : die Geburtshelferkröte; die Männchen locken an
warmen Abenden mit ihren anheimelnden Glockensignalen die
Weibchen an.

Au Namen



Vruhjer haun de Vrowelüj
 angder Name äs wi hñj,
 en di Name dörech de Bank
 wore jout en stärek va Klank.
 Nühmt se op wie'n Letenej,
 klingt de schönste Milidej
 wi ene weesche Kies sö safteg,
 wi jekauchde Schenk sö hatzlech,
 wi ene schwaze Vlaam sö söß,
 frisch en jrön jrad wi Jemöös,
 wi Jebimmel van en Schell
 of koutaaf wi Hongsjebell.
 Hñj sönd niet mieh sej beliebt,
 auerzicks en öüvverleefd.
 Meedscher wöete hñj sech schaame,
 röuf me se noch met di Name :
 Stina, Trisett en Karling,
 Libett, Julla, Micketing,
 Drück, Marjuesep, Annelib,
 Bäreb, Netta en Marlib,
 Annebäb, Rejing en Nell,
 Trautsche, Seef en Isebell,
 Tring, Katring en Juesefing,
 Sting, Marjann en Huberting.
 Di au Name", sätt et Inge,
 "woore schroo, hñj jiett et finge."

Kleines Lexikon Alt-Raererer

Mädchennamen

- A Annebäb - Anna Barbara
Annelib - Anna Elisabeth
- B Bäreb, Bäb, Bäbsche - Barbara, Bärbchen
- D Drück, Drücksche - Gertrud
- F Fina, Fing, Fingsche - Josefine, Finchen
- I, J Isebell, Bella, Bell - Isabella
Juesefing - Josefine
Julla - Gudula
- K Karling - Karoline
Katring - Katharina
- L Lisa, Lis, Lisje, Libett - Elisabeth
- M Marjann - Marie Anne
Marjuesep, Marjupp - Maria Josefine
Marlib, Marlieseb - Maria Elisabeth
Micketing - Maria Katharina
- N Nella, Nell - Petronella
Netta, Nett, Nettsche - Katharina
- R Rejing - Regina
- S Seef, Seefje - Josefa
- T Traut, Trautsche - Gertrud
Tring, Tringsche - Katharina

August 1914

Tagebuch eines Teenagers aus dem 1. Weltkrieg ¹⁾

von Leonie Wichert-Schmetz

Am Waldrande liegt meine traute Heimat, mein liebes Dörfchen im frisch grünen, von Hecken umsäumten Wiesental gebettet. Vom Walde schallt das Jubilieren der Vögel, und weiche, warme Sommerluft geht über die goldenen Kornfelder, aus deren Mitte rotglühender Mohn leuchtet und wie treue blaue Augen mich die Kornblumen anschauen. Leichter Luftzug bewegt das Korn und die hohen Grasrispen, daß sie wie ein grüngoldenes Meer wogen und wellen. Freundliche Häuser leuchten, um einen spitzen Kirchturm geschart, aus dem Grünen. Das sind Häuser, von denen ein glückliches Kinderlachen widerhallte, in denen mir längst bekannte und vertraute Menschen wohnen. Von blanken Fenstern hinter roten Geranienstöcken nicken mir alte Mütterchen zu, die mit meiner Großmutter jung waren und meinen lieben Vater als lustigen Burschen gekannt haben, der nun, ach, schon lange auf dem blumenüberwucherten Kirchhofe ruht.

Weitab vom Dorf am Fuße des Burgberges der alten majestätischen EMMABURG liegt mein jetziges Heimathaus. Gelb und rot leuchtet der freundliche Ziegelsteinbau aus dem Waldesdunkel. Rote Kletterrosen umranken die blinkenden Fenster. Duftende Teerosen nicken zu meinem Stübchen herein, als ob sie mich grüßen wollten. Die Traubenblüten der Glycinen hauchen ihren betäubenden Duft am Dachfirst aus, wo Schwalben und Stare bauten. Lieb und friedlich liegt das Haus da. Hohe Tannen bewachen seine Stille; im Garten bewegt die Ackelei ihr lila Köpfchen, und auf zierlichen Beeten blüht bunter Blumenflor. Aus dem smaragt-grünen Laub des Kirschbaumes leuchten rubinrot die ersten reifen Kirschen. Von den Weiden schallt das Blöken kräftiger, rotbunter limburger Kühe, die das nährnde Gras abweiden. Auf die Waldlichtung kommen vorsichtig spähend schlanke Rehe. Hier bellt in Winternächten der Fuchs und schreitet die Sage durch den tief verschneiten Wald.



Haus Kirschgens, Emmaburger Weg, 1914

In der Abenddämmerung höre ich so gerne, wenn Mutter mir erzählt von der Vergangenheit meines lieben limburger Landes, von den Lehngütern, von Bockreitern, von Schatzgräbern, Kriegen und von meinen eigenen Vorfahren. Oft liege ich unter alten Eichen am plätschernden Bach, wenn über mir der Kuckuck ruft und ringsum alles grünt und blüht, und denke an die graue Vergangenheit und an alte Sagen von der EMMABURG und von meinem lieben, trauten Heimatland.

Freitag, 1. August 1914. Seit 1909 wohnen wir bei Frau Adela Kirschgens geborene Kerres. Wir sind nach Vaters Tod aus der Villa "Adler" in Hergenrath, an der Bahnhofstraße, ausgezogen, nachdem Vater wegen seiner Erkrankung schon

unsere Ziegelei verkauft hatte. Unsere Mutter folgte der Einladung ihrer verwitweten Kusine und zog mit uns drei Kindern in dieses Haus, das ich soeben gezeichnet habe.



Die Villa "Adler"

Wir liebten es anfangs nicht sehr, im Gegensatz zu unserem jetzt verpachteten Elternhaus, es kommt uns ein wenig unheimlich vor. Es heißt nach der Besitzerin "Villa Adele", unsere Kusinen nannten es zuerst heimlich "Villa Mordhöhle". Das darf Mutter nicht hören und auch im Tagebuch nicht lesen. In diesem Haus sind drei Hunde wichtiger, als wir drei Kinder, Wotan, ein schottischer Schäferhund, Pyri, eine große Dogge, und der kleine rabenschwarze Waldmann. Tante Adele hat nie Kinder gehabt, darum hängt sie ihr Herz an diese drei Tiere. Aber ich tue ihr Unrecht. Mehr als ihre Tiere liebt sie die Armen und Unglücklichen. Trunksüchtige Männer läßt sie in ihrem Keller schreinern, Reparaturarbeiten für ihre vielen Höfe und Häuser tun, um ihnen das Trinken abzugewöhnen. Sie macht ständig Handarbeiten für die Mission und gibt an karitative Vereine viel Geld. Die Anwesenheit der süchtigen Männer erhöht unsere Liebe zu dem Haus nicht, so hübsch es auch aussieht. Darum sind wir mehr als drinnen draußen im Emmaburger Wald oder in Bauwens und Keutgens Wiesen oder an der Göhl, das heißt, wenn wir Mutter in Haus und Garten geholfen haben und unsere Schulaufgaben gemacht sind. Das ist bei mir gar nicht wenig, seit ich ab 1911 in Aachen zuerst in der städtischen Mittelschule, dann in der Präparandie und hoffentlich bald in der Höheren Schule bin. Morgens gehe ich über die Ochsentreppen nach Altenberg zur Straßenbahn und komme mittags zurück.

Morgen, am 2. August, gibt es Ferien. Ich freue mich darauf gar nicht so, wie ich mich früher gefreut habe. Alle Menschen sind aufgeregt, sie munkeln : "Es gibt Krieg". Seitdem wir in Kirschgens Haus wohnen, habe ich in meinen Träumen oft schon Soldaten kampieren sehen in graugrünen Zelten mit Farbspritzern darauf. Alle trugen graugrüne Uniformen. Wenn ich das Mutter erzählte, sagte sie : "Solche Uniformen gibt es doch nicht, bleib' bei der Wahrheit!" Aber es hat etwas zu bedeuten. Den Vennbrand von 1911 habe ich vom Dach der "Villa Adler" gesehen, ehe ich in die Schule kam, und das war vor 1905, und der ist doch auch eines Tages im Jahre 1911 ausgebrochen.

Ich habe noch ein Bild gezeichnet, meine Schwestern und eine Kusine aus Herbsthal und mich, wie wir unter einer alten Kastanie einen Reigen tanzen. Das habe ich schon im März gemalt, ehe die Bäume Blätter hatten. Ich bin da 14 Jahre alt, meine Schwester Tilde 12, Eugenie 8 und unsere Kusine Klothilde 16.



Kusine Klothilde, Eugenie, Leonie, Klothilde aus Herbsthal

Unsere Spannung wird noch größer. Mutter ist besorgt, sie will uns nicht aus dem Haus lassen. Ich muß waschen und dann im Garten Unkraut ausziehen. Thilde soll im Haus mit Mutter nähen, und Eugenie darf mit den Puppen spielen.

Dienstag, 4. August 1914

Der Weltbrand loht. Nach glücklichen Friedensjahren, in denen ich meine frohe Jugend verlebte, bricht wie ein Blitz aus heiterem Himmel das Unheil eines Weltkrieges hervor. Samstag vor 8 Tagen kam der Anlaß, der "Österreichisch-Serbische Krieg." Die Woche dehnte sich endlos lang. Überall bange, fragende Gesichter. Die Zeitungen werden erstürmt. Rußland mischt sich hinein, es macht mobil. Deutschland versucht mit aller Kraft, den Frieden zu erhalten, aber was hilft's, wenn der böse Nachbar nicht will? So kam Samstag 6 Uhr die Mobilmachung, und die Grenzen wurden in Kriegszustand versetzt. Hohe,

heilige Begeisterung geht durchs Volk, es melden sich Freiwillige. Mutig sehen alle dem Krieg entgegen, doch manche Träne fällt. Auch aus meiner Familie müssen einige scheiden. Mit Kummer sehe ich sie ziehen, doch nur Mut, auch sie werden tapfer kämpfen für ihr großes, teures Vaterland. Gott und ihrer Lieben Gebet wird sie schützen.

Samstag wurden in den höheren Schulen Aachens die Schüler nach Hause geschickt; auch ich durfte gehen, da der Schulweg mir sehr schwierig wurde. Die Grenze war gesperrt, nur mit einem Ausweis kam man hindurch und die Kleinbahn fuhr nur bis Bildchen. Sonntag, der 2. August, war trüb und traurig. Regen perlte wie Tränen vom Himmel und Tränen flossen reichlich bei der Ansprache des Geistlichen in der Kirche. Heute reisten die Reservisten ab. Die Kirche war gefüllt wie nie, und die scheidenden Krieger empfingen die hl. Sakramente. Der Sonntag verläuft eintönig. Kein Mensch geht über die Straße, die an manchen Stellen mit Ketten gesperrt und mit Baumstämmen und alten Karren verrammelt ist. Der Montag brachte mehr Leben, aber kein lautes, geräuschvolles. Leise, ohne Sang und Klang zogen tausende Soldaten in ihren neuen graugrünen Uniformen ein. Scharf tönt zuweilen ein Befehl der Offiziere, sonst Stille. In jedes Haus kommt Einquartierung, in manchen Häusern liegen 30 Mann. Die Schulen sind ausgeräumt, die Bänke stehen draußen im Regen. An den Wiesen sind die Hecken durchschlagen, und ungeheure Mengen Soldaten schlafen im Freien unter kleinen Zelten, wie ich sie vorher gesehen. Wachen mit scharfge-ladenen Gewehren bewachen die Straßen. Jeden Augenblick werden verdächtige Personen ergriffen und verhört, denn viele Spione treiben sich im Land umher. Zwei Russen sind in Aachen erschossen worden. Gestern standen 11 Mann gefesselt auf dem Lagerplatz, mit gesenktem Kopf, mit harten, unglücklichen Gesichtern. Am Nachmittage baten einige Soldaten um Wasser bei uns. Froh haben wir ihren Wunsch sogleich erfüllt. Sie erzählten uns von ihrer Heimat in Westfalen, Hannover und Brandenburg. Die meisten waren mutig und voll Vertrauen auf den Sieg, andere voll Kummer über das Verlassen ihrer Frau und der kleinen Kinder. Ein Duisburger erzählte uns unglücklich, daß er samt vier Brüdern den sterbenden Vater verlassen mußte. Sie zeigten uns auch die Marke, woran man verschollene oder gefallene Soldaten erkennt. Auf der Emmaburg sind die Offiziere

einquartiert. Ein Oberleutnant, Simons, hat bei Mutters Kusine zu Abend gegessen, konnte aber nicht bei uns schlafen trotz seiner Müdigkeit, da ein neues Kommando ihn wieder wegrief. In der Nacht fielen einige Schüsse. Ich konnte nicht schlafen, denn ich mußte an die armen Menschen denken, die in Sturm und Regen Deutschlands Grenzen bewachen und deren Blut bald fließen muß. Auch meiner lieben Verwandten gedenke ich, von denen ich in der unruhigen Zeit nichts mehr hörte. An das kleine spaßige Erlebnis des gestrigen Tages erinnere ich mich, das den trüben Montag unterbrochen hatte. Als sich die Soldaten mit schwerem Tritt über den bekiesten Gartenweg näherten, sprang unser großer Schäferhund wütend hervor. Die Soldaten zogen blank. Ich faßte den Hund und lachte, da sie sich des Hundes so mutig erwehren wollten wie des Landesfeindes. Am Morgen erwachte ich mit schwerem, wirrem Kopf, als hätte ich die ganze Nacht durchwacht. Es schwebten mir noch verworrene Träume vor von furchtbaren Schlachten, Tod, Verderben und von der siegenden Liebe milder Barmherzigkeit. Am Morgen wollte ich zur Messe und zur Kommunion gehen, aber die Wachtposten hielten uns so oft an, da wir keinen Ausweis hatten, daß wir alles versäumten. Wir holten uns einen Ausweis auf dem Bürgermeisteramt. An Einkäufe war nicht zu denken, da viele Familien durch Masseneinkäufe den Laden leer geräumt hatten. Um 7 Uhr zogen die 50000 Jäger und Infanteristen weg auf Altenberg zu. Unabsehbare Reihen, dann Wagen mit Munition, Essen und Geräten und Krankenwagen. Ich habe sie gesehen, die 50000 Mann, wie sie mit blitzenden Augen vier Stunden in unabsehbarer Reihe über die Grenze nach Belgien zogen. Freundliche Einwohner reichten ihnen Erfrischungen. Ihr tapferen Streiter voll Mut und Kraft, werdet ihr euer Heimatland noch einmal wiedersehen? Man sagt, Belgien habe in der Nacht dem befreundeten Deutschland Notschüsse um Hilfe abgegeben, aber aus Versehen eine Eisenbahnbrücke gesprengt. Ich glaube nicht, daß solchen Gerüchten zu trauen ist, denn die Wallonen fühlen doch Gallierblut in ihren Adern rinnen, und die französische Sprache verbindet sie mit den Franzosen. Heute um 4 Uhr erscheint ein Flugzeug, es sieht ganz wie eine Rumpler-Taube aus, doch dem Geräusch nach muß es ein französisches sein. Es überschaut den ganzen Plan und macht funkentelegraphische Zeichen. Dann kommt ein zweites, ein Eindecker, es ist jetzt halb 7 Uhr. Das

Flugzeug überschwebt ein und dieselbe Stelle. Da, ein Gewehr-schuß mehr, immer mehr, das Opernglas entsinkt meinen Händen. Es überläßt mich kalt. Ich muß mich ins Gras werfen, mich verläßt die Kraft. Mutter weint, die Schwestern kauern totenbleich am Boden. Alle meine Kraft fasse ich zusammen und eile, am ganzen Leibe zitternd, mit unregelmäßig klopfenden Pulsen, ins Haus. Ich höre kaum das Knattern der Geschosse, der Maschinengewehre, die dumpfen Kanonenschüsse, halbbohn-mächtig schluchze ich, denn mein Herz ist zerrissen von wildem Schmerz. Wieviele Menschenleben sind in den letzten Augenbli-cken zerstört, wieviel unschuldiges Blut ist geflossen! Jetzt fällt mir ein zu beten; ruhiger werde ich, und meine Kraft erstarkt. Gott wird mir die Gnade geben, wenn die Zeit kommt, treu Verwundete zu pflegen und das Härteste zu ertragen. Ich kann nicht mehr schreiben, meine Hand zittert, mein Kopf ist dumpf und schwer und wirre Gedanken durchschwirren ihn. Ich will beten für meine Lieben, für unsere Streiter, für mein liebes deutsches Vaterland und für alle, die jetzt in Weh und Schmerz, in Elend und Verderben schmachten, die mit dem Tode ringen.

Mittwoch, 5. August 1914

Der Tag ist durchzittert von Kanonenschüssen. Unser Heer ist mitten in Belgien. Es belagert Lüttich. Die Wallonen verweh-ren den Deutschen den Einzug. Visé ist dem Erdboden gleichge-macht. Die Eisenbahnen sind von Deutschen besetzt. Fortwäh-rend kommen Verwundete an. Es werden überall Hilfsstätten errichtet. In der Nacht strahlen elektrische Scheinwerfer an den Wänden wider und die Luft braust von Zeppelins Luftschiffen. Heute nachmittag, um 5 Uhr, erschien wieder eine Rumpler-Taube, die Befehle überbrachte. Wir verfolgten ihren Flug mit Feldstechern. Oft tauchte sie im Nebel unter, erschien darauf aber glänzend hell wieder. Wir wußten nicht, ob das Aluminium in der Sonne glänzte, oder ob das Flugzeug brannte. Drauf entschwand sie mit rasender Schnelligkeit in der Richtung Lüttich. Hat sie Aachen, den heimatlichen Hafen, wieder er-reicht, oder sank sie, von einem Geschoß getroffen, in Lüttich zu Boden, wer weiß? In Belgien stiegen kleine weiße Wolken auf, gewiß von Granaten. Am Abend hieß es, Lüttich brenne. In der Nacht zog sich ein Gewitter zusammen; man konnte Geschütz-donner nicht vom Himmelsdonner unterscheiden.

Donnerstag, 6. August 1914

18 Uhr. Heute morgen sind wir früh aufgestanden. Die Menschen sind aufgeregt, der Geschützdonner ist verstummt, die einander widersprechendsten Nachrichten begegnen sich. Einer sagt : "Deutschland hat gesiegt, Lüttich ist übergeben", der andere : "Deutschland ist im Rückzug begriffen". Tatsache ist, daß zwei Stunden lang Kavallerieregimenter mit Gesang nach Belgien zogen, von den Bewohnern Altenbergs mit Hurra begrüßt. Militärautos fahren ununterbrochen von Deutschland nach Belgien; bei vielen sind die Schutzscheiben zerbrochen (man erzählt sich, Wallonen in Visé hätten heißes Wasser von den Häusern aus auf deutsche Truppen geschüttet, sie sollen mit Steinen geworfen und geschossen haben; ich glaube diesen Gerüchten nicht, sind doch die Grenzdörfer mit deutschsprachigen Menschen, Bewohnern deutscher Abstammung besetzt). Deutschland will mit Frankreich Krieg führen und muß es mit den Belgiern. Man murmelt von Erfolgen des Grafen v. Häseler in Luxemburg. In den Kriegen 1870/71 hat er eine schwere Verwundung davongetragen und ist, trotz seiner silbernen Rippen, fähig ein Kommando zu führen. Er ist ein überaus willensstarker Mann und ein Kenner der Gegend, in der sich der Krieg abspielt. - Von unserer Ostgrenze hört man wenig, da die Zeitungen ausbleiben.

Freitag, 7. August 1914

Alles ist still! Die Menschen sind frommer geworden; die Kirchen sind an Werktagen besser besucht als früher sonntags. Man sagt, es stände gut auf deutscher Seite. Doch unaufhörlich kommen Verwundete in Zügen und Autos. Die belgischen Klöster sollen voll von Verwundeten liegen. Täglich, kurz nach 6 Uhr, bringt die Rumpler-Taube Befehle. Jetzt nimmt sie einen südlicheren Flug. Unsere Truppen rücken vor. Fast täglich kommt Nachschub. Auch England soll den Krieg erklärt haben. Armes deutsches Vaterland, von Feinden rings umschlossen! Heute soll wieder Einquartierung kommen, 3000 Mann. In der Ferne grollt dumpfer Geschützdonner. Um 1/2 10 Uhr knatterte ganz in der Nähe Gewehrfeuer. Sind uns die Feinde so nahe? Eisenbahnen und Straßen sind mit Landsturmmännern besetzt; sie haben es gut, denn die Bewohner suchen alle Soldaten aufs Beste zu verpflegen.

Krieg

Trüb ist die Luft, und trüb ist mein Herz.
Grausiger Krieg, du brachtest nur Schmerz,
Streutest umher nur Grauen und Tod,
Schlugst alle Menschen in Fesseln und Not.

Blutende Wunden, zerrissene Brust,
Längst sind entflohen Glück draus und Lust.
Herzen voll Sehnsucht, Kummer und Leid,
Wär' doch noch einmal selige Zeit!

Wär' nur noch einmal Frieden im Land,
Löschend den gräßlichen Weltenbrand,
Lindernd die Schmerzen, stillend die Pein,
Frieden, o Frieden, zieh bei uns ein!

Samstag, 8. August 1914

Gestern abend hörte ich, das Schießen, das uns gestern so in Schrecken versetzt hatte, habe einem Ziegelbäcker gegolten, der auf Autos des Roten Kreuzes geschossen habe. In strömendem Regen haben wir riesige Einkäufe für die Einquartierung gemacht. Zwei Zimmer sind ausgekramt, und es wird mit Eifer gekocht. Seit 3 Uhr nachts zogen Soldaten durch Hergenrath in die umliegenden Dörfer. Nun ist schon 1/2 11 Uhr und nicht ein Soldat kommt nach Hergenrath selbst. Ein Surren und Brausen erfüllt die Luft. Ich eile ans Fenster; wieder schwebt die Rumpler-Taube über Feindes Land. Was bringt sie wohl heim, gute oder böse Nachricht? Die belgischen Grenzdörfer sind ruhig. Antwerpen wird von Deutschen besetzt, wird erzählt, damit keine Engländer dort landen können. In Belgisch-Moresnet hat jeder sein Bündel gepackt und eilt, sobald ein Kanonenschuß dröhnt, in wildem Schrecken in den Aachener Wald. Dort redet man auch von der Weissagung einer Sibylle, Deutschland werde 1914 ganz vernichtet werden. Das kann nicht sein. Wenn Deutschland so geeint, so fest da steht wie heute, kann es nicht untergehen. Es kann nicht vernichtet werden, wenn jeder Deutsche dem andern in Liebe und Treue, mit Gut und Blut beisteht, wenn alle Gegensätze schwinden und das ganze Vaterland aufsteht zur

gerechten Verteidigung der guten und heiligen Sache. Wenn Deutschland unter der Menge der Feinde, die Frieden heuchelten und Krieg entfachten, auch fast erdrückt wird, es wird sie niederschmettern durch die Wucht seines guten, reinen Schwer-tes, der gerechten Sache und durch Einigkeit und Treue des Volkes.

Sonntag, 9. August 1914

Wie still ist es! Nur zuweilen aus weiter Ferne ein verhallen-der Kanonenschuß. Leuchtend blau ist der Himmel, nur hier und da steigen verräterische schwarze Wölkchen auf, immer mehr. Brandwolken sind's und am Himmel ein Widerschein der bren-nenden Dörfer. In deutschen Landen liegen die Dörfer ruhig; schwarz-weiß-rote Flaggen mit dem deutschen Adler wehen lustig im Winde; mit dem Fernglas kann man in Belgien die weißen Friedensflaggen flattern sehen. In Hergenrath herrscht gehobene Stimmung : Lüttich ist genommen, und Friedensverhandlungen mit Belgien seien eingeleitet, kann man hören. Ich glaube, Belgien hat genug gelitten. Unzählige Dörfer sind zerschossen worden, die Einwohner geflüchtet, das Vieh durch verirrte Kugeln getötet. Belgien muß seit Jahren gegen Deutschland gerüstet haben, denn man hat unzählige Waffen in Bauernhäu- sern und Fabriken gefunden. Glücklicherweise haben wir die Waffenfabriken in Herstal in Besitz genommen. Nur Welkenraedt hat die Waffen sämtlicher Bürger eingefordert, es ist verschont geblieben. Dagegen haben Baelen, Dolhain, Verviers, Flémalle, Visé und noch viele Grenzdörfer über große Verluste zu klagen. Heute ist dreizehnstündiges Gebet; die Kirche ist besetzt wie nie in Friedenszeit : Not lehrt beten. Den Nachmittag benutzten wir zu einem Spaziergang. Unbeachtet und unversehens sind an den Hecken die Brombeeren gereift. Niemand pflückt die saftigen, würzigen Früchte, die in doldenartigen Fruchtständen an den kräftigen, den Hohlweg überschattenden Ranken sitzen. Die Pflaumen fallen überreif von den Bäumen. Es ist Spätsommer geworden! Spätsommer, in dem der Tod blutige Ernte hält, die Menschen aber ihre Ernte vergessen. Heute ist Krieg; vor einem Jahr gab es Überfluß, Freude und Frieden. Obst wurde in überreichen Mengen von den Bäumen geschüttelt, heute ist es fast vergessen. Damals wagte man sich auf heiteren Ausflügen tief ins Dunkel des Waldes und suchte Kühlung vor der Tages Hitze. Jetzt schrickt man zusammen, wenn sich ein Blatt im Walde regt

und fern ein Schuß knallt. Im vorigen Jahr haben wir mit lieben Verwandten Ausflüge und Reisen unternommen, nun sind wir getrennt und ich weiß nicht, wie es ihnen geht. Der Abend war wunderschön, frisch und klar. Die Luft war durchsichtigblau-grün wie Glas. Im Westen lag eine Wolkenbank dunkel und schwarz, unheil-, verderbendrohend. Da ging die Sonne unter und der letzte strahlende Schein vergoldete die schwarze Bank so licht und herrlich, daß ich gebannt stehenbleiben mußte und in den goldenen, glühenden, funkelnden Himmel schaute. Heißer und tiefer wurde die Glut, daß all die kleinen Lämmerwölkchen karminrot wurden, und der Glutschein des Westens schien wider im Osten. Es war, als spiegelte sich der Weltbrand am Himmelsgewölbe wider, Hasses dunkle Glut, die reinen Flammen der Begeisterung, und blutiger Brand der Dörfer. Leise erlosch die Himmelsglut, die reiner und erhabener schien, als Abbild, die lohende, versengende Glut der Kriegsfackel. Weich und lila wurden die Schatten, nur im Westen verglomm ein zartes, warmes Rot; wieder standen die Wolken schwarz und groß. Mir schienen sie ein fliehendes Kriegsmeer, schwarz und verschwommen, dazwischen verglimmende Glut, wie brennender Dörfer Schein. Am lichterem Himmel hoben sich dunkle, gigantische Tannen doppelt düster ab. Nur die Hügel waren noch hell, und um die Firste der Dächer spielte ein Lichtstrahl. Dann breitete die Nacht ihre schwarzen Schatten. Gespenstisch flog Lichterwerferschein durch das Dunkel. Ein einziger Stern stand mild und licht, voller Ruhe am stillen Himmel. Friedvoll, mit immer gleichem, sanften Licht zieht er über die Erde, die so durchtobt ist vom Kampf, rot vom Blut und durchglüht von Völkerhaß und Kriegesbrand.

Montag, 10. August 1914

Heute ist ein stiller Tag. Man hört nichts als das Gezitscher der davonziehenden Schwalben und zuweilen das brausende Geräusch eines Flugzeuges. Es ist mir, als wäre wieder Friede im Land. Hin und wieder rollt einer der zwölf Militärzüge, die nach Belgien bestimmt sind. Am Bahnhofe ertönen brausende Hurras; Erfrischungen werden gereicht, Tücher flattern für die in Feindesland einrückenden deutsche Truppen. Deutsche Bahnarbeiter haben die Brücken und Tunnels, die von den Belgiern zerstört worden sind, wiederhergestellt.



Am Nachmittag machten wir einen kurzen Spaziergang. Die Kinder ahmen die Großen nach : sie spielen Krieg. Sechs kleine Kerls waren entsprechend ausgerüstet, wenn auch mit unzureichenden Mitteln. Ein Papierhelm, mit Stiefmütterchen verziert, bedeckte die stolzen, kleinen Köpfe. Der Schultornister war mit guten Sachen gefüllt. Aus Holz waren Säbel und Gewehr, ein Leiterwagen stellt die Kanone dar. So spielten sie Totschießen. Der eine war Deutschland, der andere Frankreich, und sie wußten nicht, wie weh der Tod tut. Aber mutig blitzten die blauen Augen, früh übt sich, wer was Rechtes werden will. Deutschland, erziehe viele solcher kleiner Helden, und deine Zukunft ist sichergestellt. Der ganze Nachmittag war unerträglich heiß. Am kühlen Abend flogen fünf Doppeldecker und ein Eindecker über die Brander Heide; sie nehmen immer südlichere Richtung. Die metallenen Flügel strahlen im Sonnenglanze, und wie Sterne durchsausten Leuchtkugeln die Luft. Alle Flugzeuge habe ich glücklich heimkehren sehen. Von meinem Vetter aus Wilhelmshaven erhielten wir eine Feldpostkarte. Die Marine-Infanterie wird auch bald an die Engländer geraten. Mein Vetter, Reserve-Unteroffizier des 1. Seebataillons, versieht Nachrichten- dienst auf dem Rad.

Dienstag, 11. August 1914

Ein Flugzeug, das anscheinend nach Luxemburg flog, weckte mich diesen Morgen. Kaum war das Brausen verhallt, knallten Schüsse in der Schlucht der Emmaburg. Aber ich ließ mich nicht halten und ging in die Kirche. Hernach erhielt ich Nachricht von meinen Verwandten. Meine Kusine schickte mir ihr Tagebuch, das trotz seiner Kürze inhaltsreicher als meins ist. In Herbsthal sind Lazarette eingerichtet. Ich glaube, meine Kusinen haben mehr Blut gesehen als ich, auch mehr Uniformen. Die benachbarten belgischen Dörfer brannten. Die neutrale Straße zu beschreiten sei lebensgefährlich; und doch sehne ich mich so nach Herbsthal nach meinen Verwandten. Daß wir so lange getrennt sind, ist eine Buße. Als feiner Nebel liegt die Hitze auf der Erde. Was haben unsere armen Vaterlandskämpfer auszustehen! In unserem Garten stehen die Klematis in strahlendem Blau, die Löwenmäulchen duften, die Rosen glühn, und die Lilien wiegen ihre blendend weißen Blütenkelche. Niemand achtet all der Pracht, und doch könnte sie trösten. Und der strahlende Sonnenschein könnte aufheitern, beschwichtigen und nicht, wie mancher sagt, dem Schmerz der Menschen Hohn sprechen. O, nehmt das Glück, wo ihr es ergreifen könnt, stoßt es nicht von euch, wenn anderes Wünschen versagt blieb! Faßt es, behaltet es, bewahrt den Frieden eurer Brust und wehrt dem Haß, laßt einziehen die Liebe.

Mittwoch, 12. August 1914

Gestern abend sind wir ausgegangen. Da haben wir wieder Hunderte, Tausende ins Feindesland ziehen sehen. Welch siegesmutige Gesichter, obwohl im Westen Kanonendonner grollt. Wie frisch schreiten sie aus, obwohl drückende Sonnenhitze auf der Erde liegt und den Braven der Schweiß von der Stirne tropft! Freundliche Bewohner erquicken sie mit Speise und Trank. Doch je näher der Grenze, desto vorsichtiger werden sie. Es sollen mehrfach Vergiftungen vorgekommen sein, deshalb heißt es für jeden : aufpassen!

Erst jetzt begreife ich, daß die deutsche Regierung das Völkerrecht gebrochen hat dadurch, daß sie die deutschen Soldaten trotz der Neutralität des Landes durch Belgien hat marschieren lassen, und daß die Belgier sich rechtmäßig wehren.

Doch halte ich die Mithilfe der Zivilbevölkerung für unklug und hinterlistig. Ich begreife es nicht, die Belgier waren uns so freundlich gesinnt. Viele Verwandte von uns wohnen in Dolhain, Nachkommen von zwei Schwestern meiner Großmutter Luise Jerusalem geb. Zimmermann. Eine Tochter von Josephine de Xherexhe-Zimmermann ist unsere Tante Regine; sie ist in Kleve verheiratet. Ihr Mann ist Offizier im deutschen Heer. Ich hörte, daß er seine Schwäger, Brüder seiner Frau, die in Dolhain eine Gerberei betreiben, als Geiseln festnehmen mußte. Was für schreckliche Gefühle müssen meine arme Tante und ihre Brüder und ihr Mann erdulden! Ein Krieg ist doch etwas Entsetzliches. So reiht sich eine Schuld an die andere. Ich habe an die gute Sache der Deutschen geglaubt, da doch der Mord von Serajewo den Krieg auslöste und die Bündnisverpflichtung gegen Österreich Deutschland zum Kampf zwang. Alle anderen Kriegerklärungen folgten zwangsläufig durch die Bündnisse mit andern. Welches Vergängnis!

Tag und Nacht in einem fort zieht es über die Heerstraße, Tausende in Feindesland. Grau sind die Uniformen, nur hin und wieder versprengte Blaue. Gespensterhaft ist der Zug. Nur wenn plötzlich einer ein Vaterlandslied anhebt, braust es durch die Reihen. Doch wenn lange Reihen Autos mit verstümmelten Verwundeten kommen, ballen sie die Fäuste, und der Zug nimmt ein schnelleres Tempo, zur schnelleren Wiedervergeltung. Da liegen unsere Helden bleich und müde, rings umher sitzen in und auf den Autos Soldaten mit geladenen Gewehren. Zuweilen sausen riesige Autos, Mannesmann Mulag Wagen, heran mit gefangenen Belgiern, die meistens ganz vergnügt erscheinen. Dann geht ein Hallo durch die deutschen Reihen. Deutschlands Heer ist mutig bis zum letzten Mann; die verwegenen Husaren sind noch von Ziethens Geist durchdrungen. Sie unternehmen Ritte in Feindesland zur Aufklärung. Bei einem solchen durch Dolhain kamen sechs Mann ums Leben. Ihre Pferde liefen nach Herbesthal zurück, wo sie, weil man bei ihnen Feinde vermutete, nachts erschossen wurden.

Es gibt zuweilen auch etwas Lustiges in dem ersten Krieg. 25 und 53 Mann rannten mit echt deutschem Mut aufeinander los; jeder hielt den andern für einen Franzosen, und sie erkannten sich zuguterletzt nur an dem kräftigen Ausdruck eines deutschen Hauptmanns: "Teufel noch mal, was mutige Franzosen!" - Ein

Oberleutnant, wie es schien ein ostpreußischer Baron, nahm außer seiner Reitgerte, die er zum Spaß als Gewehr gebrauchte, ein paar rote Nelken und eine Teerose mit, gewiß Andenken aus der Heimat. Offensichtlich war er sehr guter Dinge. Mehrere der Mannschaft, die auf Rädern auf Belgien zu vorgefahren waren, redet er humorvoll an: "Na, Jungens, habt ihr einen Ausflug nach Belgien oder Frankreich gemacht? Noch nichts erobert? Na, es ist nicht mehr viel übrig, Belgien ist ein weißer Klecks auf Europas Landkarte." Er biwakierte mit seinen Jungens ganz vergnügt in einer Heuwiese. Trotz ihrer Müdigkeit halfen alle den Leuten beim Aufladen des Heus. - Auf der Straße zogen noch immer Truppen. Durch das Trappeln der Pferde und das Rasseln der Wagen klangen Rufe "Auf Wiedersehen!"

Abends, ich war schon zu Bett gegangen, hieß es, wir bekämen Einquartierung. Schnell zogen wir uns wieder an und machten alles für die Soldaten zurecht, aber es kam niemand. Doch alle andern Häuser lagen voll, und immer neue Truppen rückten ein. Die Hunde bellten, die Pferde wieherten, und deutsche Männer zogen über das holprige Pflaster der Lütticher Heerstraße. Sonst war es eine stille, warme, sternenhelle Nacht. Das Käuzchen schrie, Fledermäuse flogen. Ich lehnte an des Hauses Wand und lauschte in die Nacht. In den Häusern des Dorfes war noch Licht und ein Stimmengewirr drang bis in unsere Abgeschiedenheit. Die Bäume rauschten, und der kühle Nachtwind ließ mich plötzlich erschauern. Ich ging ins Haus, legte mich zu Bett und schlief bis in den hellen Morgen. Es ist schrecklich, keinen Augenblick hört der Kanonendonner auf; es ist, als wanke der Erde Grund. Gewiß sind auch die riesigen Todesrohre, die in Rote Erde ankamen und die von 10 bis 12 Pferden gezogen wurden, schon in Tätigkeit und ihr riesiger, schwarzer Schlund speit Tod und Verderben. Ich erschauere. Raben fliegen über den Talgrund, und Rauch steigt am Horizont auf. Heute kamen 50.000 Österreicher durch mit schwarzen Adlern auf den Achselklappen. Sie kämpfen mit ihren deutschen Brüdern gegen den gemeinsamen Feind. Ein Wille beseelt sie, treu sind sie verbunden. Deutschland hat nur ein Herz mehr, einen Willen, einen Gedanken. Reiche teilen mit den Armen; Studenten arbeiten mit Bauern, Fürstinnen an der Seite der Bürgerinnen. Es ist ein einiges, hilfsbereites Volk, wie es seit 1813 und 1870 nimmer war. Oh, möge die gerechte Sache, für die ein einiges Deutschland kämpft, siegen!

Deutsche Soldaten haben ganz sonderbare Funde gemacht : ganze Wagenladungen Schokolade, herrenlos herumlaufendes Vieh, Fahrräder und Waffen in Menge. - Gestern kam ein Auto, das war zum Spaß innen und außen mit den in Belgien so beliebten Papierblumen ausgestattet.

In Deutschland müssen alle Firmen französische, belgische, englische und russische Reklameschilder entfernen. Finden Jugendliche Aufschriften wie "On parle Français", "English spoken", zerschlagen sie die Fensterscheiben. Jeder bemüht sich, Fremdwörter zu meiden. - Elsaß-Lothringen ist über Nacht deutsch geworden.

Donnerstag, 13. August 1914

Die ganze Nacht, den ganzen Tag zogen Truppen durch. Das Dorf hatte Einquartierung, nur wir nicht. Morgens um 9 erschien ein "Österreichischer Offizier" zu Pferde, bald darauf kamen 10 Österreicher an unserem Hause vorbei. Sie ritten gewiß zur Emmaburg. - In den Wiesen herrscht reges Lagerleben; die Schulen sind Kasernen. Ganze Wagen Heu werden für's Nachtlager hingebraucht. Auf dem Schulhof waschen die Soldaten ihre Hemden und Unterhosen. 40 Aktive und 66 Reservisten liegen in Hergenrath. Die meisten Bewohner geben den Soldaten alles, was sie im Hause haben. In einem Bauernhaus waren 7 Magdeburger Einjährige untergebracht : 2 Polytechniker, 1 Arzt, 1 Ingenieur, 2 Oberlehrer, 1 Jurist. Heute lief das Gerücht durchs Dorf, es seien 1000 Franzosen gefangen; Dares Salam sei von Engländern angegriffen und wieder ein englisches Schiff in der Themsemündung durch eine Mine, die von dem untergegangenen Dampfer "Victoria Luise" gelegt wurden, zerstört worden.

Kinder

Warum so mancher doch trauern mag?

Es ist doch ein herrlicher Sommertag.

Die Sonne, sie scheint wie nie so hell,

Und im Bache da hüpfet so lustig die Well',

Im Walde zwitschern die Vögelein,

Die buntesten Blumen wachsen am Rain.

Doch warum weint die Mutter so sehr?

Sie lächelt den ganzen Tag nicht mehr.

Sie weint ja dem Vater nach
 Und liegt die langen Nächte wach.
 Als in den Krieg der Vater ging,
 Die Mutter bitter zu schluchzen anfang.
 Der kleine Bube versteht es nicht,
 Er spielt ganz lustig Kriegsgericht,
 Verurteilt glänzende Falter zum Tod
 Und weiß nicht, wie groß die Todesnot.
 Er spielt und lacht und singt so hell.
 Ein Kindesherz vergißt so schnell
 Und freut sich, wie die Sonne scheint,
 Während die Mutter bitter weint.

Freitag, 14. August 1914

In der Nacht wachte ich erschreckt auf : ein Trompetenstoß hatte mich geweckt. Dunkel war es, nichts zu sehen. Der geisterhafte Trompetenton, der jetzt ferner klang, wiederholte sich stundenlang. Dazwischen hörte man Wagen und Pferde wie die wilde Jagd vorbeiziehen. Kommandorufe und der marschmäßige Schritt der Infanterie. Die Trompetenstöße waren gewiß Alarmsignale zum Wecken der Soldaten. Noch war es nicht 3 Uhr und noch völlig dunkel, als die Schritte der letzten Nachzügler in der Ferne verklangen. Mehrere Doppeldecker und eine Rumpfl-Taube flogen dem Kampfplatze zu. Der Kanonendonner verstummte; ob unsere Truppen vorrücken? Die Straßen sind tief gefurcht, Staub liegt wohl 20 cm hoch. Es ist auch so viel in 2 Tagen an Menschen und Material durchgezogen, wie sonst nicht in einem ganzen Jahr. - 1 1/2 Million Freiwillige haben sich gemeldet, auch in Hergenrath mehrere (einer als Dolmetscher). Den Nachmittag habe ich an der Straße, über die die Truppen-transporte gingen, zugebracht, indem ich Schokolade als Erfrischung verteilte. Alle nahmen gern die kleine Gabe. Ein Leutnant sagte dazu : "Ich danke dir sehr, denn morgen gibt's nur blaue Bohnen!" Auch habe ich den durstigen Kriegern Wasser gereicht.

Samstag, 15. August 1914

Auf dem Heimweg gestern sah ich viele Verwundete. Ein Soldat war vom Hitzschlag getroffen, ein anderer kühlte ihm die Stirn. Er lag wie leblos da, dann in heftigen Bewegungen. Der

Kamerad bat um Cognac für den Bewußtlosen, aber die Leute hatten keinen. Dann ging's weiter mit den endlosen Reihen der Autos. Der Staub wirbelte auf, daß man keine zehn Schritte weit sehen konnte. Der klare blaue Himmel war an den Rändern, wo die Heerstraßen verlaufen, rötlichgrau.

Heute morgen waren die Wiesen von Fouragewagen besetzt. Graue Gestalten bewegten sich leise dazwischen; im Morgennebel scharrrten die Pferde, weckten die Kameraden. Von allen Seiten kamen neue hinzu, die im Dorf in Quartier lagen. Unser Mädchen brachte Milch und Fleischbutterbrote, was gar zu gern genommen wurde. Ganz Hergenrath lag von 3 Uhr nachts ab voll Mannschaften des Roten Kreuzes. Anfangs war ich erschreckt, denn der Kirchplatz sah einem Schlachtfeld nicht unähnlich. Alle lagen auf der feuchten, kalten Erde oder hingen schlafend auf den Wagen. Nach der Messe habe ich Pfefferminze, Schokolade, saure Klümpchen gekauft und sie, als die Mannschaften des Roten Kreuzes vorbeizogen, angeboten. Auch nicht ein Stück blieb in der Dose. Nachher rollten endlose Reihen gefüllter Futterwagen zur Front und leere in Richtung Dorf. Das Wetter ist trübe, der Himmel mit grauen Wolken bedeckt. Kanonendonner grollt. Auch den Nachmittag verbrachte ich damit, den vorbeiziehenden Truppen Erfrischungen anzubieten. Am Spätnachmittag biwakierte eine Sanitätskolonne in den feuchten Wiesen. Außerdem kam noch Artillerie und Infanterie. Es sind mehr Soldaten im Dorf als Einwohner. Die Bevölkerung hat gern Lebensmittel ausgeteilt, aber es reicht wohl nicht für alle. Die Häuser sind wie Kasernen. In kleinen Behausungen liegen 50 Mann. Morgen früh geht's weiter nach Astenet. Ob die Truppentransporte noch nicht aufhören? die berühmte Völkerwanderung des Jahres 375 ist gewiß von der Völkerwanderung der jetzt in den Krieg ziehenden Völker übertroffen worden. Wie müde viele sind, könnte man doch helfen! Mehrere Bauern haben Militärpferde gekauft, die nicht mehr weiter konnten.

In einer Wiese, unserem Haus gegenüber, hat eine Wache, die aus 6 Gemeinen und 1 Unteroffizier besteht, ihr Zelt aufgeschlagen. Wir haben ihnen Lebensmittel gebracht.

Sonntag, 16. August 1914

Das Dorf ist belebt wie noch nie. Artillerie, Infanterie, Mannschaften des Roten Kreuzes, alles rennt durcheinander. Hier stehen einige, einen langen Mantel umgeschlagen, bei

strömendem Regen auf Wacht. In den Wiesen arbeiten einige bei der Feldküche, andere schirren die Pferde an, Offiziere sitzen schläfrig auf einer Mauer. Vor dem Zollbüdchen sitzen zwei in wasserdichten Mänteln der Zollbeamten. In den Schulen wimmelt es von Soldaten. Hier und da werden Pferde an Fouragewagen gespannt. In den Häusern singen Soldaten, andere schlafen und wieder andere unterhalten sich mit den Bewohnern des Hauses. Viele wohnen der Messe bei. Um neun stellt sich alles auf und nach kurzer Ansprache des Hauptmanns marschieren sie in Richtung Astenet.

Nachmittags machten die vom Roten Kreuz Übungen. Sechs Flugzeuge flogen hinüber nach Belgien. Tagelang werden Truppen befördert; es sind sogar welche dabei, die schon an der Weichsel gekämpft haben.

Montag, 17. August 1914

Eigentlich wäre heute Lontzener Kirmes, der Höhepunkt des Ferienvergnügens. Die Ferien sind schon halb vorbei, und doch hatte man nie Gelegenheit darüber nachzusinnen. Gestern und heute eine beängstigende Stille. Kein Kanonenschuß, nur hier und da ein paar Postenschüsse. Es ist die Stille vor dem Sturm. Ungezählte Truppenmassen sind schon nach Belgien gezogen, bald wird der Zusammenstoß stattfinden. Die erste Verlustliste wurde eröffnet. In Belgien hatte Deutschland 4000 Tote. Der Sturm auf Lüttich hat viel Blut gekostet.

Heute morgen zog ein Regiment Artillerie, das in Hergenrath übernachtet hatte, auf Altenberg zu. Dann vielleicht dreißig Fouragewagen. Es regnet ohne Unterlaß, was müssen unsere armen Soldaten frieren!

Herbst ist's geworden

Herbst ist's geworden, der Himmel ist trüb,
 Dunkle Horden scheuchten die Lieb,
 Scheuchten die Schönheit, scheuchten das Glück.
 Erde sehnt trauernd den Frühling zurück,
 Erde will halten Blühen und Grün.
 Sie muß erkalten, darf nicht mehr blüh'n,

Darf nicht mehr glüh'n, muß stille sein.
 Leise und langsam schlummert sie ein.
 Vögel gen Süden zogen sie hin,
 Es fand noch Sonne und Wärme ihr Sinn.
 Sonnenglück, Freude die Erde floh,
 Ist still und trauernd, wird nimmermehr froh.

Dienstag, 18. August 1914

Gestern abend hatten wir endlich 3 Mann Einquartierung, die jedoch bald wieder weg mußten. Der tagelange ununterbrochene Truppendurchzug hat ein wenig nachgelassen. Zwei bis drei Stunden kommt oft gar nichts mehr, doch jeden Abend hat Hergenrath Einquartierung. Diese Nacht waren 500 Bagagewagen mit Pferden und Mannschaften, außerdem eine Abteilung Artillerie und eine vom Roten Kreuz da. Nächste Woche soll Infanterie einquartiert werden. In Altenberg wurden die Waffen eingefordert, da mehrfach geschossen worden ist. Wir haben wieder Zugverbindung : 3 Züge täglich nach Aachen und zurück. - Es wird Herbst, die Schwalben versammeln sich am Kirchturm; des Sommers Glut verlischt allgemach.

Jung Lisbeths Trauer (1)

Die Schwalben zieh'n in fernes Land,
 Die Blumen verblüh'n an Baches Rand.
 Der Himmel ist grau, die Luft ist schwer.
 Sonne des Glücks, du zeigst dich nicht mehr,
 Goldene Sonne am Himmelszelt,
 Was birgst du dein Antlitz vor aller Welt,
 Birgst du dein Antlitz vor meinem Schmerz?
 Ist denn tot mein Gatte, gebrochen sein Herz?
 Fiel er auf blutigem Schlachtfeld
 Und sah er noch einmal, oh Sonne, dein Bild,
 Da hat er gewiß auch meiner gedacht
 Und Gebet für Weib und Kind Gott dargebracht.
 Oh, Sonne, du zeigst dich mir nimmermehr,
 Die Welt ist öde, die Welt ist leer.
 Mein Kind, wer zeigt uns schon sichern Weg,
 Denn dunkel die Welt und schmal ist ihr Steg?

Mittwoch, 19. August 1914

Der gestrige Nachmittag war hell und klar. Sonnenschein durchleutete den düstern Talgrund. Himbeeren und Brombeeren reifen üppig am Hang. Des Baches Wasser fließen lustig ohne Hast. Die Rehe weiden friedlich. Die Bäume rauschen. Des Waldes letzte Blumen blühen. Hierher hat sich der Friede geflüchtet, hier breitet er schützend die segnenden Hände. - Am Nachmittag kamen unzählige Flugzeuge. Sonst ist alles still. Der Durchmarsch der Truppen vollzieht sich leise. Selbst das Rattern der Lokomobilen, die Riesenkanonen ziehen, kann die Stille nicht wesentlich unterbrechen. Soeben, 1/4 vor 10, erscheint wieder ein Doppeldecker. Heute morgen war es recht kalt.

Im Waldesgrund

In des Waldes tiefem Grunde,
 Wo ihr Lied Frau Nachtigall sang,
 Da drinnen ward noch nicht Kunde
 Von dem, was die Welt durchdrang.
 Dort wiegt in stillem Frieden
 Die Tanne ihr steinalt Haupt,
 Weiß nicht, wieviel Menschen geschieden
 Seit man uns den Frieden geraubt.
 Im Tale treibt seine Wellen
 Der muntere, helle Bach,
 Weiß nicht, daß von Blut er wird schwellen
 Grausend, am folgenden Tag.
 Dort blühen die Blumen alle,
 So sorglos und so voll Lust.
 Und in des Waldes Halle
 Tönt Gesang aus der Vogelbrust
 Es reifen die glänzenden Beeren
 So üppig, den Vöglein zur Freud'.
 Und froh sie die Früchte verzehren,
 Es hat sie niemals gereut.
 Es grünet mächtig die Eiche,
 Die Buche lispelt leis,
 Weiß nicht, daß im Kampf die Reiche,
 Daß der Kriegsbrand lodert heiß.
 Doch da fliegen krächzende Raben

Hin über das stille Tal;
 Ich glaub', daß erzählt sie haben
 Der Stille, dem Frieden zur Qual.
 Da beginnt die Sonne zu sinken,
 Es kommt die dunkle Nacht,
 Des Baches Wellen blinken,
 Und leis' im Gehölz es kracht.
 Nun erhebt sein schaurig Rufen
 Der unheimliche Kauz im Ried,
 Es schallt wie von Pferdehufen.
 Der Frieden aber entflieht.

Gestern starb der hl. Vater, Papst Pius X. Das Leid über den Krieg brach ihm das Herz.

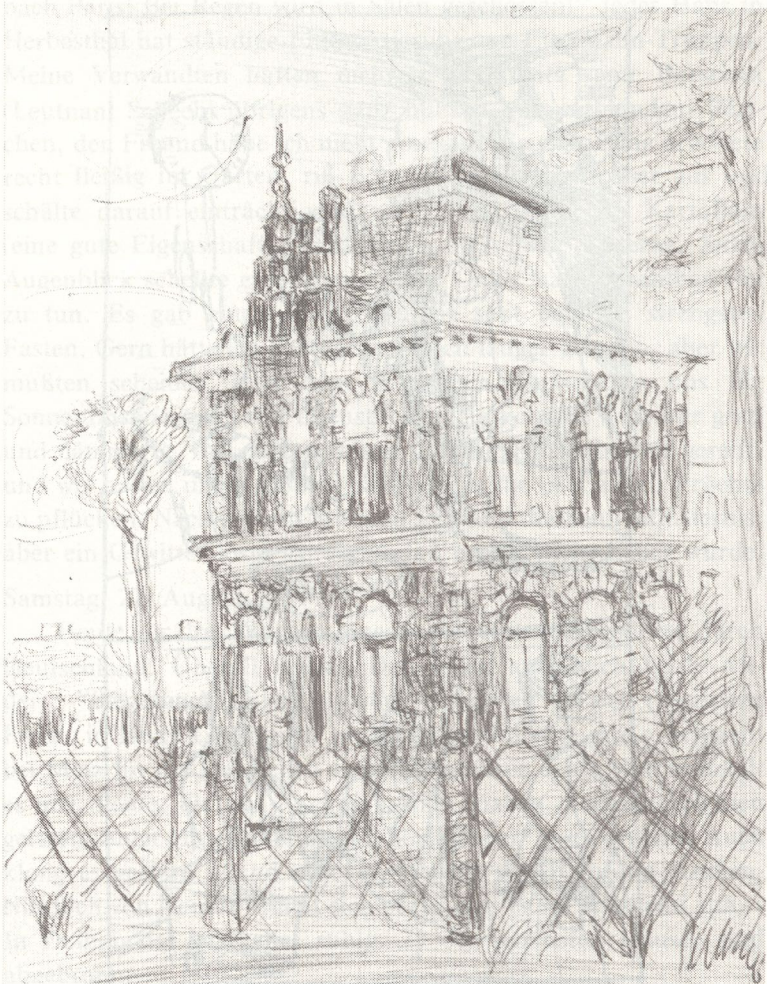
Donnerstag, 20. August 1914

Es ist ein herrlicher Spätsommer. Ein Tag übertrifft den andern an Klarheit und Schönheit. Gestern nachmittag fanden wieder Truppendurchzüge statt. Um 3 Uhr fuhren vielleicht 20 schwere Fourageautos mit Anhängewagen über den Weg vor und ihnen folgten Autos, die mit bewaffneter Mannschaft besetzt waren, gewiß, um die Lebensmittel zu schützen. Darauf große Autoomnibusse von Mannesmann-Mulag. Gestern morgen sind 2 Regimenter Husaren (Reserve) und 1 Infanterieregiment (Landwehr) durch Hergenrath gekommen. Auch in der Nacht vernahm ich Pferdegetrappel. Gestern hörte ich drei scharfe Kanonenschüsse; doch andere sagten, es seien Sprengschüsse hinter dem Moresneter Wald gewesen.

Des Sommers letzte Blumen

Luft ist so warm, und Luft ist so weich.
 Tauschimmernde Rosen blüh'n überreich,
 Rosen, so blutrot, so duftig und schön,
 Und doch schon steigt der Herbst von den Höh'n.
 Ich kann es nicht glauben, daß der Sommer schon schwand,
 Will es nicht denken, daß Herbst zieht ins Land.
 Bald geht das große Sterben schon an.
 Kann es nicht glauben, daß Sommer verrann.
 Sommer muß flieh'n, von dannen zieh'n.
 Zum letztenmal heiß seine Sonne schien,
 Nicht lange mehr seine Blumen blüh'n,

Nicht lange mehr rote Rosen glüh'n.
 Dann wird es kalt und öd und leer,
 Uns blieben Erinnerungsrosen nur mehr.
 Leis duften sie in des Winters Leid
 Und mahnen uns der seligen Zeit,
 Als heiß und feurig das junge Herz,
 Als froh wir lachten bei heiter'm Scherz,
 Da gab es kein Sorgen, nur Lust und Glück.
 Bringt neuer Sommer die Rosen zurück?



Das Bürgermeisteramt Herbesthal

Freitag, 21. August 1914

Gestern nacht flog ein Zeppelin nach Namur. Tief glitt er am bewölkten Himmel dahin. Das Brausen seiner Motoren glich dem einer gewaltigen Windsbraut. Im Dunkel verschwommen, schien der riesige Körper noch größer. Die Franzosen wollten auch einen bauen, der unseren Zeppelin übertraf. Zum Glück fehlen Geld und Zeit. Glück auf "Zeppelin", fahr zu, stör' unsern Feinden die Nachtruhe recht gründlich; oder wieg sie in Schlaf, daß sie bis zum Ende der Welt nicht mehr aufwachen; dich aber mög' der



Herr bewahren vor Sturm und Blitz, vor Feuer und vor feindlichem Geschoß. Auf Wiedersehen! - In aller Frühe, als der Tag anbrach, flog ein Eindecker. Heute morgen brachen wir früh auf, wir sind zur Grenze gewandert. In Herbsthal, da war ein Leben ohnegleichen. Da ich sehr erstaunt war, wurde mir bedeutet, heute sei der erste stille Tag, sonst sei eine Großstadt nichts gegen das lebhafteste Treiben. Über die Schienen des Bahnhofs zogen zwei Regimenter Infanterie. Belgische Wagen und Lokomotiven mit den ulkigsten Aufschriften dienten zur Beförderung unserer Truppen. Ein Wagen trug die Aufschrift : "Zum Bundesschießen nach Paris! Bei Regen wird in Sälen geschossen!" Jedes Haus in Herbsthal hat ständige Einquartierung von Eisenbahn-Truppen. Meine Verwandten hatten mehrere Leutnants samt Burschen (Leutnant Scheehl übrigens ganz hübsch, mit rotblondem Bärtchen, den Freund habe ich nicht gesehen). Sein Bursche arbeitete recht fleißig im Garten, riß Bohnen- und Erbsenreiser aus und schälte darauf einträchtig mit dem Dienstmädchen Kartoffeln (eine gute Eigenschaft). Tante hatte die reinste Kaserne. Jeden Augenblick schellte ein Unteroffizier. Onkel hatte furchtbar viel zu tun. Es gab einen Nachttisch, wie sonst bei den strengsten Fasten. Gern hätte ich das Treiben noch länger gesehen, aber wir mußten scheiden. Auf dem Heimwege überraschte uns die Sonnenfinsternis. Es war totenstill, unheimlich; die Luft war grau und dämmerig. In Lontzen Busch waren die Brombeeren gereift, und wir hatten unser größtes Vergnügen, die prächtigen Früchte zu pflücken. Nach einigen Stunden schwand die Sonnenfinsternis, aber ein Gewitter löste sie ab, sodaß es gar nicht heller wurde.

Samstag, 22. August 1914

Heute vor drei Wochen ging die Mobilmachungsorder durch Deutschland. Überall hingen Depeschen aus, auch heute wieder : "Siegesnachrichten!" Außer Gefechten an der russischen Front, in Elsaß-Lothringen und Belgien soll eine große Schlacht bei Metz für die Deutschen siegreich gewesen sein. Man munkelt es nur. Leute, die aus Aachen kamen, haben Siegesnachrichten gelesen; unter Hurrarufen der Zuhörer haben sie es erzählt. Auch klang es gestern abend wie von Böllern aus Richtung Aachen. Nördlich von Namur breitet sich etwas vor; es ist drückend still. - In Dolhain ist jetzt alles ruhig. 23 der schönsten Häuser sind abgebrannt.

Vom westlichen Kriegsschauplatz

- 1. August 1914 Mobilmachung
- 2. August Frankreich macht mobil (eigentlich schon länger)
- 3. August Einmarsch in Belgien
- 4. August Niederbrennung Visés
- 6. August Husarenpatrouille in Lüttich
- 9. August Fall Lüttichs. 9000 gef. Belgier
- 16. August Gefecht bei Mülhausen. 750 Franzosen gefangen
- 18. August Gefecht nördlich von Namur
Niederlage eines deutschen Regiments im Paß von Schirmeck
- 19. August Gefecht an der luxemburgischen und elsass-lothringischen Grenze
- 20. August Brüssel eingenommen
- 21. August Schlacht bei Metz. 10 000 Franzosen gefangen

Sonntag, 23. August 1914

Fast alle Häuser sind beflaggt: auch von der Emmaburg weht die schwarz-weiß-rote Fahne. Noch zittert froher Siegesjubiläum durch das Land : "Der Sieg bei Metz". Über 8 französische Armeekorps, 10.000 Franzosen gefangen. Unsere Truppen haben die Franzosen verfolgt und sind schon recht weit in Frankreich eingedrungen. Man sagt, die Franzosen sind sich gleich geblieben seit 1870, doch das Laufen haben sie noch besser gelernt. - Heute morgen flogen zwei Doppeldecker ziemlich tief über uns. Die Deutschen sollen bei Lüttich einen Landeplatz haben. Tatsächlich sind mehrere Feldfliegerabteilungen in Belgien eingerückt. - Jetzt ist bei uns alles still; doch hört man von den Schießständen im Aachener Wald das Schießen der neu eingerückten Gymnasiasten oder anderer Freiwilliger. Vom Kriegsschauplatz vernimmt man keinen oder nur ganz schwachen Kanonendonner. Er ist wohl zu weit nach Westen.

Den Gefallenen

Ihr liegt auf Feld und Hügel
Blutend und stumm,
Es geht mit leisem Flügel
Der Todesengel um.
Manch heiß' Gebet steigt aufwärts

Zu Gottes ew'gem Thron.
 Für ferne Lieben Bitten.
 Erhöre sie zum Lohn.
 Oh, still' der Eltern Schmerzen,
 Der Kinder herbes Leid;
 Mach standhaft schwache Herzen
 In dieser schweren Zeit.
 Und laß' der Liebe Engel
 In ihrer Mitte sein,
 Das wende er die Mängel,
 Vertreibe alle Pein.
 Gefallenen bringe Ruhe,
 Wenn sie in Schmerzen fleh'n,
 Und laß durch ihre Reih'n
 Der Liebe Engel geh'n.

Montag, 24. August 1914

Engländer sind an der belgischen und französischen Küste
 gelandet; aber ich glaube, die nützen den Franzosen nicht viel.
 Die Zeitungen bringen Nachrichten von Gefechten an der russi-
 schen Grenze, von zerstörten englischen Kriegsschiffen, aber vom
 westlichen Kriegsschauplatz vernimmt man weniger. Alles ist
 sehr gespannt auf den Ausgang der nächsten großen Schlacht,
 die, wie die meisten annehmen, auf den uralten Schlachtfeldern
 bei Ligny wohl eben jetzt entschieden wird. Fortwährend fahren
 Züge, gewiß mit Verwundeten gefüllt. - (Auf Zügen oder Telegra-
 phenpfählen fand man oft scherzhafte Aufschriften wie : "Liebster
 Willi, ich bitt' dich, gib mir wieder Lüttich" "Albert, wart halt a
 bisschen, nächste Woche bin ich in Brüssel!") - Ich sah vor kurzer
 Zeit eine Panzer-Lokomotive und einen Panzerwagen, die nach
 Herbesthal fuhren.

Dienstag, 25. August 1914

Gestern haben wieder größere Truppentransporte begonnen;
 120 Militärzüge sollen durchkommen. Ich habe Artillerie und
 Husaren gesehen, die die Lütticher Heerstraße entlangzogen. Ich
 war gerade an einer Eisenbahnbrücke, als Zug 27 mit österreichi-
 scher Gebirgsartillerie hindurch fuhr. Die Österreicher, in schmu-
 cken grünlichen Uniformen, waren guter Dinge, sangen und riefen
 Hurra. Alle Wagen waren mit Kreide beschrieben, Soldatenulk.

Kaum ist das Rollen des Zuges unhörbar geworden, kommt ein anderer von Belgien her. Die Gesichter der Zuschauer sind gespannt : Gefangene? (Montag sind mehrere gefangene belgische Zivilisten durchgekommen). Der Zug rollt heran, fast ganz mit Verwundeten und Männern vom Roten Kreuz gefüllt. Da, ein Wagen mit gefangenen Zivilisten, und zwischen ihnen stehen kerzengerade deutsche Soldaten. Der Zug ist mit grünen Zweigen geziert, auch er ist von oben bis unten beschrieben. Heute morgen kehrte um 1/2 6 Uhr der Zeppelin von seinem Ausflug nach Belgien zurück. Um 6 Uhr, wie täglich, Flugzeuge. Gestern abend erschien ein Flugzeug, wie ich noch nie eins über Hergenrath gesehen habe. Im Gegensatz zu den bisherigen ging der Flug geisterhaft leise. - In Elsaß-Lothringen hat unser Kronprinz gesiegt. - Namur wird seit Freitag beschossen.

Mittwoch, 26. August 1914

Namur ist gefallen. In Charleroi kämpfen Deutsche gegen Engländer und Franzosen. Morgens 6 Uhr sind wir zu Fuß nach Eupen gegangen. Vor uns, hinter uns junge Männer, die zur Musterung nach Eupen mußten. Alles bekannte Gesichter aus Moresnet, Hergenrath, Hauset, Kettenis, Eynatten. Von 350 sind 300 tauglich erklärt worden. Diese zogen stiller als sonst, aber zuweilen doch ein Vaterlandslied singend, nach Hause. Von Hergenrath sind nur 5 untauglich. In Eupen befördern die Züge nur Militär. Auf Schritt und Tritt traf man Soldaten; auch Totenkopf-Husaren aus Danzig. An vielen Stellen stießen wir auf Verwundete. Ihnen brachten die Einwohner der Stadt Blumen und Bücher. Über der Klosterkirche weht das rote Kreuz. Auf dem großen, schattigen Friedhof Eupen liegen in schmucklosen Gräbern mehrere tapfere Vaterlandsverteidiger. Einer von ihnen hatte in Overath von einem Zivilisten einen Schuß in den Kopf erhalten. Ein anderer wurde sterbend, mit ausgeschossenen Augen, nach Eupen gebracht. - In Eupen besteht eine Flugzeuglandestelle und eine Feldbäckerei. Die Stadt hatte viel Einquartierung. Jetzt erwartet man die Verwundeten der letzten großen Schlacht bei Charleroi. Auch das Töchterpensionat ist für Verwundete eingerichtet. - Aus Belgien hat man 400 Kühe in Wiesen in Kettenis untergebracht. Ein Offizier mit 2 Mann mußte für die Tieren sorgen, die sich gewiß freuten, noch mal ordentliche Weide zu bekommen. Diese Nacht sollen noch 2000 folgen. Alles

Vieh, dessen Besitzer entweder tot oder geflohen sind. - Deutschland rückt vor, auf Antwerpen zu. Ob da auch, dem "Geheimnis von Paris" entsprechend, ähnliche Geschütze ("Dicke Berta") gebraucht werden? - Auf den Schlachtfeldern in Belgien muß es schrecklich aussehen; überall hohe Grabhügel, zertretene Fluren, zerschossene Häuser und Wälder.

Eine Kleinbahnfahrt in Kriegszeit

Endlich fahren noch einmal Kleinbahnen, die für Zivilisten bestimmt sind, nicht mehr nur für Verwundete. Ich steige ein. An der nächsten Haltestelle steigen LandsturMLEute zu, die abgelöst worden sind. Einer sagt : "Jetzt haben die Deutschen ein Kaisermanöver, wie sie selbst noch keines veranstaltet haben." Mehrere von der Aushebung kommende junge Männer mit vaterländischen Abzeichen steigen ein und drücken sich in eine Ecke. Ein Landsturmmann redet sie an : "Ihr kommt jetzt erst, ihr jungen Burschen, wo wir alte Leute schon am 1. Mobilmachungstag dem Rufe des Kaisers gefolgt sind!" Mittlerweile kommt ein Offizier in den Wagen hinein. Im Gespräch mit den Landsturmmännern sagt er : "Ich habe für 500 Stück belgisches Melkvieh zu sorgen, könnte die reinste Molkerei einrichten. Über Nacht kommen noch 1000 Stück." Wir fahren durch saftige, fruchtbare Wiesen. Der Leutnant zählt : "Wiese I 96 Stück, II 100 Stück" und so weiter. Dann steigt er aus und begibt sich mit zwei Burschen in die Wiesen. - Alles ist still. Es ist ein trüber, regnerischer Tag. Ab und zu saust ein Militärauto mit tutenden Hörnern vorbei. Langsamer fahren Bagagewagen oder schwere Lastautos mit Kommisbrotten oder Mehlsäcken beladen an uns vorbei. Husaren kommen uns entgegen, ein Trupp Infanterie marschiert vorbei. - Ich wende meine Aufmerksamkeit wieder dem Wagen zu, der gefüllt ist mit Bauern, die Butter nach Aachen bringen, mit Geschäftsleuten (Vergnügungstouren werden nicht mehr gemacht) und Soldaten. Einer erzählt vom Kampf bei Namur und der Schlacht bei Charleroi. Er kam heute mittag mit dem Auto nach Eupen und hat eine junge Deutsche mitgebracht, die in Belgien in Stellung war. Sie hat, wie ihr Aussehen zeigt, viel gelitten. Das Gesicht ist fast durchsichtig zart, und die Augen blicken müde. Sie trägt feine Kleidung, besitzt aber nur das, was sie am Leibe trägt, denn alles andere

hat man ihr abgenommen, als sie bei schlechter Kost auf den Speicher des Hauses gesperrt wurde. Aus dem einzigen Fenster des dunklen Speichers hat sie gesehen, wie der Geistliche des Ortes Befehle erteilte und wie man vom Kirchturm aus auf ihre Landsleute schoß. Aber sie drangen siegreich vor, und sie hat gesehen, wie die Übeltäter erschossen wurden. Endlich haben die Deutschen auch sie erlöst. Der Soldat, der sie auf der langen Fahrt beschützte, bringt sie nach Hause. Sie wird so liebevoll aufgenommen wie die anderen deutschen Flüchtlinge aus Belgien. Mehrere Kleinbahninsassen unterhalten sich mit ihr. Der Soldat spricht von deutschen Siegen in Belgien und von der Einnahme Namurs. Da leuchtet manches Auge auf. Die Unterhaltung wird lebhafter, dann aber sinkt alles wieder in das vorige dumpfe Schweigen zurück. Es ist ja Krieg und gefährlich hier an der Grenze; und dann die vielen, vielen Opfer! Trübe Gedanken schwirren durch jeden Kopf. Nur der brave Soldat unterhält sich leise mit der geretteten Deutsche. Ich glaube, die haben sich gefunden trotz Kriegslärm und Gefahr. Wir steigen aus. Es ist so still, das Geräusch der Kleinbahn verhallt in der Ferne.



Freitag, 28.8.1914

Heute waren wir in Herbesthal. Württembergischer und Bayerischer Landsturm kam zur Besetzung Brüssels an. Sie sangen das Lied von Andreas Hofer, "Die Wacht am Rhein" und die deutsche und österreichische Nationalhymne. Auch schwenkten sie Fähnchen in ihren Landesfarben. Die Züge hielten in Herbesthal. Ein Leutnant verkündete den Männern das unaufhaltsame Vordringen der deutschen Truppen, den Fall von 4 Forts der Festung Antwerpen, die Gefangennahme von 80.000 Mann. Da ging ein begeistertes Hurra den ganzen Zug entlang. Die Grenzwachen und das Eisenbahnregiment rücken auch nach Belgien hinein. Leutnant Scheel muß auch Abschied nehmen; er hatte sich in seinem Quartier gut eingelebt. - Gefangene und Verwundete kommen unablässig durch. Mein Kusinechen wollte zum Zuschauen über eine Hecke steigen und hat sich den Fuß verrenkt, wofür sie viele Neckereien der Einquartierung einheimen mußte.

Samstag, 29. August 1914

Von 8 Uhr ab kommt Artillerie aus Belgien zurück. Sie lag vor Namur, das nach 2 Tagen fiel. Jetzt geht es nach Rußland. Hoffentlich ist der Erfolg im Osten nicht kleiner als der im Westen.

Heute ist ein echter Spätsommertag. Nähe und Weite schwimmen schon im zarten Hauch des Herbstes. Der Klang ist gedämpft, weich und sehnsuchtsvoll. Die Wärme des Sommers ist wiedergekommen, aber nicht glühend und sengend, nein, weich und schmeichelnd und wohltuend. Wieder geht sehnsuchtsvolles Klingen durch die Natur. Nicht ungestüm, begehrend, verlangend wie Lenzes Drang, nein, verklärtes, schmerzliches und doch versöhnendes Sehnen. Die Blumen duften und glühen noch einmal mit aller Kraft, in aller Pracht, noch einmal, ehe der Frost ihrem seligen Leben ein Ende macht. Leise weht der Wind; zart und blaß blühen die Blumen, nur blutrote Rosen leuchten wie Rubin, und die Teerosen hauchen zarten Duft. Wenn ich so durch die herbstliche Natur schreite, wird es mir weh und bang ums Herz, sterbensweh im Angesichte des sterbenden Lebens rings umher. Doch das Aufflammen alle der Wärme der bleichen Sonne, die prangenden Blumen, der noch einmal erwachte Klang sollen hinwegtäuschen über die Vergänglichkeit. Der zarte Duft soll das Vergehen decken. Ich liebe diese Zeit. Sie ist wie ein

Traum, so zart und weich, so verschwimmend, so klar, geschaffen zum Träumen und Sinnen.

Sonntag, 30. August 1914

Den ganzen Tag über kehrten Truppen aus Belgien zurück. Die Regimenter, die hier durchzogen, hatten noch nicht viele Verluste. Die Artillerie hatte erst sechs Schüsse auf Namur abgegeben, da die Vorhergehenden schon so gut vorgearbeitet hatten. Eine Abteilung Infanterie sang : "Siegreich wollen wir Frankreich schlagen!", worauf der Hauptmann sagte : "Nein, Rußland, nicht Frankreich, Frankreich hat von uns schon genug." - Unsere Truppen schreiten, trotz tausend Hindernissen, siegreich voran. Noch 62 km, dann ist Paris dran.

Montag, 31. August 1914

Gestern hatten wir endlich einmal Einquartierung. Nachmittags machte ein Hauptmann mit einem Unteroffizier Quartier. Der Hauptmann war schon sehr dazwischen gewesen, seine Hose war zerrissen, gewiß an den Stacheldrähten, womit alle Straßen in Belgien überspannt waren. Genäht war der Riß mit zentimeterlangen Stichen. Wir machten alles für die Einquartierung zu recht; doch es war mittlerweile 9 Uhr abends, und niemand war gekommen. Wir glaubten schon, wir seien wieder einmal vergessen worden, als drei Artilleristen hereintraten und um Kaffee baten. Die drei hatten ihr Quartier vergessen und waren nun auf der Suche danach. Sie machten es sich bei uns recht gemütlich und sprachen dabei über all das Schreckliche, das ihnen in Belgien Grausen gemacht hatte. Da ertönt der schrille Ton der Schelle durchs Haus : totmüde wankten die Infanteristen herein. Einer ließ sich gleich auf die Treppenstufe fallen. Aber alle waren bestrebt, Gewehr und Tornister recht bald los zu werden. Dann kamen sie in das Zimmer, wo die Artilleristen noch gemütlich beim Abendbrot saßen. Als diese aber eine Offizierslitze zu sehen glaubten, waren sie eilig zur Tür hinaus, denn sie fürchteten, ein Leutnant würde derartige Ausflüge und selbständiges Einkehren nicht billigen. Im Dunkeln mußte ich nun, da alle Lampen in Gebrauch waren, eine Unmenge Wasser holen, damit die Männer, die um 10 Uhr am Morgen von Lüttich abmarschiert waren, sich waschen konnten. Wir holen das Wasser am Rubelder, einem Springquell an der Göhl, nahe der Emmaburg auf einer Wiese von Luchte. Wenn das Rubelder austrocknet in dürren Jahren, hole ich, weil ich die älteste und stärkste der Schwestern

bin, mit einem "Haam" auf den Schultern zwei Eimer Wasser an den drei Piepen in der Nähe der Selterwasserfabrik am Kasino-weiher. Das ist 1/2 Stunde weit, wenn man schwer trägt, 10 Liter Wasser an jeder Seite, sind 40 Pfund, und ich bin erst 15 Jahre alt. Heute brauchte ich mich nur zum Rubelder hinzutasten und zwei Eimer jeweils herauszuschöpfen. - Die Soldaten waren fast zu müde zum Essen, aber die Zeitung lasen sie mit Feuereifer. Ihr guter Mut war ihnen geblieben. Unter anderem erzählten sie von ihrem Marsch durch die Ardennen, wo sie am Abend heftig beschossen wurden, als sie über eine von deutschen Pionieren verfertigte Brücke wollten. - So bald wie möglich ging unsere Einquartierung zu Bett. Unser großer Speicher ist recht behaglich als Schlafzimmer eingerichtet. Einer meinte, er hätte seit dem Beginn des Feldzuges nicht mehr so gut und in einem weiß gedeckten Bett geschlafen. Wir warteten noch auf andere, die noch angemeldet waren; doch sie kamen die ganze Nacht nicht, denn sie hatten ihr Quartier verfehlt und auf großen belgischen Heuwagen, mit denen sie von Namur aus befördert worden waren, die kalte, feuchte Nacht zugebracht. Heute morgen hatten wir vergessen, unsere Infanteristen zu wecken, sie waren fast zu spät gekommen. Zwei waren so erschöpft, daß sie nicht zu Fuß mit den anderen nach Aachen gehen konnten, wo sie verladen werden sollten. Ein langer Schwarzer, der "arme Hermann", hatte Weh an den Füßen, und die Kameraden mühten sich, einen Wagen aufzutreiben; hoffentlich ist es gelungen. Heute morgen zog eine Unmenge Artillerie mindestens eine Stunde lang auf Aachen zu, während die Infanteristen noch abkochten. Ein halb acht Uhr zogen auch sie ab. Um 1/2 9 Uhr fuhren die belgischen Heuwagen wieder zurück. Einige requirierte Wagen nahmen die Deutschen mit. Manche Gutshöfe hatten diese Nacht über 100 Mann Einquartierung. In der Schule lagen 300 Mann. Heute soll der letzte Tag sein, daß noch etwas aus Belgien zurückkommt, um zur russischen Grenze zu rücken.

Sommers Abschied

Leise, weiche Nebel hüllen ein das Tal,
 Kleine zarte Gestalten tanzen im Mondenstrahl.
 Der Nachtigall sehnende Weise tönt zum letzten Mal.
 Und in die Weizenfelder griff der Sense blanker Stahl.
 Des Sommers letzte Blumen glühen im Sonnenschein,

Des Sommers Singen und Klingen, es schläft allmählich ein.
 Der Sommer nimmt leise klagend Abschied von Flur und Hain,
 Und die Morgensonne selber scheint in die Tränen fein.
 Alles, alles in dieser Welt muß und wird vergeh'n,
 Nur noch einmal der Sommer ruft "Auf Wiederseh'n"!
 Nie und nimmer bleibet die Zeit, die rastlos eilende, steh'n :
 Auch sie muß weiter, muß immer weiter geh'n.

(1) Anm. der Redaktion : Unsere heute in Bad-Driburg (Westfalen) lebende Mitarbeiterin Leonie Wichert geb. Schmetz erlebte die ersten Kriegstage 1914 als 15-jährige in ihrem Heimatort Hergenrath. Bei denjenigen, die den 1. Weltkrieg bewußt miterlebt haben, werden ihre Tagebuchaufzeichnungen manche Erinnerung wecken. Der jüngeren Generation aber vermitteln sie ein Stimmungsbild jener vom Nationalismus geprägten Zeit.
 Aus Platzgründen mußten die Aufzeichnungen um einige eingestreute Gedichte gekürzt werden.

Vor 65 Jahren ...

von Leo Homburg

Am 2. August 1914 wurde mein Vater Soldat. Hin und wieder kam eine Feldpostkarte von ihm, aber wo er sich befand, wußten wir nicht. In der zweiten Januarhälfte 1915 kam eine Karte, mit der er uns mitteilte, er befinde sich als Wachhabender in Ternell, kurz hinter Eupen. Mein 9 Jahre alter Bruder und ich selbst - ich war damals 11 - nahmen die Karte mit zur Schule, wo am 27. Januar Kaisers Geburtstag gefeiert wurde. Nachdem wir Kinder unter Violinbegleitung einige Lieder gesungen hatten, darunter "Der Kaiser ist ein lieber Mann und wohnt in Berlin" sowie "Heil Dir im Siegerkranz", machte der Lehrer eine Pause. Diese nutzten wir aus, um ihm die Karte zu zeigen und zu fragen, ob er uns nicht frei geben wolle, um Vater zu besuchen.

Lehrer Pünter war ein guter Patriot. Er ließ uns gehen und unsere Mutter, die auch nicht wußte, wie weit Ternell hinter Eupen lag, hatte gegen unser Vorhaben nichts einzuwenden.

Es war schon Mittag, als wir in Herbesthal, wo wir damals wohnten, die Kleinbahn nahmen und bis Eupen fuhren. Dort angekommen, fragten wir, wo der nächste Weg nach Ternell gehe. Man wies uns zur Monschauer Straße, der wir nur nachzugehen bräuchten.

Es lag Schnee. Je weiter wir kamen, umso höher war die Schneedecke. Einen jungen Mann, der uns entgegen kam, fragten wir, wie weit es noch sei bis nach Ternell. "Noch eine gute Stunde" sagte er. So gingen wir weiter. Die Stunde mußte längst vergangen sein, - wir hatten keine Uhr -, als wir einen Waldarbeiter nach Ternell fragten. "Noch eine halbe Stunde", war seine Antwort. Nur die Sicherheit, noch auf dem richtigen Wege zu sein, ließ uns weitergehen.

Als wir endlich den Schlagbaum erreicht hatten, wies uns der dort stehende Posten auf ein etwas zurückliegendes Steingebäude; dort befinde sich unser Vater. In der vom Tabaksqualm erfüllten Wachtstube saß Vater beim Kartenspiel. Die Überraschung war gelungen. Er ging mit uns zum Forsthaus, sorgte dafür, daß wir zu essen und zu trinken bekamen und brachte uns dann wieder

auf den Heimweg. Bis "Meyers Kreuz" ging er mit uns, sagte dann, wir sollten uns beeilen, noch vor Anbruch der Dunkelheit zu Hause zu sein, und ihm schreiben, ob wir wieder gut angekommen seien.

Lange nach Eintritt der Dunkelheit kamen wir wieder in Herbesthal an. Mutters Kommentar : "Ihr seid aber lange geblieben."

Im April 1915 kam Vater zum ersten Male in Urlaub. In noch vorhandenen Zeitungen, dem "Korrespondenzblatt des Kreises Eupen", blättern, sagte er : "Morgen ist in Walheim ein öffentlicher Viehverkauf. Da gehen wir hin und kaufen ein paar Rinder. "Er hätte besser getan, den Viehbestand zu verringern, denn Mutter hatte 6 Kinder zu versorgen, wovon ich das älteste war, dazu 10 Kühe und das übliche Jungvieh.

Mit der Straßenbahn fuhren Vater und ich ab Herbesthal über Eupen, Eynatten, Raeren nach Walheim. (Die Strecke Raeren-Walheim wurde 1917 stillgelegt.) Der Viehverkauf war nachmittags. Das Jungvieh wurde als letztes versteigert. Vater kaufte zwei einjährige Rinder. Nachdem sie bezahlt und die notwendigen Papiere für unser Viehkontrollbuch ausgestellt waren, banden wir sie zusammen. Ich nahm den Strick, Vater ging mit dem Stock zum Antreiben hinterher. Ein schon länger drohendes Frühjahrgewitter war im Anzug. Je mehr wir uns Raeren mit den friedlich nebeneinander hinter mir hertrottenden Rindern näherten, desto stärker wurden Blitz und Donner. Eine Raerener Frau, die von Vater nach dem Weg gefragt wurde, antwortete : "Da mot er dörch jen Vietz Jass joon." Diese Gasse war damals ein von hohen Hecken gesäumter, tief ausgefahrener Karrenweg. Kaum waren wir in der Gasse, entlud sich das Gewitter in einem Wolkenbruch. Das Wasser sammelte sich in der Gasse, es lief mir schon in die Schuhe hinein. Da legte sich eines der Rinder einfach hin und selbst Vaters Stock brachte es nicht zum Aufstehen. Nur seine Idee, es loszubinden und mich mit dem anderen Tier allein weitergehen zu lassen, hatte Erfolg. Es fühlte sich jetzt einsam, stand auf und trottete, vom jetzt schwächer werdenden Blitz, Donner und Regen begleitet, hinter uns her.

Es war schon lange dunkel, als wir Lontzen erreichten. In der Wirtschaft Mennicken brannte noch Licht. Wir banden die Rinder an in der Mauer eingelassene Ringe und traten, durch-

näßt wie wir waren, ein. Ich trank den ersten Schnaps meines Lebens. Nach kurzer Pause ging's weiter auf Herbesthal zu, das wir kurz vor Mitternacht erreichten.

Heute wären solche langen Fußreisen mit Vieh auf unseren verkehrsreichen Straßen nicht mehr möglich. Es müßten Transportfahrzeuge dazu eingesetzt werden.

In den zwanziger Jahren mußte das von altbelgischen Händlern hier gekaufte Vieh im Fußmarsch zum Hotel Krone in Henri-Chapelle gebracht werden, in den dreißiger Jahren noch bis Herbesthal-Baum, bei Delbrassin.

Wir sind hier in der Komposition eines außer-
gewöhnlichen Fest zu feiern, nämlich den Geburtstag
unseres lieben Freundes, Herrn Komiker Nades. Wenn wir bei
seinen Privatfesten auch gewöhnlich die Qualitäten, sein
goldiges Gemüt, seinen warmen kameradschaftlichen Kamerad-
schaftsgeist und seine herzliche, unerschöpfliche Gastfreundschaft
zu schätzen wissen, so ist doch kein
Gratulant jemals daran verfallen, dem Komiker Nades, den
großen Komiker Nades, zu Ehren, zu Ehren, zu Ehren, zu Ehren,
zu ehren und zu würdigen. Zu sehr ist der Mensch mit dem Künstler
eins, zu sehr wird seine künstlerische Tätigkeit
bestimmt, als daß man nicht darauf zu legen
gezwungen wäre. Wir sind nun den
Komiker Nades ehren, der seit langem
Lachen um sich her wirft. Das Wort über das
Lachen finden wir im alten - 3.000 Jahre
Welthumor", wo es heißt: "Der Schmerz ist die
Freude. Und vielartiger als die Freude sind die
heiteren Momente der Menschheit. Der Mensch kann
mehr sein als Glück. Er kann auch sein: ein
strahlende Erhebung und ein tiefer Schmerz der Tage sein,
das Lachen aber ist die Erhebung von Öde und
Leid. Im berausenden Lachen des Lachens verliert das Einsam-
keitsgefühl des Menschen, die Ordnung der Begierden und Pflich-
ten. Wer lacht ist frei." Wie oft hat Nades uns Menschen vom
Dreiländereck dieses befreiende Lachen, das mehr sein kann als
Glück, geschenkt! Ich habe ihm deshalb in meiner karnevalis-
tischen Rundfunksendung vom 11. Februar 1975 mit einer
Strophe meines Liedes "Der Kabäpes" ein kleines, lustiges
Denkmal gesetzt:

O Wie -

Gerard Tatas

Miere Ströpp, die allerhand
 Ondöch en ne Kopp mer hant
 En bej jenge Unfug fehle,
 Sönd Bejräfnes an et speele,
 Wie se met der Chrestean
 Vange jrad an't drage an,
 Twei vörop met Onkrutkränz,
 Kömt verbej der Dokter Lenz.
 Jätt verwondert blitt dä stue,
 Vrott : "Wat söd där do an't due?" -
 "Vör bejgrave hej der Chress,
 Weil dä os jestorve es!"
 Kritt hae van die Ströpp jemeld.
 "En watt hat höm da jefellt?" -
 "Ja, dä hauw der Mag verdorve
 En woet krank en es jestorve!" -
 "Hat där da als Kamerote
 Jenge Dokter kome lote?"
 Vrott der Lenz en jrimmelt jätt,
 Denn dat Spelsche vengt hae nett.
 Dorop lut der klenge Fränz
 Översij ens no der Lenz
 En sätt dreist en kött bedaht :
 "Nee, däm hant väer sell's ömbraht!"

Nades wurde am 20. April neunzig Jahre alt.

Bei der großen Geburtstagsfeier mit 200 Gästen hielt Gérard Tatas folgende Ansprache :

Meine Damen und Herren!

Wir sind hier in froher Runde versammelt, um ein außergewöhnliches Fest zu feiern, nämlich den neunzigsten Geburtstag unseres lieben Freundes, Herren Leonard Kohl. Wenn wir bei seinen Privatfesten auch gern seine menschlichen Qualitäten, sein goldiges Gemüt, seinen soliden Familiensinn, seinen Kameradschaftsgeist und seine Freundestreue erwähnen, so ist doch kein Gratulant jemals daran vorbeigekommen, den Künstler, den großen Komiker Nades bei allen, auch familiären Anlässen, zu ehren und zu würdigen. Zu sehr ist der Mensch mit dem Künstler eins, zu sehr wird sein Bild von seiner künstlerischen Tätigkeit bestimmt, als daß man nicht das Schwergewicht darauf zu legen gezwungen wäre. Mit welchen Worten sollen wir nun den Komikers Nades ehren, der ein dreiviertel Jahrhundert lang frohes Lachen um sich herum verbreitete. Ein großes Wort über das Lachen finden wir im Buch "Das Lachen der Völker - 3.000 Jahre Welthumor", wo es heißt : Unsterblich wie der Schmerz ist die Freude. Und vielartig wie die Formen der Trauer sind die heiteren Momente des Daseins. Das Lachen des Menschen kann mehr sein als Glück. Glück mag ein Ruhen in Wohlbehagen, eine strahlende Erhebung aus dem gewohnten Gang der Tage sein, das Lachen aber ist die Erlösung, die Befreiung von Öde und Leid. Im berausenden Lethe des Lachens versinkt das Einsamkeitsgefühl des Menschen, die Unruhe der Begierden und Pflichten. Wer lacht ist frei." Wie oft hat Nades uns Menschen vom Dreiländereck dieses befreiende Lachen, das mehr sein kann als Glück, geschenkt! Ich habe ihm deshalb in meiner karnevalistischen Rundfunksendung vom 11. Februar 1975 mit einer Strophe meines Liedes "Der Kabänes" ein kleines, lustiges Denkmal gesetzt :

Wenn der Nades, alias Leonard Kohl
 Överal die Jahre allemol
 Op en Bühn sing Witzkere vertot,
 Jong, da lachde alles, jong en ot.
 100.000 en noch mie Lüy
 Hat der Nades lache due bes hüj.
 Överal röpt alles ömmer werrem,
 Wenn häe met sie Hötsche könnt en singe Scherm :

Refrain

Kenger, nee, kikt öch doch ens ose Nades an!
 Hader at ens esö Unikum gesie?!
 An esö ne Kabänes, do es alles dran,
 Do kann jedderenge sich e Stöck va krie!
 Söjet va Kabänes jett en bo net mie!

Meine Damen und Herren, wie hoch der humoristische Künstler einzuschätzen ist, geht auch aus einer Geschichte von Wendelin Überzwerch hervor, die ich im Resumé erzählen will. 3 Künstler standen zusammen vor dem Throne Gottes, um den Lohn für ihr irdisches Wirken zu empfangen. Der erste hatte auf Erden prächtige Kirchen und Dome zur Ehre Gottes gebaut. Er wurde dem Firmament-Kabinett zugeteilt und durfte neue Sternwelten aus dem Nichts aufbauen. Der zweite, ein großer Dichter, der die Menschen erschüttert und ihren Sinn zum Himmel gelenkt hatte, erhielt zum Lohn den Auftrag, neue Hymnen für die Engelchöre zu dichten. Zum dritten Künstler sprach Gottvater : "Und du, mein Sohn, was hast du auf Erden gemacht?" Dieser antwortete mit verlegenem Lächeln : "Herr, ich schäme mich fast, zusammen mit diesen beiden großen Kollegen dir vorgestellt zu werden. Meine Verdienste sind klein. Ich war Komiker; ich habe die Menschen nur - lachen gelehrt." Da entließ der liebe Gott die beiden ersten Künstler, lächelte dem Komiker zu und sprach : "Sehr schön, mein Freund, da hast du gar wohlgetan. Setz dich für ein Jahrtausend zu meiner Rechten!" - Den gleichen Urteilsspruch beim himmlischen Gericht wird auch unser Nades hören , wenn er nach vielen Jahren einmal das Zeitliche segnen wird.

Weann der Herrjott da der Nades hat
 1000 Jahr lang an sing Sij jehat,
 Wellte höm bestemmt net messe mie,
 Denn sös kösse Langeweile krie.

En da sett sech ens der Nades breet
 Näve Jott vör alle Ewegkeet;
 Makt och noch do ove ömmer Spass.
 Dörch en Hemmel schallt et e Tenor en Bass :

Refrain

Kenger, nee, kikt öch doch ens ose Nades an!
 Hader at ens esö Unikum gesie?!
 An ne sö ne Kabänes, do es alles dran,
 Do kann jedderenge sech e Stöck va krie!
 Söjet wie der Nades jett et jar net mie!

Vorerst aber möchten wir unseren Freund Nades noch lange auf Erden behalten. Darum wünschen wir dem alten Geburtstagskind noch manches glückliche Jährchen in unserer Mitte, und ich bitte Sie, meine Damen und Herren, diesen Wunsch für einen erfreulichen Lebensabend mit einem lauten Hochruf bekräftigen zu wollen. Unser allverehrter Freund Nades, dem wir für die vielen schönen Stunden danken, die er uns bereitet hat und noch bereiten wird, er lebe hoch, hoch, hoch!



Ausstellung

VEREINIGUNG FÜR KULTUR, HEIMATKUNDE UND GESCHICHTE

Im Göhlthal «Früher und Jetzt»



im Saal der Patronage, Kelmis

17 GEMEINDEN STELLEN AUS :

Fotos, Postkarten, Briefmarken, alte Landkarten,
Fahnen, Dokumente, Uniformen,
Münzen und Geldscheine.

vom 5. bis zum 13. April 1975

täglich geöffnet von 14.00 bis 20.00 Uhr, ausser Donnerstag

Ausstellungsplan

FOTOS — FOTOS — FOTOS — FOTOS — FOTOS — FOTOS — FOTOS — FOTOS — FOTOS — FOTOS — FOTOS — FOTOS — FOTOS — FOTOS
KELMIS — MORESNET — GEMMENICH — MONTZEN — HOMBOURG — SIPPENAEKEN — REMERSDAEL — TEUVEN

POSTKARTEN

VITRINE

BRIEFMARKEN

MÜNZEN UND GELDSCHEINE

VITRINE

POSTKARTEN

EINGANG

FOTOS — FOTOS — FOTOS — FOTOS — FOTOS — FOTOS — FOTOS — FOTOS — FOTOS — FOTOS — FOTOS — FOTOS — FOTOS — FOTOS
NEU-MORESNET — HENRI-CHAPELLE — HERGENRATH — LONTZEN — KETTENIS — WALHORN — HAUSET — RAEREN — EYNATTEN

Lichtbildervorträge:

Filmvorführung:

im Kulturzentrum, Patronage, Kelmis

Am 6. APRIL 1975, UM 20.00 UHR

Die Besiedlung des Kelmiser Raumes
von F. Pauquet

Am 9. APRIL 1975, UM 20.00 UHR

Eine Zufluchtstätte des Menschen:
Der Wald
von M. Letocart

Am 12. APRIL 1975, UM 20.00 UHR

Bank Montzen
von J. De Ridder und A. Jansen

Unter der Schirmherrschaft des kulturellen Komitees Kelmis - Neu-Moresnet mit der Unterstützung des Kulturministeriums (Kulturamt der deutschsprachigen Gegend) und des Kulturamtes der Provinz Lüttich.

Wenn der Nades, alle Leonards, ^{Ein da sett sech ens der Nades, preel}
 Överal die Jahre allemol; ^{Näve Jott vor alle Fwekkeit;}
 Op en Bühn sing Witzkeren ^{Alakt och noch do ore ömmer Spass;}
 Jong, da lachte alle, ^{Dörch en Himmel schallt et e Jottor en Hass;}
 100.000. ^{Refrein}

Hat der Nades, alle Leonards, ^{Kenger, nee, kikt öch doch ens der Nades, preel}
 Överal die Jahre allemol; ^{Hader at ens esö Unikum gesiezmerrwer remmös alle töpö larev}
 Wenn der Nades, alle Leonards, ^{An ne sö ne Kader, ~~das alle~~ schöstH als tem eän mess}

Refrein ^{Es kann jedderenge sech e Stöck va krie!}
 Kenger, nee, kikt öch doch ens der Nades, ^{Söjer wie der Nades jett of jor net inel}

Vorsetz aber möchten wir unseren ^{Vorsetz aber möchten wir unseren}
 and Erden behalten. Darum ^{and Erden behalten. Darum}
 kind noch manches glücklich ^{kind noch manches glücklich}
 bitte Sie meine Damen und ^{bitte Sie meine Damen und}
 schenlichen Lebensabend mit ^{schenlichen Lebensabend mit}
 Künster einzuhalten ist, ^{Künster einzuhalten ist, ~~ist~~}
 Wendem Überwachen hervor, ^{Wendem Überwachen hervor, ~~die ich im Resumé erzählten~~}
 Künster standen zusammen vor ^{Künster standen zusammen vor dem Throne Gottes, um den}
 Lohn für ihr irdisches Wirken ^{Lohn für ihr irdisches Wirken zu empfangen. Der erste hatte auf}
 Erden prächtige Kirchen und ^{Erden prächtige Kirchen und Dome zur Ehre Gottes gebaut. Er}
 wurde dem Fürsten ^{wurde dem Fürsten}
 nenwelten auf ^{nenwelten auf}
 Dichter, der ^{Dichter, der}
 Himmel gelen ^{Himmel gelen}
 Hymnen für ^{Hymnen für}
 sprach Gotiva ^{sprach Gotiva}
 gemacht?" Die ^{gemacht?" Die}
 schäme mich ^{schäme mich}
 dir vorgestellt ^{dir vorgestellt}
 Komiker; ich ^{Komiker; ich}
 entließ der lie ^{entließ der lie}
 Komiker zu u ^{Komiker zu u}
 gar wohlgetan ^{gar wohlgetan}
 Den gleiche ^{Den gleiche}
 auch unser N ^{auch unser N}
 Zeitliche segn ^{Zeitliche segn}

Wenn der Herr ^{Wenn der Herr}
 1000 Jahr lang ^{1000 Jahr lang}
 Weiße höm ^{Weiße höm}
 Denn sös kösse ^{Denn sös kösse}

Wenn der Herr ^{Wenn der Herr}
 1000 Jahr lang ^{1000 Jahr lang}
 Weiße höm ^{Weiße höm}
 Denn sös kösse ^{Denn sös kösse}

